
WIDENER
HN TCFR .

Dr. Bolzano

und

seine Gegner.

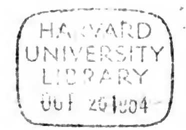
Ein Beitrag

zur

neuesten Literaturgeschichte.

> Τί ἐςιν ἀλήθεια;
> Joh. 18, 38.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,
1839.



Wir merken diese dramatische Eigenschaft (Puschkins) ausdrücklich an, weil man nur gar zu oft geneigt zu sein pflegt, den Anspruch, der nicht offen hervortritt, schon deshalb für wenig begründet zu halten. Puschkins Gedicht nicht als Drama anzuerkennen, weil er selber es nicht so nennt, wäre nicht besser, als Göthen, weil er meint, sie nicht erreicht zu haben, die Meisterschaft im Deutschschreiben abzusprechen; dergleichen Bescheidenheit ist immer gefährlich: die Leute glauben gar zu gern den Worten mehr als der Sache.

K. A. Varnhagen v. Ense
in Berliner Jahrb. 1838. Oct.

Männer, welche mit neuen, der Denkart ihres Zeitalters widerstreitenden Wahrheiten auftraten, erlitten fast immer das Schicksal, mehr oder weniger angefeindet zu werden. Und das war sehr natürlich; denn fand und mußte man nicht fast jederzeit eine Art von Beschämung darin finden, daß man so lang im Irrthum sich befunden? Erschien und mußte es nicht in den meisten Fällen als sträflicher Hochmuth erscheinen, daß sich ein Einziger klüger als alle Übrigen wähne, und das für irrig zu erklären wage, was Tausenden als Wahrheit, als entschiedene, unbezweifelbare Wahrheit gegolten hatte und noch galt? Lag nicht allzu nahe der Verdacht, daß es nicht einmal reine Liebe zur Wahrheit, sondern nur eitle Neuerungssucht sei, welche die neue Lehre zum Vorschein gebracht? Stand ferner nicht zu besorgen, daß durch solche Lehrsätze, wenn sie erst Beifall fänden, alles Vertrauen zu der alten Lehre, nicht nur zu demjenigen Theil derselben, mit welchem diese Lehre in einem unvereinbaren Widerspruche standen, sondern auch selbst zu vielen andern Lehren verschwinden werde? Konnte man wissen, wie vieles Unheil aus diesem Umstand allein hervorgehen werde? Setzen wir bei, daß man den eigentlichen Sinn der neuen Lehre auch bei dem besten Willen nicht immer ganz richtig aufzufassen vermochte; daß man noch weniger die Gründe, durch welche ihr Erfinder sie unterstützte (die in den meisten Fällen noch eben nicht auf's Deutlichste entwickelt und geordnet waren), nicht überzeugend

genug fand; daß man zum mindesten nie im Stande war, gleich anfangs zu begreifen, wie durch die neue Ansicht nicht umgestoßen werde, was man auf keinen Fall als irrig aufgeben durfte. Aus diesen und mehr andern Gründen konnte es wohl nicht anders kommen, es mußten sich Gegner wider die neue Lehre erheben; es mußten Männer auftreten, die nicht immer nur mit Bescheidenheit und ohne vorgefaßte Meinung Bedenklichkeiten und Einwürfe vorbrachten, sondern die auch mit Leidenschaft stritten, und die neue Lehre, es koste was es wolle, „niederzukämpfen" strebten. Es darf uns gar nicht wundern, wenn solche Gegner nicht immer mit redlichen Waffen kämpfen, wenn sie zum unwillkürlichen Mißverstande auch absichtliche Mißdeutung und Entstellung fügen, das Gewicht ihrer Gegengründe auch noch durch schlau erdachte Trugschlüsse vermehren, die Künste des Spottes und der Verachtung anwenden, ja, wo Anderes nicht fruchten will, ihre Zuflucht auch zu Angriffen auf den persönlichen Charakter des Mannes, zu Verleumdungen, Verdächtigungen, und, wenn die Umstände es erlauben, sogar zu bürgerlichen Verfolgungen nehmen. Wie gewöhnlich dies alles sei, ja daß es fast nie ausgeblieben, wo eine neue Lehre zu den bisherigen Begriffen nicht als eine bloße Erweiterung derselben, sondern als eine theilweise Berichtigung zugefügt werden sollte, lehrt die Geschichte der Wissenschaften auf jedem ihrer Blätter. Allein das Traurigste ist, diese Geschichte lehrt uns zugleich, dergleichen feindlichen Bestrebungen sei es mehr als gelungen, Wahrheiten, welche ein Einzelner schon recht deutlich erkannt und ausgesprochen hatte, trotz ihrer Wichtigkeit wieder in allgemeines Vergessen zu bringen; in ein Vergessen, aus dem sie oft erst nach Jahrhunderten wieder durch einen glücklichen Zufall hervorgezogen wurden.

Es versteht sich von selbst, daß wir unsre Behauptung nicht etwa umzukehren gedenken, und nicht sagen wollen, jede Lehre, die bei ihrem ersten Erscheinen Anfeindung erfahre,

trage schon die Eigenschaft der Wahrheit und Richtigkeit an sich. Das wäre freilich sehr ungereimt. Allein was wir in vollem Ernst, und mit der Zuversicht, daß jeder Sachverständige uns beistimme, hier behaupten möchten, ist, daß es eine gewisse Art von Anfeindung bei neuen Lehren gebe, die gar kein ungünstiges Vorurtheil wider sie erweckt; die vielmehr als ein gutes Zeichen genommen, und als ein eigener Beweggrund angesehen werden sollte, die so bekämpfte Lehre bald einer allgemeinern Aufmerksamkeit zu würdigen und in deren nähere Prüfung einzugehen. Wenn nemlich aller Widerstand, welchen die neue Lehre erfährt, sich leicht erklären läßt blos aus dem Widerwillen, den eine solche Abweichung von den gewöhnlichen Begriffen nothwendig erregt; während, wenn diese Lehre in der That so verwerflich wäre, wie die Gegner sie schildern, noch eine ganz andere Art, sie zu bekämpfen, Platz greifen könnte und müßte; wenn wir z. B. nur namenlose, oder doch ihre Namen nicht zu nennen wagende Gegner, und diese mit sichtbarer Leidenschaft auftreten sehen, indeß die tüchtigsten Gelehrten vom Fache ein bescheidenes Stillschweigen beobachten oder sich nur in zweifelhaftem Tone äußern; wenn die Darstellungen der Beurtheiler einander widersprechen, der Eine dieses, der Andere jenes gefunden haben will; wenn sie es Alle vermeiden, einzugehen in die nähere Beleuchtung der einzelnen Sätze in ihrem gegenseitigen Zusammenhang und der für sie gelieferten Beweise; wenn sie nur aburtheilen aus Gründen, deren Gültigkeit die neue Lehre eben in Abrede stellt, oder die überhaupt nie etwas zu entscheiden vermögen, wie die vornehme Erklärung: daß der Erfinder der neuen Lehre sich nicht emporgeschwungen habe zu jener Höhe, welche die Wissenschaft in jetziger Zeit erstiegen haben will; wenn keine andern Angriffe als von solcher Art geschehen: dann haben wir wahrlich noch keine Ursache, die Verhandlungen über die neue Lehre schon als geschlossen, ihr

Urtheil bereits als gefällt zu betrachten; sondern gerade in einem solchen Schicksal derselben sollten wir ein — freilich für sich allein noch nicht entscheidendes — Anzeichen erkennen, daß sie wohl manches Wahre und Beherzigungswerthe enthalte; wir sollten jedenfalls urtheilen, daß sie noch eine genauere Erörterung verdiene.

Täuscht uns nicht Alles, so ist der Fall, welchen wir jetzt beschrieben, bei dem Systeme des Dr. Bolzano vorhanden, einem System, das freilich noch der gelehrten Welt nicht in seiner Vollständigkeit, sondern nur theilweise in mehren, zu sehr verschiedener Zeit, nicht einmal von ihm selbst herausgegebenen Schriften, aber der Hauptsache nach doch schon in hinlänglicher Klarheit vorgelegt worden ist. Es umfaßt sein System die Logik, Metaphysik, Ethik, philosophische Rechtslehre, Ästhetik, Mathematik und positive Religionslehre. Doch nicht für jede dieser Wissenschaften ist in den bisher erschienenen Schriften gleichviel geleistet. Den Anfang machte Bolzano schon i. J. 1804 mit der Herausgabe einer Abhandlung über die Theorie der Parallelen, die, weil sie auch noch einige andere Lehren der Geometrie berührte, unter dem sehr bescheidenen Titel: „Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie“ (Prag b. Bahrdt) auftrat. Schon aus dieser Abhandlung war zu ersehen, daß der Verfasser sich einen Begriff von wissenschaftlicher Darstellungsweise gebildet hatte, dem der bisher gewöhnliche Vortrag der Mathematik noch so wenig entspricht, daß man behaupten darf, einigen seiner Forderungen habe man sich noch nicht einmal nachzukommen bestrebt, und dies, weil man entweder ihre Nützlichkeit nicht einsah, oder — was das Gewöhnlichere sein mag — an ihrer Möglichkeit verzweifelte. So verlangte B. von jedem Begriffe, auch denjenigen, die man bisher immer unerklärt ließ, z. B. in der Geometrie, von den Begriffen des Raumes, der Richtung, Entfernung, Ausdehnung, Linie, Fläche, Körper u. a., genaue Erklärungen, worin

die Bestandtheile dieser (gewiß nicht einfachen) Begriffe angegeben wären, aufzustellen, welche zur Grundlage aller weitern Behauptungen und Folgerungen dienen könnten. So wollte er, daß jede Wahrheit aus ihrem objectiven Grunde abgeleitet werde. So betrachtete er es besonders in der Geometrie als einen Fehler, so Vieles auf das bloße Zeugniß des Augenscheines anzunehmen, und wagte es in einem Alter von 24 Jahren gegen die Kantsche Lehre von der Construction der Begriffe durch Anschauungen aufzutreten. Über seine Theorie der Parallelen wollen wir nur bemerken, daß sie unter allen bis auf den heutigen Tag erschienenen Versuchen der einzige sei, dem man keinen Fehlschluß nachzuweisen vermocht hat, so daß alles, was von Seite der Recensenten dagegen vorgebracht worden, in einem Vorwurf bestand, den eine richtigere Einsicht als Lobspruch ansehen dürfte, nemlich daß aus Begriffen, statt aus der Anschauung der Figur geschlossen werde, und daß hier Dreiecke vorkommen, die nichts anderes sind als Systeme dreier Puncte, bei denen noch keine diese Puncte verbindende Geraden, und noch viel weniger ein von diesen Geraden eingeschlossener ebener Flächenraum vorausgesetzt wird. „Solche Dreiecke," hieß es, „wollen wir nicht!" Stat pro ratione voluntas.

Noch deutlicher gab sich die Eigenthümlichkeit der logischen Begriffe Bolzanos, wie auch der Einfluß, den ihre allgemeine Anerkennung einst auf alle reine Begriffswissenschaften ausüben müßte, in den 1810 erschienenen „Beiträgen zu einer begründeteren Darstellung der Mathematik" (Prag b. Widtmann), besonders in dem Abschnitt: „Von der mathematischen Methode," zu erkennen. Von diesen Beiträgen war zwar eine Fortsetzung versprochen worden, in welcher nach und nach das ganze System der Mathematik bearbeitet werden sollte; gleichwohl fand der Verf. es in der Folge gerathener, zuerst noch einige einzelne Gegenstände in selbstständigen Abhandlungen zu besprechen. So traten zu-

nächst drei Abhandlungen an's Licht, in denen eben so viele bis dahin noch nie befriedigend erwiesene Lehrsätze ihre strengen Beweise erhielten; die wichtigste derselben war ohne Zweifel die letzte, worin die drei bekannten Integralformeln für die Rectification der Curven, die Complanation der Flächen und die Kubikirung der Körper ohne die sogenannten Grundsätze des Archimedes, ohne Betrachtungen des unendlich Kleinen, und ohne irgend eine nicht streng erweisliche Voraussetzung dargethan wurden.

Besorge der Leser nicht, daß wir ihn hier mit einer Erzählung der verschiedenen Urtheile, die alle diese Abhandlungen in den gelehrten Blättern erfuhren, langweilen werden. Es sei genug zu versichern, daß alle diese Recensionen (mit Ausnahme einer einzigen in der Leipz. Allgem. Lit.Z., die jene Abhandlungen alle vereinigt anzeigte, und deren Ideengang darstellte, ohne sich über sie irgend ein Endurtheil zu erlauben) jedes nähere Eingehen in die Beweise des Verf. vermieden, noch weniger ihn eines Fehlschlusses zu beschuldigen wagten, wohl aber sein Unternehmen bloß aus dem Grunde schon als ein verwerfliches glaubten bezeichnen zu dürfen, weil er erkläre und beweise, was von selbst klarer und gewisser sei, als es durch seine Erklärungen und Beweise nur immer werden könne! Brauchen wir nun wohl erst zu sagen, daß dieses ein offenbarer Mißverstand war, beruhend darauf, daß man Erklärungen, welche die Angabe der Bestandtheile eines Begriffes bezwecken, mit bloßen Verständigungen über die Bedeutung eines Wortes; Beweise (wissenschaftliche), welche den objectiven Grund der Wahrheiten angeben sollen, mit bloßen Gewißmachungen dieser Wahrheiten verwechselt hatte? Wenn B. erklärt, was wir uns unter einer Linie, was unter ihrer Länge u. s. w. denken: so will er uns nicht erst mit den Bedeutungen dieser Worte vertraut machen, sondern er will uns die (von Niemand noch angegebenen) Bestandtheile, aus welchen wir diese Begriffe, uns selber unbewußt,

zusammensetzen, zu einer deutlichen Erkenntniß bringen; und schon Euklides, wenn er uns zu beweisen suchte, daß Scheitelwinkel einander gleich sind, hatte offenbar nicht zur Absicht, von dieser Wahrheit uns erst gewiß zu machen, sondern er wollte uns nur den Grund, auf dem sie beruhet, nachweisen.

Als im Beginn des J. 1820 B. von seinem öffentlichen Lehramt entfernt ward, wurde die für jeden Unterthan des österreichischen Kaiserstaates etwas beschränkte Freiheit, als Schriftsteller aufzutreten, für ihn noch enger begrenzt. Dieses der Grund, daß wir seitdem fast nur gewisse, im Ausland lebende Freunde des Mannes mit der Herausgabe seiner Schriften beschäftigt sehen. Auf solche Art erschienen (sämmtlich in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung in Sulzbach) 1827 die „Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele;*) in demselben Jahr das „Sendschreiben eines katholischen Geistlichen an den Verfasser (Theiner) des Buches: Die katholische Kirche Schlesiens;" 1834 „Ansichten eines freisinnigen Theologen über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat" (gegen Dr. Gengler); in demselben Jahr das „Lehrbuch der Religionswissenschaft, ein Abdruck der Vorlesungshefte eines ehemaligen Religionslehrers an einer katholischen Universität," 4 Bände; 1835 „Religionsbekenntnisse zweier Vernunftfreunde, nemlich eines protestantischen und eines katholischen Theologen. Mit Vorrede und Beurtheilung vom Herausgeber," in welchem Buche doch nur der Aufsatz: „Mein Glaube," von B. selbst herrührt; endlich im Herbste 1837 „Dr. Bolzanos Wissenschaftslehre. Versuch einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung der Logik, mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. Mit einer Vorrede des Dr. J. Ch. A. Heinroth." 4 Bände.

Daß diese Schriften hie und da allerdings auch anerkennende Beurtheilungen fanden, können wir nicht in Abrede stel-

*) Von diesem Buche erhalten wir so eben eine zweite, mit einem kritischen Anhang vermehrte Auflage.

len. Die Athanasia z. B. wurde nicht nur in mehren katholischen Zeitschriften, wie in der von Kerz und Besnard (1827. B. 4. S. 193 ff.), im Katholiken (1827. Nov.), sondern auch in der Darmstädter Allgem. K. Z. (1830 n. 74 des theol. Lit.Bl.) und in der Jenaer Allgem. Lit.Z. (1832. Dec. Ergänz.Bl.) größtentheils beifällig beurtheilt; von den Ansichten über Kirche und Staat hieß es in Gersdorfs Repert. (1834. S. 348), sie wären „durch und durch vortrefflich," und auf wenigen Blättern wäre hier mehr gesagt, als in bogenreichen Werken; die Art, wie in den Religionsbekenntnissen Dr. Röhrs Grund- und Glaubenssätze beurtheilt werden, empfahl ein protestantischer Rec., der sich den Namen: Christianus sincerus sen. gab (in der Allgem. K. Z. 1836. Mai, n. 60 des theol. Lit.Bl.), seinen eigenen Glaubensgenossen zur Beherzigung und Nachahmung u. s. w.

Allein bei weitem die meisten Recensenten, welche sich über B's. Schriften bisher vernehmen ließen, sprachen sich über die dem Verf. eigenthümlichen Grundsätze und Ansichten ungünstig aus; und gerade den beiden Hauptwerken — dem „Lehrbuche der Religionswissenschaft" und der „Wissenschaftslehre" — war fast kein einziger Rec. noch bereit, eine wahre Bedeutenheit auf dem Gebiete der Wissenschaft zuzugestehen, vielmehr benahmen sie sich beinahe durchgängig auf eine Weise, der man es deutlich ansieht, sie haben jeden Gedanken an eine Erscheinung von einiger Wichtigkeit bei diesen Werken von ihren Lesern entfernt halten wollen.

Es fragt sich nun, ob so viele ungünstige Urtheile, die — wie wir aufrichtig gestehen — nicht nur von Protestanten, sondern zum Theil selbst von katholischen Gelehrten herrühren, einen gegründeten Verdacht gegen die Güte des philosophisch-theologischen Systems, welches in diesen Werken enthalten ist, erwecken, oder ob etwa im Gegentheil aus der besondern Art von Anfeindung, die diese Werke erfuhren, bei näherer

Betrachtung sogar ein Vorurtheil für dieses System hervorgehe, oder ob nicht zum mindesten mit Recht gefordert werden könne, daß eine so verurtheilte Sache noch nicht als abgethan angesehen werde. Diese Frage ist es, welche wir vor den Augen unserer Leser mit aller Unpartheilichkeit hier untersuchen wollen. Zu diesem Zweck haben wir vor, ihnen, mit Uebergehung aller blos beifälligen Beurtheilungen, jegliches tadelnde Erkenntniß, welches die nur genannten zwei Werke seit ihrem Erscheinen bis jetzt erfahren, entweder wörtlich, oder, wo das Gesagte zu unwichtig und zu weitläufig ist, um eine genaue Wiederholung zu gestatten, in einem getreuen Auszug vorzulegen. Indem wir so offen verfahren, und nicht einen einzigen Einwurf, der auch nur von einigem Belang ist, den Lesern vorenthalten, werden diese es hoffentlich uns nicht verargen, daß wir auch unsre eigenen Bemerkungen beisetzen. Wir werden uns nemlich sehr oft in der Nothwendigkeit befinden, unsern Lesern bemerklich zu machen, daß die Berichte, welche die Recensenten ihnen von den Behauptungen oder Beweisen B's. ertheilen, der Wahrheit nicht gemäß sind. Wir werden in andern Fällen uns nicht erwehren können, kurz anzudeuten, was auf gewisse, von B's. Gegnern erhobene Einwürfe, welche wir getreulich vorgeführt, erwiedert werden könne. Wo wir dies letzte wagen, werden wir allerdings ein Gebiet betreten, auf dem es möglich ist, daß wir selbst irren. Aber es soll auch durch unsre Bemerkungen dem Urtheil der Leser durchaus nicht vorgegriffen werden: sondern nachdem sie erst beide Theile vernommen, mögen sie nach eigenem Ermessen den Ausspruch thun, auf welcher Seite sich die Wahrheit befinde, oder zum mindesten, ob es der Mühe werth sei, B's. System noch einer fernern Prüfung zu unterziehen.

Uebrigens hoffen wir, daß diese Erörterungen außer dem eben erwähnten Zwecke, auch noch den Nutzen gewähren sollen, daß diejenigen unsrer Leser, welche mit B's. System näher

vertraut werden wollen, einige seiner Begriffe vorläufig kennen lernen, und auf die strittigen und am ehesten mißzuverstehenden Lehren desselben im Voraus aufmerksam gemacht, es um so vorsichtiger lesen und um so richtiger auffassen werden. Indem wir auch diesen Zweck vor Augen gehabt, sind wir an mancher Stelle etwas umständlicher geworden, als zur Erreichung jenes ersten Zweckes allein erforderlich gewesen wäre.

Die natürlichste Ordnung, die wir bei unserm Bericht beobachten können, ist ohne Zweifel nur die der Zeitfolge. Wir werden also zuerst die Aufnahme, welche das Lehrbuch der Religionswissenschaft, als das zuerst erschienene, erfahren hat, berichten.

I.

Recensionen

des

Lehrbuches der Religionswissenschaft.

Leicht ist's Widersprüche finden,
ist dein Witz nicht allzu seicht;
aber eins ist nicht so leicht:
so die Glieder zu verbinden,
daß die Widersprüche schwinden,
und sich aus das Ganze gleicht.

Fr. Rückert
Gedichte, 6. Bd. S. 360.

1. Den Anfang der Anzeigen, welche diesem Lehrbuch zu Theil wurden, machte das „Repertorium der gesammten deutschen Literatur von Gersdorf" (Lpz. Brockh. 1837. Bd. 3. S. 379 ff.) Da diese Anzeige, trotz dem, daß sie von einem protestantischen Verfasser rührt, auch nicht ein einziges Wort des Tadels enthält, so müssen wir sie nach unserm Versprechen unerörtert lassen. Nur einige Worte wird uns zur nähern Bezeichnung ihres Geistes herauszuheben erlaubt sein. „Der Verf.", heißt es hier einmal, „ist der Philosophie, namentlich der kritischen sehr kundig, folgt ihr aber nicht uneingeschränkt, sondern hat seine eigenthümlichen Ansichten, und zeigt sich im Ganzen als einen helldenkenden, selbstständigen, freisinnigen Forscher." Vor Erscheinung der „Wissenschaftslehre" war ein günstiger lautendes Urtheil über B's. Begriffe wohl kaum zu erwarten.

---

2. Die erste, wenn auch nicht ausführliche, doch schon in die Eigenthümlichkeiten des von B. aufgestellten (theologischen) Systems eingehende Beurtheilung lieferte Einer der angesehensten katholischen Theologen, Hr. Dr. und Prof. Staudenmaier, in den „Jahrb. f. Theologie und christl. Philosophie" (Gießen 1835. H. 2. S. 307—320). Wenn dieser würdige Gelehrte gegen B's. Erklärung von der Religion einwandte, daß Religion hier mit „Religionswissenschaft" (sollte vielleicht noch schicklicher mit Religionslehre heißen) verwechselt werde: so dürfte B. selbst ihm sehr gern zugestehen, daß man Religion im Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens allerdings nicht blos für einen Inbegriff von gewissen Lehren, sondern auch und fast noch öfter für die aus diesen Lehren, verbunden mit dem ganzen göttlichen Einwirken, hervorgegangene „Gemeinschaft des Menschen mit Gott"

nehme. Allein in einem Lehrbuche der Religionswissenschaft, wo man es ausschlüßlich nur mit den Lehren zu thun hat, dürfte es wohl verstattet sein, sich nur an die erste Bedeutung zu halten, d. h. unter Religion hier nur die Lehren der Religion zu verstehen, wäre es auch blos, um statt des Wortes Religion nicht immer das lange: Religionslehre (oder mit Hrn. St. gar das längere: Religionswissenschaft) im Munde führen zu müssen. Jedenfalls ist dieß kein Streit von Belang.

Ungleich wichtiger aber ist es, daß Hr. Prof. St., obgleich er B's. Plan der Religionswissenschaft „tief durchdacht und seine Ausführung in der Hauptsache wirklich gelungen" findet, dennoch die Ueberzeugung äußert, „es wäre besser gewesen, wenn B., weil sein Hauptzweck doch ein apologetischer war, eine Apologetik geschrieben hätte, die sich in zwei Theile zerfällte, in eine Apologetik des Christenthums und eine der Kirche. Der erste Theil hätte die innere Wahrheit des Christenthums nachgewiesen, der andere gezeigt, daß sich in und durch die Kirche das ursprüngliche Christenthum in seiner Reinheit erhalten habe. Im ersten Theile wäre eine Theorie der Offenbarung vorausgegangen, und mit dieser die Darstellung der göttlichen Offenbarung im Judenthum verflochten worden." Wir möchten gern annehmen, daß Hr. Dr. St. diese Worte niedergeschrieben, bevor er noch das ganze Buch gelesen. Denn nach B's. Ansichten kann man sich wohl nicht herbeilassen, eine innere (?) Wahrheit des Christenthums zu erweisen, ehe man erst über die Lehre desselben eine bestimmte Auffassung zu Grunde gelegt hat. Nach ihm wird man auch nicht behaupten wollen, daß sich in der katholischen, oder auch nur in irgend einer andern christlichen Kirche noch immer das ursprüngliche Christenthum (und nicht theilweise etwas Besseres) finde. Ueberhaupt ist ja der wesentliche Vortheil, welchen die von B. aufgestellte Theorie einer Offenbarung gewährt, gerade der, daß die Entscheidung der Fragen, ob der katholische oder der protestantische, oder, wenn man will, selbst der jüdische Lehrbegriff als ein von Gott bestätigter angesehen werden dürfe, hinfort ganz unabhängig gemacht ist von

so

so disputabeln historischen oder hermeneutischen Untersuchungen, dergleichen die über den Inhalt des ursprünglichen Christenthumes wäre, und daß nun Alles lediglich auf eine rein moralische Untersuchung (über die Vernunftmäßigkeit und den sittlichen Nutzen der Lehre selbst) zurückgeführt ist. Wenn dieses einigen unserer Leser nicht einleuchtet, so wird es ihnen in der Folge hoffentlich klarer werden.

Über das Wenige, was Bd. I. S. 150—168 einschaltungsweise über die kritische und einige neuere Philosophien im Lehrbuche gesagt wird, erklärt Hr. St.: „Was über Kant gesagt ist, ist als gelungen zu betrachten; dagegen sind die Bemerkungen über die neueste Philosophie weder gelungen noch tief zu nennen." Sollte dies Urtheil nicht die Schule, welcher Dr. St. seine philosophische Bildung verdankt, zu erkennen geben? Übrigens ist es sehr wahr, daß B's. „Bemerkungen über die neueste Art des Philosophirens in Deutschland" nichts tief Eindringendes enthalten; denn sie sprechen nur von einigen Fehlern in der Methode, die einer großen Anzahl neuerer Weltweisen in Deutschland gemeinschaftlich zur Last fallen; in eine Prüfung der einzelnen Lehrsätze selbst läßt sich B. hierorts nicht ein. Indeß ist doch auch schon dasjenige, was gegen Kant vorgebracht wird — Hr. St. nennt es gelungen — theilweise so beschaffen, daß es auch einige dieser neuern Lehrsätze umstößt. Ein Mehres dürfte Hr. St. seitdem in der „Wissenschaftslehre" angetroffen haben.

Gegen die Darstellung der natürlichen Religion (Thl. I. Hptst. 2.) erinnert Dr. St., es sei B. „entgangen, wie schwierig es sei, die natürliche Religion von der geoffenbarten jetzt noch zu trennen, das nemlich, was der Mensch durch Vernunft hat, von dem, was Resultat der Offenbarung ist." Wir möchten vielmehr sagen, es sei Hrn. Dr. St. (wie auch noch manchem Andern) entgangen, daß diese Schwierigkeit durch B's. deutlichere Erklärung von dem Begriffe der natürlichen Religion völlig behoben worden. Aus dieser Erklärung — die hierin mit dem gemeinen Sprachgebrauch völlig übereinstimmt — ersieht man ja, daß eine Lehre zur natürlichen Religion gezählt werden müsse, sobald wir nur gegen-

wärtig im Stande sind, sie ohne ein göttliches Zeugniß als Wahrheit anzuerkennen, obgleich sie — was bei den meisten Lehren der Fall seyn mag — ursprünglich nur auf Gottes Zeugniß geglaubt und nur durch mancherlei außerordentliche Einwirkungen Gottes zu unserer Kunde gelangt ist.

Hr. Dr. St. schließt mit den Worten: „Die gegenwärtige Schrift darf ohne Anstand als ein schöner Beitrag zur katholischen Literatur angesehen werden. — — Sätze, die uns bedenklich vorgekommen wären, haben wir keinen gefunden; ohne Zweifel sind sie ausgelassen worden, wenn auf sie hin der Verf. von seinem Lehramt entfernt worden war, was uns übrigens eben so unbekannt ist, wie der Verf. selbst, wenn schon die Herausgeber alle Ursache hätten haben dürfen, den Namen desselben zu nennen, da die vorliegende Schrift ihm nur Ehre machen kann." Und wir fühlen uns gedrungen, beizusetzen, dies Zeugniß, welches Hr. Dr. St. unaufgefordert und mit Unterzeichnung seines Namens — der Orthodoxie eines ihm Unbekannten ausstellen wollte, mache gewiß auch seinem eigenen Charakter Ehre.

---

3. Auch die dritte öffentliche Beurtheilung, welche der „Religionswissenschaft" in der Bonner „Zeitschrift f. Philos. u. kath. Theologie" (1835. Heft 13. S. 118—128; 14. S. 161—194; 15. S. 125—163) durch Hrn. J. J. Rosenbaum zu Theil ward, ist so beschaffen, daß wir uns ihrer nur freuen können. Denn obgleich Hr. R. gar viele Ausstellungen macht, so legt er doch die unzweideutigsten Proben der Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit an den Tag, und gesteht es freimüthig, wo der Verf. ihm Recht zu haben scheint. Um so gewissenhafter wollen auch wir unsern Lesern seine Ausstellungen, wo sie nur irgend von Belang sind, mittheilen, zugleich aber, wo wir es nöthig finden, unsre Gegenbemerkungen beifügen.

Die erste Rüge betrifft schon den Begriff der Religionswissenschaft, welche V. als die Wissenschaft von der vollkommensten Religion erklärt; wogegen Hr. R. fragt: „Warum denn gerade von der vollkommensten? Gibt es denn nicht möglicher Weise auch eine Wissenschaft von einer Religion, die im Vergleich mit einer andern minder vollkommen ist?

Der Verf. hätte also, wollte er sich richtig und adäquat ausdrücken, sagen müssen: Unter der vollkommensten Religionswissenschaft verstehe ich die Wissenschaft von der vollkommensten Religion." Hr. R. verzeihe, daß wir in diesem Punct ihm nicht beistimmen können. Denn warum dürfte man unter Religionswissenschaft nicht die Wissenschaft von der Religion überhaupt, also nicht von jeder beliebigen, sondern von derjenigen, die unter allen am meisten verdient, daß man in ihr unterrichte, somit die Wissenschaft von der vollkommensten Religion verstehen? ohngefähr gerade so, wie man z. B. unter der Redekunst nicht die Kunst, wie immer geartete, sondern die vollkommensten Reden zu halten, versteht. Wie ungewöhnlich und annaßend würde es doch klingen, wenn B. seine Religionswissenschaft darum die vollkommenste nennen wollte, weil — nicht sie selbst, sondern nur die Religion, von welcher sie handelt, die vollkommenste ist! Oder was würde man sagen, wenn es einem Rhetoriker beikäme, seinem Buch den Titel: die vollkommenste Redekunst zu geben, bloß weil er Anleitung zu der vollkommensten Weise, seine Gedanken durch Rede auszudrücken, ertheilt? — Wenn aber Hr. R. beifügt: „Es sieht dann jeder, daß diese Erklärung fast nichts weiter als eine tautologische Wiederholung des zu erklärenden Gegenstandes, und also ganz fehlerhaft ist:" so widerlegt er ja nur seine eigene Verbesserung, wiewohl aus einem Grunde, den wir nicht richtig finden. Denn daß eine Erklärung eine fast tautologische Wiederholung des zu erklärenden Gegenstandes sei, können wir ihr eben nicht zu einem Vorwurf anrechnen, verstehen wir anders unter „Erklärung" — wie es B. thut — die Angabe der Bestandtheile, aus welchen ein Begriff zusammengesetzt ist. Der Begriff, den man aus den in der Erklärung angegebenen Bestandtheilen zusammensetzt, muß immer genau derjenige sein, den wir erklären sollten; sonach muß in gewissem Verstande jede Erklärung nur eine Wiederholung des zu erklärenden Gegenstandes (Begriffes) sein. Nach Hrn. R. Ansicht müßte auch folgende Erklärung von dem Begriff eines ungleichseitigen Dreiecks, daß es ein Dreieck von ungleichen Seiten sei, den Vorwurf der Tautologie verdienen; und doch wer-

den alle Mathematiker versichern, daß es keine bessere gebe. Mehr noch! wenn wir nur die Benennung dieses Dreiecks in eine andere, z. B. die griechische: Skalenum verändern, wodurch an dem bezeichneten Begriffe selbst nicht das geringste geändert wird, so würde eben dieselbe Erklärung, die früher den Vorwurf der Tautologie verdiente, mit einem Mal ganz untadelhaft werden. Ist das nicht ein Beweis, daß Hrn. R's. Ansicht unrichtig sei?

Ob die Benennungen: Religionsphilosophie und philosophische Religionslehre, nur, wie B. sagt, minder schicklich, oder, wie Hr. R. will, auch „ganz unrecht, ja ganz verkehrt" seien, darüber wollen wir, als zu geringfügig, nicht streiten; ob wir gleich meinen, es sei nicht ungewöhnlich, z. B. unter einer philosophischen Tonkunst oder Philosophie der Tonkunst eine Darstellung der Tonkunst zu verstehen, welche so wissenschaftlich als möglich ist; oder mit andern Worten, welche die Wahrheit der behaupteten Lehren aus ihren objectiven Gründen, so weit es gehen will, ableitet.

Noch unwichtiger ist es, wenn Hr. R. den von B. (§. 6.) gewählten Ausdruck: Hülfswissenschaften für das Verhältniß, in welchem Weltweisheit und Geschichte zur Religionswissenschaft stehen, „sehr unpassend" nennt, und demselben die Worte: „Quellwissenschaften, Quellen schlechtweg und noch besser Erkenntnißprincipien" substituirt. Befremdend aber war es uns, wie der gewissenhafte Gelehrte hier schon sich zu dem Urtheil berechtigt glauben konnte: „Überhaupt müssen wir hier ein für allemal bemerken, daß die Genauigkeit des Ausdruckes das ganze Werk hindurch viel zu wünschen übrig lasse;" da gleichwohl aus dem Folgenden hervorgeht, daß Hr. R. zu dieser Zeit sicher noch nicht bis zur Hälfte, ja höchst wahrscheinlicher Weise noch nicht bis §. 20. vorgerückt war!

Nachdem Hr. R. seinen Lesern den der Religionswissenschaft zu Grunde liegenden Plan mitgetheilt, bemerkt er, daß B. also „im Ganzen und Wesentlichen nach nichts anderm und geringerm strebe, als nach einem wissenschaftlichen Beweise der Wahrheit des katholischen Christen-

thums, und daß somit — Hermes es nicht allein gewesen sei, der nach einem solchen Beweise gestrebt!" Wir müssen aufrichtig gestehen, daß es nach unsrer Ansicht nicht Einen oder Zwei, sondern Hunderte gibt, die einen wissenschaftlichen Beweis der Wahrheit des Christenthums, und insbesondere des Katholicismus nicht nur angestrebt, sondern mit mehr oder weniger Glück auch schon geliefert haben. Wir können schwer begreifen, was für eine Vorstellung sich Hr. R. von den Leistungen seines verewigten Lehrers machen müsse, wenn er vermeinen konnte, daß, wäre nicht Bolzano, Hermes der Einzige wäre, der einen solchen Beweis angestrebt habe. Wenn übrigens Hr. R. erachtet, „die einzelnen Theile, aus welchen beide Beweise — jener des sel. Hermes und der B's. — bestehen, wesentlich dieselben sind:" so können wir uns nur dieser Äußerung freuen, da es uns immer freut, wenn Theologen die Puncte, in welchen sie von einander abweichen, nicht für das Wesentlichste erklären, und eben darum sich um so geneigter finden lassen, der Eine vom Andern anzunehmen, was etwa Besseres er hat.

Die von B. vorgeschlagene Erweiterung des Begriffes der Religion ist, wie schon Andern, auch Hrn. R. anstößig. Mag man denn immerhin den ganzen Vorschlag verwerfen, das hindert ja nicht, in allem Übrigen mit B. einzustimmen; denn es ist wohl zu bemerken, daß es nicht eine einzige Lehre gebe, die B. zufolge seines erweiterten Begriffes zur Religion zählt, welche man nicht auch nach der gewöhnlichen Erklärung der Religion oder — nach Hermesischem Sprachgebrauch — der Theologie beizählen dürfte und müßte; mindestens durch den Schluß, weil diese Lehre uns zu einer Gott wohlgefälligen Handlung befähigt. Was aber die Gründe belangt, die B. zur Empfehlung seines Vorschlages beibringt, so beschließt Hr. R. seine nur theilweise Anführung derselben mit den Worten: „Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diese Weise des Verf., seinen Begriff von Religion zu rechtfertigen, und behaupten nur, daß in ähnlicher Weise sich vielleicht jeder beliebige Begriff von einem Gegenstande mehr oder weniger rechtfertigen lasse." (Wir fragen, was wider B's. Gründe daraus gefolgert werden könne, daß

sich in „ähnlicher" Weise jeder beliebige Begriff nur „mehr oder weniger," ja nur „vielleicht" rechtfertigen ließe? Hr. R. fährt fort:) „Wenn der Verf. nun noch weiter vorbringt, „von jeher habe man die Lehre von der Offenbarung — nemlich von ihrer Möglichkeit, Nützlichkeit und ihren Kennzeichen — zur Religionslehre gezählt, und nirgend anders als in dieser abgehandelt; durch dieses Verfahren habe man stillschweigend vorausgesetzt, daß alles, was Gott einem Menschen offenbare, zu seiner Religion gehöre; nun sei es aber doch einleuchtend, daß Gott sich in einer Offenbarung noch über weit Mehres, als was nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zur Religion gezählt wird, auslassen können:" so müssen wir ihm in dem ersten Punct geradezu widersprechen, und also (?) auch die Richtigkeit der daraus gezogenen Folgerung leugnen; denn es ist gar nicht wahr, daß man von jeher die Lehre von der Möglichkeit, Nützlichkeit und den Kennzeichen der Offenbarung zur Religionslehre gezählt, und nirgend anders als in dieser vorgetragen habe; vielmehr hat man jene Lehre durchgängig (?) in den sogenannten Prolegomenen oder Einleitungen zur Religionslehre, oder eigentlicher zur Theologie abgehandelt." — Dies letzte auf einen Augenblick zugegeben, was folgt? etwa daß man nicht sagen dürfe, die Lehre von den Kennzeichen einer Offenbarung werde zur Religionslehre selbst gerechnet, weil ja dasjenige, was man blos in der Einleitung zu einer Wissenschaft bespricht, bei einer genauern Abtheilung und Benennung nicht zu der Wissenschaft selbst gehört? Gesetzt, dies folge, und wir müßten sonach zugeben, daß die Lehre von den Kennzeichen der Offenbarung nur in die Einleitung zur Religionslehre gehöre: so hätte sich B. nur einmal (was Hr. R. oft bemerkt haben will) ungenau ausgedrückt, indem er statt von der Religionslehre nur von den Lehrbüchern derselben hätte sprechen sollen. Allein wie mochte sich Hr. R. berechtigt glauben, mit der Prämisse zugleich die Richtigkeit der aus ihr gezogenen Folgerung zu leugnen? Dies konnte ihm hier wahrlich nur in einer Art von Zerstreuung begegnen. Denn sicher stellt er doch selbst nicht in Abrede, daß man die Lehren von den Kennzeichen einer Offenbarung in den Lehrbüchern der

Religionswissenschaft nur aus dem Grunde abzuhandeln pflege, um die durch Offenbarung uns bekannt gewordenen Wahrheiten unter die hier vorzutragenden Lehren der Religion aufnehmen zu können. Das also, daß jede geoffenbarte Wahrheit, zugegeben, sie könne auch noch in eine andere Wissenschaft schlagen, in jedem Falle zur Religion gehöre, setzt man bei diesem Verfahren als etwas Unbezweifeltes voraus. Aber ist es denn auch nur wahr, daß man die oft erwähnte Untersuchung in allen Lehrbüchern der Religion nur in der Einleitung abthue, und daß sie auch wirklich nur in diese gehöre? Unseres Wissens verfährt man so nur in den Lehrbüchern der christlichen, oder sonst einer andern Religion, die geoffenbarte Lehren enthält, aus dem schon angegebenen Grunde, um diese aufnehmen zu können. Da aber Hr. R. gewiß selbst zugestehet, daß die Lehren von unsern Pflichten, zumal gegen Gott, nicht in die bloße Einleitung zur Religion gehöre, sondern einen sehr wesentlichen Theil ihrer eigentlichen Lehren bilde; da er gewiß nicht leugnet, daß unter jenen Pflichten sich auch die Pflicht befinde, zu untersuchen, ob sich uns Gott nicht vielleicht irgendwo geoffenbart habe, und eine solche Offenbarung mit Eifer anzunehmen; da diese große Pflicht weder gehörig erwiesen, noch erfüllt werden könnte, wenn nicht die Lehren von der Möglichkeit, Nützlichkeit und den Kennzeichen einer Offenbarung umständlich abgehandelt würden: so springt in die Augen, daß die genannten Lehren bei einem vollständigen Vortrag der Religion — namentlich schon der natürlichen — nicht in der Einleitung, sondern im Systeme selbst (in dem praktischen Theile) besprochen werden müßten.

Neuen Anstoß nimmt Hr. R. an dem, was B. §. 38. n. 2. über die pflichtmäßige Richtung unsrer Aufmerksamkeit auf die Gründe für eine Ansicht sagt, von der wir uns im voraus überzeugen, daß ihre Annahme selbst auf den Fall ihrer Unrichtigkeit nicht anders als wohlthätig auf unsere Sittlichkeit einwirken könne. Hr. R. erklärt diese Regel für gänzlich falsch und meint, „hier werde der so verrufene Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, vertheidigt, und mithin einer geläuterten Moral widersprochen.“ Allein von diesem harten

Vorwurf wird der wahrheitsliebende Mann wohl zurückkommen, wenn er bedenkt, daß das Falsche und Verderbliche des Grundsatzes, von der Heiligung der Mittel durch den Zweck, lediglich darauf beruhe, daß man jedes Mittel ohne Unterschied meint. Denn von einigen Mitteln, von solchen, die nichts an sich Böses sind, ja auch von solchen, die zwar einen Nachtheil mit sich führen, der aber durch viel größere Vortheile aufgewogen wird, gilt in der That, daß sie durch ihren Zweck (die überwiegenden Vortheile nemlich) geheiligt werden. Oder wie dürfte z. B. der Arzt sich erlauben, dem Kranken durch Auflegen eines Blasenziehers Schmerz zu verursachen, wenn nicht der Zweck, die Genesung des Kranken, als ein weit überwiegender Vortheil, das Mittel heiligte? Und Ähnliches geschieht und muß in tausend andern Fällen — beim Unterricht, bei der Erziehung, im Umgange — geschehen! — Vernehmen wir also, was Hr. R. weiter entgegnet. „Der Mensch hat," sagt er, „die absolute Pflicht, seine Menschenwürde vor Verunvollkommnung zu bewahren." Das geben wir zu; auch noch, „daß diese Würde hauptsächlich in der Intelligenz und Freiheit bestehe," mag sein: daß aber „jeder Irrthum die Intelligenz trübe und die Menschenwürde verunvollkommne, also moralisch böse sei," können wir nicht unbedingt zugeben, auch wenn die Rede (wie wir zu Hrn. R's. Gunsten annehmen wollen) nur von einem solchen Irrthum ist, dessen Vermeidung uns möglich gewesen wäre. Man widerlege, was B. zum Beweis seiner Behauptung anführt; man widerlege entweder 1) daß für Wesen, die wie wir Menschen nie alle Irrthümer, und eben darum auch nie aller Versuchungen zum Bösen sich zu entschlagen vermögen, auch mancher Irrthum ersprießlich werden könne (nemlich ein solcher, der den verderblichen Wirkungen eines andern Irrthums entgegentritt); oder man widerlege, 2) daß sich zuweilen mit genügender Sicherheit beurtheilen lasse, wir würden einer gewissen Meinung uns selbst für den Fall, daß sie unrichtig, ohne Nachtheil hingeben können: vermag man weder das eine noch das andere zu widerlegen, so ist man nimmermehr berechtigt zu sagen, daß wir durch die Befolgung jener Regel unsre Menschenwürde verletzen. Wirklich verfahren wir

im Leben Alle so; und wenn z. B. jemand uns erzählt, er vermuthe, bei einer gewissen Gelegenheit durch ein Versehen Menschenfleisch genossen zu haben, und diese Vorstellung erfülle ihn mit einem unwiderstehlichen Ekel: werden wir anstehen, zu rathen, er möge diese Vorstellung sich nur ganz aus dem Sinne schlagen? Bei diesem Rathe befolgen wir aber schon die Maxime B's.

Gegen B's. Erklärung, Gott sei das **unbedingt Wirkliche**, wendet Hr. R. ein, daß sich aus diesem Begriff blos die Beschaffenheiten des **Daseins** Gottes (Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit), nicht jene seiner **Wesenheit**, namentlich die **Allvollkommenheit** nicht ableiten lasse; ohne doch anzugeben, was an der Art, wie B. diese Ableitung versucht, mangelhaft sei.

Indeß findet Hr. R. auch schon den Beweis für Gottes **Dasein** „sonderbar." „Warum muß denn," fragt er, „mit dem bedingt Wirklichen zugleich ein unbedingt Wirkliches angenommen werden? Könnten nicht die Reihen des bedingt Wirklichen alle **unendlich** sein, und es **also** in der That kein unbedingt Wirkliches geben? Wenigstens hätte der Verf. die Unmöglichkeit solcher Annahmen nachweisen müssen. Da er das nicht gethan, ermangelt sein Argument aller Beweiskraft." Es ist offenbar, daß Hr. R. diese Worte geschrieben, ohne den folgenden §. 68. auch nur noch angesehen zu haben; denn sonst hätte er hier gelesen, daß B. die Reihen des bedingt Wirklichen in der That in's Unendliche fortgehen lasse. Wie nun Hr. R. zu diesem §. kommt, bestreitet er das Dasein unendlicher Reihen, da in Hinsicht auf solche „ein wirkliches Jenseits unmöglich, weil widersprechend wäre." In der „Wissenschaftslehre" §. 87. ist deutlich nachgewiesen, daß der Widerspruch, welchen man hier gewöhnlich anzutreffen meint, aus einer falschen Erklärung des Unendlichen hervorgehe.

Gegen den §. 73. versuchten Beweis für die **Einheit** Gottes erhebt Hr. R. die Frage: „Warum sollten nicht mehre Wesen, die alle **unbedingt** wären, existiren können, ohne zugleich **dasselbe** zu vermögen, oder doch wenigstens ohne **zugleich** dasselbe zu wirken?" Er vergaß also, daß B.

schon im vorigen §. erwiesen, wie alle innern Beschaffenheiten eines unbedingten Wesens schon durch den bloßen Begriff desselben bestimmt sein müssen, daher wir mehren nicht unterschiedene Kräfte oder Vermögen beilegen, und somit auch nicht annehmen können, daß Eines dies, das Andere jenes bewirke.

Gleich weiter sagt Hr. R., daß B., „ohne den Grund der Berechtigung hiezu anzugeben, Gott ohne Weiteres eine Erkenntnißkraft, eine Empfindungskraft, eine Wollkraft beilege;" er muß also wohl §. 75. ganz überschlagen haben.

Auch die Erklärung der göttlichen Weisheit (daß Gott zu allen Zwecken die tauglichsten Mittel kenne) tadelt Hr. R. im Sinne Hermes, weil bei der echten Weisheit nicht blos die Mittel, sondern auch die Zwecke „der Erkenntniß der theoretischen und dem Gefallen der praktischen Vernunft entsprechen müßten; daher die Weisheit mehr eine Beschaffenheit des Willens sei, weil wir denjenigen nicht weise nennen, der zwar die rechten Mittel zur Erreichung eines von der Vernunft gebilligten Zweckes erkennt, aber sie weder selbst anwendet, noch ihre Anwendung bei Andern befördert." Das letzte ist wahr, doch folgt hieraus eben nicht, daß wir die Weisheit als eine Beschaffenheit des Willens betrachten, und noch weniger, daß wir ihre Kenntnisse ausschließlich auf die Mittel zur Erreichung guter Zwecke beschränken. Wir gestehen niemand, den wir unrechte Zwecke verfolgen sehen, echte Weisheit zu, blos weil wir mit Recht voraussetzen, daß ein solcher auch zu den Zwecken, die er verfolgt, keine in Wahrheit taugliche Mittel ergreife. Denn da er nicht will, was er soll, will er gewiß nur, was ihn glücklich mache: aber auch dieses erreicht er nicht, weil kein Böser glücklich wird. Wie könnten wir also ihm zugestehen, Weisheit zu besitzen, verständen wir unter dieser auch eine bloße Erkenntniß? Daß aber aus dem Inbegriff der Erkenntnisse, welche der Weise haben muß, die Kenntniß der Mittel zu manchem schlechten Zweck nicht eben auszuschließen sei, erhellt schon daraus, weil diese Kenntniß ein Mittel werden kann auch zur Erreichung des Guten. Kennen wir nemlich die Mittel zu manchen auch an sich werthlosen Zwecken, so setzt dieses uns in den Stand, zu errathen,

was Andere vorhaben, ihnen dann entgegenzuwirken u. ä. — Übrigens leugnen wir nicht, daß nur die Weisheit Gottes — eines unendlichen Wesens — als die Kenntniß der Mittel zu jedem Zweck erklärt werden könne; bei der Anwendung auf uns Menschen muß der Inbegriff dieser Kenntnisse allerdings enger gefaßt werden. Denn weil wir nicht die zu allen Zwecken tauglichen Mittel zu umfassen vermögen, so müssen wir uns auf solche beschränken, deren Kenntniß für uns am nöthigsten ist.

Wenn B. (§. 76. Anm. 2.) gelegenheitlich die Meinung äußert, daß Gott die Folgewahrheiten mittelbar, nemlich durch die Erkenntniß ihrer (objectiven) Gründe erkenne: so rügt Hr. R. dieß als eine Ansicht, die nach Vernunft sowohl als Offenbarung unrichtig sei. Uns deucht, daß eine an sich so gleichgültige Frage gar keinen Gegenstand der Offenbarung ausmachen könne. Indeß begreifen wir, wie nach Hr. R. diese Ansicht sehr unrichtig finden mußte, weil er B's. Unterscheidung zwischen dem (objectiven) Grunde einer Wahrheit, und den subjectiven Erkenntnißgründen derselben — wie wir vermuthen — übersehen hat. Es wäre ja freilich höchst lächerlich zu glauben, Gott erkenne die Wahrheit, daß es heut wärmer sei als gestern, blos daraus, weil er den Thermometerstand heut höher als gestern findet.

Auch in seiner Erklärung von dem Begriffe der göttlichen Schöpferkraft soll B. sich „mit Vernunft und Offenbarung in Widerspruch setzen." Aus Gottes Allmacht folgt für Hrn. R. schon von selbst, daß Gott auch Substanzen in der Zeit müsse hervorbringen und vernichten können: wir aber glauben, daß aus der Allmacht Gottes erst dann gefolgert werden könne, dies oder jenes vermöge Gott, wenn erwiesen ist, es sei nichts an sich Unmögliches, wie auch in keinem Widerspruch mit irgend einer andern göttlichen Eigenschaft, z. B. seiner Heiligkeit. Das Entstehen oder Vergehen einer Substanz nun deucht uns etwas schon an sich so Unmögliches, wie etwa, daß ein Dreieck zwei rechte Winkel enthalte. Daß aber die Lehre von einer einstmaligen Erschaffung der Welt in der ganzen katholischen Kirche „vor dem großen und kleinen Volke vorgetragen wird," das wissen wir

allerdings; begreifen auch, woher dies komme, und wienach es nothwendig gewesen; und sind eben deshalb weit entfernt, die Kirche hierüber zu tadeln oder einer Irrlehre zu beschuldigen.

Wenn B. erinnert, daß man das sittlich Böse, obwohl Einige ihm den Namen des moralisch Unmöglichen gegeben, doch nicht als eine Art des Unmöglichen zu betrachten habe: so wendet Hr. R. ein, daß in Beziehung auf Gott, was sittlich böse ist, allerdings auch unmöglich sei; und weil er §. 165. findet, daß auch B. dies lehre, so beschuldigt er ihn eines Selbstwiderspruchs. Wie denn? Weil es für Gott unmöglich ist, das sittlich Böse zu thun, daraus folgt ja nicht, daß man das sittlich Böse überhaupt, also auch dasjenige, so nicht durch Gott, sondern durch Menschen oder andere Geschöpfe realisirt wird, für eine Art des Unmöglichen erklären dürfe.

In der Untersuchung über die Möglichkeit einer Offenbarung beweiset B. (§. 140.), daß Gott die Macht besitze, Vorstellungen in uns hervorzubringen. Hr. R. vermißt die Nachweisung, daß Gott dergleichen Vorstellungen in uns auch unmittelbar hervorbringen könne. Allein gerade darin besteht ja der Vorzug der Theorie B's. vor der gewöhnlichen, daß er zeigt, wie es nicht nothwenig zu einer Offenbarung sei, daß die Vorstellungen von dem, was ihren Inhalt ausmacht, durch eine unmittelbare Einwirkung Gottes in uns hervorgebracht werden, und wie es noch viel weniger nothwendig sei, daß wir — selbst wenn dergleichen unmittelbare Einwirkungen stattgefunden, uns von dem Dasein derselben überzeugen, also im Stande sind, unmittel- und mittelbare Einwirkungen Gottes zu unterscheiden. War Hr. R. mit den schon §. 29 u. 34 u. a. O. gegebenen Gründen B's. für diese Behauptung nicht einverstanden, so hätte er seine Gegengründe beibringen sollen. Hat er jedoch, wie wir aus seinem Schweigen hierüber wohl vermuthen müssen, diese Behauptung sammt ihren Beweisen ganz übersehen: dann ist er eben deshalb außer Stand, B's. Lehre von der Möglichkeit und den Kennzeichen einer Offenbarung gehörig zu beurtheilen. Wirklich erklärt er S. 190 B's. Beweis der ersten, blos dieses Umstandes

wegen, d. h. blos weil die seiner Meinung nach so nöthige Nachweisung, daß Gott Vorstellungen in uns auch unmittelbar erwecken könne, fehlt, für „mangelhaft!“

Nicht günstiger lautet das Urtheil über den Beweis für die Kennzeichen einer Offenbarung; aber auch hier ist alles, was er zur Begründung seines Urtheiles vorbringt, von B. bereits bedacht und gehörigen Orts angeführt und widerlegt. So billigt er S. 190 zwar, daß von jeder Offenbarungslehre sittliche Zuträglichkeit verlangt werde, vermißt aber „die Angabe noch eines andern nothwendigen Erforderniſſes der Lehre, daß sie nemlich mit keiner durch die Vernunft erkannten Wahrheit in Widerspruch stehe.“ Und doch hätte er zu dieser Zeit nur einen Blick in die Inhaltsverzeichnisse des 3. und 4. Bandes geworfen, so wäre ihm die Ueberschrift: „Vernunftmäßigkeit dieser Lehre,“ hundertmal in die Augen gefallen, und er hätte dann am rechten Orte (Thl. 3. §. 2.) gefunden, daß auch B. fordere, was er; zugleich aber auch, warum es jener nicht für nöthig erachtet, diese Beschaffenheit der Lehre als ein eigenes drittes Erforderniß aufzustellen, da in der sittlichen Zuträglichkeit einer Lehre ihre Vernunftmäßigkeit bereits eingeschlossen ist.*) — So macht er S. 191 B. den Vorwurf, er setze voraus, daß ein ungewöhnliches Ereigniß gar keinen Nutzen habe, wenn es nicht den hätte, welchen es einzig uns zu haben scheint: und doch sagt dieser an mehr als einem Ort, z. B. gleich §. 148. n. 3., das gerade Gegentheil, erweiset jedoch, daß es zum Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung genüge, wenn nur von uns Menschen kein anderer Zweck oder Nutzen des Ereigniſſes wahrgenommen werde.— Ebendaselbst will Hr. R. nur solche Ereigniſſe als Zeichen angesehen wissen, von denen Gott selbst ausdrücklich erklärt, daß sie den Zweck der Bestätigung haben: wobei ihm nicht einfällt, daß eine solche Erklärung schon selbst eine Offenbarung wäre, daß wir somit an das Geschehensein derselben nicht eher glauben könnten,

---

*) Das Sonderbarste ist, daß Hr. R. Heft 15. S. 135 ff. diese Stelle des Buches selbst anführt, ohne zu sagen, daß nun sein früherer Einwurf behoben sei.

als bis wir Kennzeichen einer Offenbarung, die von ihr unabhängig sind, kennen gelernt haben. — S. 192 wirft er die Frage auf: „Was Gott nicht unmittelbar durch sich selbst wirkt, ist das auch von Gott positiv (?) zu diesem oder jenem Zweck gewollt? Ein ungewöhnliches Ereigniß z. B., das mit dem Vortrag einer gewissen Lehre verbunden, aber von einem mit übermenschlichen Kräften ausgerüsteten bösen Wesen herbeigeführt ist, muß das gerade zur Bestätigung dieser Lehre von Gott gewollt sein? Kann Gott nicht auch eine Verführung durch höhere Wesen zulassen? Wenigstens hätte der Verf. nachweisen sollen, wo eine solche Verführung nicht mehr könne angenommen werden." Und doch hat B. dies alles an seinem Ort (§. 159. n. 5. §. 161. n. 5.) besprochen! — Den S. 193 erhobenen Einwurf, daß Jesu Wunderheilungen nach B's. Theorie nicht als echte Zeichen angesehen werden könnten, weil sie ja anderweitig manchen bemerkbaren Nutzen hätten, nimmt Hr. R. Heft 15. S. 133 selbst wieder zurück, weil er durch das Thl. 2. §. 75. Gesagte befriedigend beantwortet wäre. Eine solche Zurücknahme gereicht Hrn. R. gewiß zur Ehre, aber warum ist sie nicht öfter erfolgt? — Zuletzt erklärt er geradezu, daß „nur Begebenheiten, welche durch eine übernatürliche Kraft hervorgebracht werden, Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung sein könnten, jedoch nur dann, wenn sie göttliche Wunder sind, was aber nicht aus ihnen selbst erkannt, sondern nur mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der mitgetheilten Lehre, so wie der eigenen Erklärung des mittheilenden Wesens (?) über seine Function moralisch ausgemacht werden kann, wie Hermes in der „philosoph. Einleitung" ausführlich nachgewiesen hat." Ohne der durch eine andere Hand und an einem andern Ort zu liefernden Beurtheilung dieser Hermesischen Theorie vorzugreifen, genüge nur hier die Bemerkung, daß die Grundpfeiler dieses Systems, namentlich der Grundsatz von dem nothwendigen Fürwahrhalten der praktischen Vernunft in B's. „Lehrbuche" schon widerlegt sei. Daß nun Hr. R. über diese Widerlegung so gänzlich still bleibt, und in einer Recension, die sich in dieser, der Vertheidigung der Hermesischen Lehren gewidmeten Zeitschrift befindet, stillschweigt, ist eine

Erscheinung, welche bei seiner sonst bewiesenen Aufrichtigkeit in der That räthselhaft ist.

In der Beurtheilung des 2. Haupttheiles (von den Wundern zur Bestätigung des Christenthums) meint Hr. R., Bolzano hätte nicht nöthig gehabt, „seine Zuflucht zu so gezwungenen, und ebendarum schon nicht so ganz richtigen Auflösungen zu nehmen, wie §. 28., wenn er nur die ihm zwar nicht unbekannte Unterscheidung zwischen einem Factum an sich und der Beurtheilung, ob es ein Wunder sei, strenger festgehalten hätte." Allein zur Lösung des §. 28. angeführten Einwurfes, daß nemlich die Glaubwürdigkeit eines Zeugen nie so groß werden könne, um die innere Unwahrscheinlichkeit des von ihm erzählten Factums, wenn es ein Wunder ist, aufzuwiegen, hilft jene Unterscheidung nichts; denn daß man höchstens das Factum an sich (das rohe, wie Hr. R. es nennt), nicht aber das Urtheil, ob es ein Wunder sei, auf die Aussage des Zeugen annehmen wolle, versteht sich von selbst; allein die Schwierigkeit liegt in dem Umstand, daß das Factum schon an sich ein außerordentliches, also auch unwahrscheinliches ist.

Über die Frage von der persönlichen Unfehlbarkeit der Apostel wollen wir mit Hrn. R. nicht rechten, da sie doch keinen Glaubensartikel, sondern einen reinhistorischen Gegenstand betrifft, dessen Entscheidung, wie sie auch ausfalle, in dem, was wir in unsern Tagen glauben oder nicht glauben sollen, nicht das Geringste ändert. Schon etwas wichtiger ist es, wenn Hr. R. auch folgende Behauptung B's. nicht scheint zugestehen zu wollen: „Einige (Katholiken) meinen, daß man selbst einem allgemeinen Kirchenrath nicht zu glauben schuldig wäre, wenn sich nicht nachweisen ließe, daß die Entscheidung desselben mit dem, was zu allen Zeiten, an allen Orten und von Allen geglaubt worden ist, übereinstimme." (Thl. 3. §. 3.) Zwar ist, wie jeder aufmerksame Leser des „Lehrbuches" aus mehr als einer Stelle entnommen haben muß, B. für seine eigene Person der Meinung dieser Einigen nicht: aber wer kann das Factum, daß es dergleichen in der katholischen Kirche gegeben und noch gebe, in Abrede stellen? Erinnere man sich nur an diejenigen, welche die Aus-

sprüche eines allgemeinen Kirchenrathes erst in dem Fall wollen für unfehlbar angesehen wissen, wenn sie vom Papste bestätigt sind; oder an jene, die behaupten, daß eine Kirchenversammlung nicht darum schon als eine allgemeine zu betrachten sei, weil eine allgemeine Ausschreibung ihr vorherging; daß es kein anderes, völlig entscheidendes Kennzeichen einer solchen Kirchenversammlung gebe, als daß die Beschlüsse desselben von der gesammten Kirche seien angenommen worden.

Nach seiner Weise, den Gegnern immer so viel als möglich zuzugestehen, bemerkt B. §. 10. n. 6., „daß selbst in dem Fall, wenn jemand glaubte, erweisen zu können, ein allgemeines Concilium habe einem andern in einer Glaubenslehre widersprochen (obgleich er ein solches Factum selbst nicht zugibt), hieraus noch nichts Nachtheiliges gegen die Unfehlbarkeit der Kirche gefolgert werden könne, sobald sich nur nachweisen ließe, daß eben dieselbe Meinung, die in der frühern Zeit zuträglich war, in der spätern es zu sein aufgehört habe.“ Hr. N. erklärt, „eine solche Ansicht hebe die von Christo der Kirche verheißene Unfehlbarkeit auf!“ Dürften wir fragen, warum? Wird etwa diese Unfehlbarkeit auch aufgehoben, wenn die Kirche in historischen oder astronomischen oder andern nicht zur Religion gehörigen, für unsre Tugend und Glückseligkeit völlig gleichgültigen Dingen irret? Gewiß nicht, nach aller Theologen Lehre. Ist dies aber entschieden, so fragen wir, ob es auf einer niedern Stufe der Geistesbildung nicht entbehrlich, wohl gar nur störend wäre, zu wissen, eine religiöse Ansicht, z. B. vom Zorne Gottes, sei nur eine bildliche; ob es dagegen nicht für ein späteres, zu einer höhern Bildungsstufe erhobenes Zeitalter ersprießlich, ja nothwendig werden könne, dieß ausdrücklich zu lehren? Hört nun in einem solchen Fall, wenn eine Lehre, die früher im eigentlichen Sinn genommen wurde, später als bloßes Bild erklärt wird, etwas, das früher als Glaubenssatz galt (nemlich daß jene Vorstellung eigentlich sei), in der Folge nicht auf, Glaubenssatz zu sein? — Verhält es sich aber mit den Veränderungen, welche der christkatholische Lehrbegriff erfährt, nur so; werden wir höchstens von dem einen und andern Umstand, den wir jetzt eigentlich nehmen, auf einer höhern Stufe

der

der Bildung erkennen, daß er ein bloßes Bild sei: dann haben wir wahrlich keine Ursache, irgend einer Lehre, die uns die Kirche gegenwärtig vorhält, unser Vertrauen zu entziehen, in der Besorgniß, daß diese Lehre einst wegfallen werde. So zeigt sich denn, daß auch der Lehrsatz von der Unveränderlichkeit des katholischen Glaubens seine praktische Wahrheit habe; und was hierüber §. 22. n. 3. steht, widerspricht nicht dem §. 10. n. 6. Gesagten.

Wie alle übrigen Theologen, schließt auch Bolzano §. 13. n. 2. die sogenannten Disciplinarvorschriften vom Gebiete der kirchlichen Unfehlbarkeit aus; fügt aber ausdrücklich hinzu, daß er unter denselben nur Vorschriften verstehe, von denen die Kirche selbst sagt, daß sie nicht von Gott, sondern blos von ihren Vorstehern rühren, oder, was eben so viel heißt, nicht unfehlbar wären. Bei solcher Erklärung kann gegen jene Behauptung (nun ein identischer Satz) gewiß nichts eingewendet werden. Hr. R. erinnert jedoch: „Alle oder doch fast alle Disciplinargesetze haben auch ihre dogmatische Seite; und von dieser dogmatischen Seite scheinen uns die Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes darüber so gut wie alle andern dogmatischen Entscheidungen unfehlbar richtig sein zu müssen" u. s. w. Versteht man unter der „dogmatischen Seite" eines Kirchengesetzes einen mit diesem Gesetz wie immer zusammenhängenden Satz, welchen die Kirche mit allgemeiner Übereinstimmung ihrer Glieder als eine geoffenbarte Wahrheit vorträgt: so ist auch nach B's. Darstellung kein Zweifel, daß ein solcher Satz in das Gebiet der kirchlichen Unfehlbarkeit gehöre. Versteht aber Hr. R. etwas anders, denkt er sich unter der „dogmatischen" Seite eines Gesetzes vielleicht den theoretischen Untersatz, durch den es aus dem obersten oder sonst einem Sittengesetze abgeleitet wurde: dann dürfte er wohl nicht Recht haben; wie denn er selbst gesteht, daß die Kirche in der Beurtheilung des physischen Einflusses der Nahrungsmittel auf unsre Sinnlichkeit (worauf ihr Untersatz bei Aufstellung der Fastengebote beruht haben mochte) keine Unfehlbarkeit besitze.

Was unser Hermesianer in der Lehre von Gott schon an der Ordnung tadelt, in der B. die göttlichen Eigenschaften

aufführt, ist zu unwichtig, als daß wir dabei uns aufhalten wollen; wir müßten sonst bestreiten, was ihm so einleuchtend vorkommt, daß Ewigkeit und Allgegenwart (Wirksamkeit an allen Orten) gar keine nähere Bestimmungen der göttlichen Wesenheit (seiner Kräfte), sondern nur des Daseins Gottes wären. Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit u. s. w. will Hr. N. nicht Arten der Heiligkeit, sondern Maximen, die in der Maxime der Heiligkeit enthalten sind, genannt wissen. Und doch wird eine Tugend, welche in einer andern schon enthalten ist, nicht eine ihr untergeordnete Art genannt? — S. 143 begegnet es ihm sogar, B. zu tadeln, daß er die Unparteilichkeit nicht als eine besondere Art der Gerechtigkeit behandle, was dieser doch ausdrücklich thut!

Um so erfreulicher war es uns, nach so viel übereiltem Tadel, der uns bald auf den Gedanken geleitet hätte, der Beurtheiler finde ein Vergnügen an diesem Tadeln, ein Lob zu lesen. Die Abhandlung von der Trinität und unter anderm selbst die §. 132. versuchte Angabe einer Regel, nach der zu beurtheilen sein dürfte, welche Wirkungen einer jeden göttlichen Person zukommen, hat Hrn. N. wohl gefallen. Daß er jedoch in der Lehre von der Erhaltung abermals von B. abweichen werde, war vorherzusehen, weil er mit Hermes annimmt, „daß Gott schon bei Erschaffung der Welt alle von seiner Seite erforderlichen Einwirkungen zur Erhaltung derselben gesetzt habe; daher sie zwar immer noch durch Gott fortdauern, aber nicht unmittelbar (durch unausgesetzte unmittelbare Einwirkung Gottes), sondern mittelbar.“ Wir unsrerseits denken uns den Act des Schöpfens nicht als einen, der in einem gewissen Augenblick (etwa dem ersten) stattgefunden hätte, weil wir dasjenige, was entsteht oder vergeht, nie eine Substanz, sondern nur eine an der Substanz befindliche Accidenz nennen. Das Dasein jeder endlichen (d. h. abhängigen) Substanz denken wir uns somit als eine fortwährende Wirkung der Einen unendlichen Substanz Gottes. Daß aber der im „Lehrbuch“ Thl. 3. S. 261 zu lesende 5. Einwurf §. 144. n. 4. durch die entgegengesetzte Hermesische Ansicht von selbst verschwinde, müssen wir, wenn es kein Druckfehler ist, für eine Verwechslung zweier sehr unterschiedener Dinge

erklären: Der Kraft des Schaffens oder Erhaltens und der Kraft des Einwirkens in die geschaffenen Substanzen oder der Veränderungskraft. Nur gegen die letzte ist der Einwurf gerichtet, und sagt, daß solche Einwirkungen Gottes in die geschaffenen Substanzen uns in der Beobachtung der Naturgesetze beirren müßten. Vorausgesetzt nun, daß Hr. R. nicht alle und jede unmittelbare Einwirkung Gottes auf die geschaffenen Substanzen leugnet (was doch sein Lehrer Hermes in der christkath. Dogm. Thl. 2. §. 72. selbst nicht gethan): so kann jener Einwurf blos dadurch, daß man die Erhaltung keiner fortwährenden Einwirkung Gottes zuschreibt, noch nicht als behoben angesehen werden; sondern hiezu bedarf es einer ganz andern Betrachtung, nemlich derjenigen, welche B. am a. O. anstellt.

Zum zweiten Male kommt Hr. R. auf B's. Ansicht von der Unendlichkeit der Welt nach Zeit und Raum zu reden, und erklärt hier, daß das Christenthum durch sie compromittirt werde; was wir so wenig einsehen, als daß (wie einige Andere sagen) das Christenthum auch schon compromittirt werde durch die Ansicht, daß unsre Erde nicht der einzige bewohnte Weltkörper sei. Daß aber die Stelle 1 Mos. 1, 1. u. a. ähnliche von einem Anfang in der Zeit ausgelegt werden müssen, will man den eigentlichen Sinn ihrer Verfasser treffen, das geben wir Hrn. R. im voraus zu; nur gegen Eins noch müssen wir uns und unsern Lehrer verwahren. Hr. R. scheint nemlich (nach S. 148) zu meinen, daß wer die Anfangslosigkeit der Welt lehrt, behaupte, daß auch die Erde, ja alle auf ihr befindlichen Berge sogar, von Ewigkeit schon vorhanden wären; aus dem höchst sonderbaren Grunde, „weil sie doch Theile der Welt wären." Das ist nun durchaus nicht B's. Meinung; denn nur den Substanzen selbst legt er ein Dasein von aller Zeit bei, keineswegs aber den einzelnen Weltkörpern, wie die Erde, die Sonne u. s. w. Von diesen behauptet er vielmehr aus Gründen, welche in der „Athanasia" deutlich genug auseinander gesetzt sind, daß jeder derselben wie einen Anfang genommen, so auch ein Ende nehmen müsse.

Warum Hr. R. (S. 149) den Ausdruck gewählt, daß B. in der Lehre vom letzten Weltzwecke „schwanke," ob dieser

in die Verherrlichung Gottes oder in die Glückseligkeit der Geschöpfe zu setzen sei, wissen wir nicht. B. spricht doch so klar und bestimmt, und seine Gründe sind so deutlich!

Bei der Lehre von der besten Welt bemerkt B., diese sei einem unwiderleglichen Einwurf ausgesetzt, wenn man die Lehre von der Unendlichkeit der Welt nach Zeit und Raum nicht zuläßt. Dieses bestreitet nun Hr. R. S. 150 ff.; allein statt uns mit der gewünschten Auflösung jenes Einwurfes bekannt zu machen, wiederholt er nur den von B. schon gelieferten Beweis des Optimismus noch einmal, und sagt darauf, daß auch bei vorausgesetzter Unendlichkeit der Einwurf stehen bleibe, weil doch jedes einzelne Ding in der Welt immer vollkommner sein könnte als es ist. Wir bitten zu erwägen, nicht darin bestehe der unwiderlegliche Einwurf gegen den Optimismus, daß jedes einzelne Ding immer vollkommner sein könne als es ist. Denn dieses läßt sich nur unter der doppelten Voraussetzung behaupten, 1. daß auch die andern dasselbe umgebenden Dinge ganz anders beschaffen seien, und ganz anders auf dasselbe eingewirkt; und 2. auch eine ganz andere Rückwirkung von demselben auf sich erfahren haben. Es läßt sich also nicht darthun, daß, wenn dies Eine Ding vollkommner wäre, die Welt im Ganzen vollkommner würde. Wohl aber ist es ein unwiderleglicher Einwurf, wenn man uns darthun kann, daß eine Welt möglich wäre, in welcher eine größere Summe der Glückseligkeit, als in der wirklichen, zu Stande kommt. Und das kann man darthun, wenn diese wirkliche Welt nach Raum oder Zeit begrenzt ist. Oder ist es nicht überaus einleuchtend, daß in einer Welt, welche z. B. einen doppelt so großen Raum einnähme, als diese wirkliche einnimmt, wenn sie nicht allen einnimmt, auch eine doppelt so große Summe der Glückseligkeit genossen werden könnte?

Wenn B. §. 183. sagt, der Trieb zur Sinnlichkeit in dem Urstande sei „bei weitem nicht so heftig gewesen, als er sich etwa jetzt zu äußern pflegt:“ so will Hr. R., es sollte heißen, „die Sinnlichkeit sei gar nicht unordentlich, sondern der Vernunft ganz unterwürfig gewesen.“ Uns dünkt gerade der letzte Ausdruck der undeutlichere. Denn was soll eine

„ordentliche" und der Vernunft „unterworfene" Sinnlichkeit heißen? Doch nicht — worauf die Worte weisen — eine solche, die immer nur nach eben demselben verlangt, was die Vernunft gebietet? Denn eine solche ist undenkbar und war auch bei den ersten Menschen nicht vorhanden, wie ihr Fallen darthut. Also muß man hier wohl nur an eine solche Sinnlichkeit denken, welche der Vernunft minder heftig widerstrebt; wie sich B. ausdrückt. Die Annahme, daß die verbotene Frucht im Paradiese giftig gewesen, und der Ausdruck, daß die (freigeschaffenen) Menschen über kurz oder lang „unvermeidlich" in Sünden und Thorheiten hätten verfallen müssen, mögen die Mißbilligung, die sie erfahren, allerdings einigermaßen verdienen. Indeß ersuchen wir wegen des ersten Punctes Hrn. R., zu erwägen, daß es sich hier überhaupt nicht um ein wirkliches Factum, sondern um eine wohl angelegte bildliche Darstellung handle. Auch die Bemerkung, daß „die Sinnlichkeit nicht ein Vermögen des Körpers, sondern der geistigen Natur des Menschen sei," hat ihre unbestrittene Richtigkeit; aber hat B. darum Unrecht, wenn er die Heftigkeit unsrer sinnlichen Begierden großentheils von der Beschaffenheit des Körpers abhängig erklärt?

Wenn Hr. R. am 4. Abschn. der Dogmatik (von dem Verhalten Gottes zu uns Menschen) tadelt, daß er die Lehren des 3. Abschn. oder die Anthropologie nicht in sich aufgenommen habe, so werden ihm wohl nicht Viele beistimmen. Von größter Wichtigkeit aber wäre die Entdeckung, die Hr. R. in der Lehre von der Menschwerdung, oder vielmehr nur im §. 205., der ihre Vernunftmäßigkeit untersucht, gemacht haben will, daß hier „der leibhafte, schon auf dem General-Concil zu Ephesus v. J. 431 verdammte Nestorianismus" sei; wenn diese Entdeckung nicht auf einem bloßen Mißverstand beruhte, dessen Vorhandensein jeder, welcher nur die von Hrn. R. selbst angezogene Stelle aufmerksam liest, zu errathen vermag. Weil nemlich B. das Prädicat der Göttlichkeit, welches wir der Einen in Christo vorhandenen Personen beilegen, durch Berufung auf die bekannte Regel: a parte potiori fit denominatio, rechtfertigt: so folgert Hr. R., im Grunde müsse B. zwei

Personen, eine göttliche und eine menschliche, in Christo vorausgesetzt haben, und nenne „die göttliche nur als die vorzüglichere!" Ist das nicht eine kleine Uebereilung? B. erklärt ausdrücklich, daß er nur eine einzige Person in Christo annehme, die aus Vereinigung der zweiten göttlichen Person mit einer menschlichen Natur hervorging; und weil sonach zwei Naturen (nicht Personen), eine göttliche nemlich und eine menschliche, zu dieser Person mitwirken, so will er diese a parte potiori eine göttliche Person genannt wissen. Wo wäre hierin etwas Heterodoxes? — Noch eher, wir gestehen es, könnte man unsern Lehrer im Verdachte haben, daß er nur eine moralische Vereinigung zwischen Gott und dem Menschen in Christo angenommen. Allein da er wiederholt (z. B. §. 203. 205. n. 6. u. a. O.) einschärft, daß jene moralische Vereinigung (denn eine solche war allerdings auch vorhanden) nicht anders zu Stande gekommen sei, als durch eine in ihrer Art ganz eigenthümliche physische Verbindung oder Einwirkung Gottes auf Jesu menschliche Natur: so kann man ihn wohl auch in diesem Punct keiner weder nestorianischen noch andern Irrlehre mit Recht beschuldigen.

Über Jesu Unsündlichkeit ist Hr. R., ohne es zu wissen, derselben Meinung mit B. Denn wenn dieser sagt, es sei nur eben nicht eine Glaubenslehre, quod Jesus non potuerit peccare, so leugnet er damit den Satz noch eben nicht; und was Hr. R. bei dieser Gelegenheit über das Wesen der Freiheit äußert, das dürfte wohl B. auch nicht in Abrede stellen, nur daß er es sich zum Gesetz machte, nie mit Entschiedenheit sich wider die indeterministische Ansicht der Freiheit auszusprechen. Und nur in dieser Vorsicht liegt wohl auch der Grund, warum die Kirche den obigen Satz zu keinem Glaubensartikel erhebt; denn dieses hieße den Determinismus statuiren.

Daß B. die Lehre von den Sacramenten in der Asketik vortrage, tadelt nicht nur Hr. R., sondern auch Hrn. Staudenmaier hat es schon befremdet. Wir fragen nun beide Gelehrte, ob sie nicht zugeben, daß jedes Sacrament gewisse Handlungen von unsrer Seite verlange, die eine natürliche Kraft zu unsrer oder Anderer Erbauung haben? ob sie

nicht ferner zugeben, daß eben die auszeichnend hohe natürliche Wirksamkeit, welche diesen Handlungen, wenn sie gehörig vollzogen werden, beiwohnt, der wahre Grund sei, warum Gott seine übernatürlichen Gnaden, die er uns mittheilen wollen, gerade an diese und keine andern Handlungen gebunden? wir fragen sie endlich, ob nicht alle Lehrsätze, welche die Kirche in Betreff dieser Sacramente aufstellt, in der unmittelbarsten Beziehung mit unserm Thun und Lassen stehen, und erst dann gehörig verstanden und gründlich gerechtfertigt werden können, wenn wir auf die aus ihnen sich ergebenden praktischen Folgerungen hinsehen? Ist alles dies gewiß, dann begreifen wir in der That nicht, wo man die Lehre von den Sacramenten schicklicher abhandeln könnte als in der Tugendmittellehre, wohin sie schon durch ihren Namen gehören, und wo sie, gesetzt auch, man hätte sie in der Dogmatik schon besprochen, jedenfalls doch noch einmal, nemlich der Pflichten wegen, die uns in Betreff derselben obliegen, behandelt werden müßten.

Hr. R. vermißt §. 281. einen ganz bestimmten Begriff vom Sacramente des N. T.; vermißt ferner eine Erklärung darüber, „ob diese Sacramente sich zu der Gnade, die uns durch ihren Empfang zu Theil wird, als wirkende Ursachen verhalten, welche uns diese Gnaden erst erwerben, oder ob sie als magische Mittel, die Gnade auf uns herabzuleiten, oder blos als positive Bedingungen, die wir zu setzen haben, um der Gnade theilhaft zu werden, zu betrachten seien;“ endlich wundert es ihn auch sehr, „daß über die Vernunftmäßigkeit der katholischen Lehre von gerade sieben Sacramenten gar nichts gesagt ist.“ An einer bestimmten Erklärung fehlt es nun, wie wir glauben, bei B. nicht; denn eine solche finden wir gleich im ersten Puncte, der wörtlich so lautet: „Nebst den bisher beschriebenen Tugendmitteln, die eine blos natürliche, d. i. auch ohne Offenbarung einleuchtende Wirksamkeit haben, gibt es noch einige, die außer ihrer natürlichen Zuträglichkeit auch gewisse übernatürliche, d. h. nur aus der Offenbarung uns bekannte Wirkungen haben, und den besondern Namen der Sacramente oder Heiligungsmittel führen.“ Ist dieser Begriff etwa nicht zureichend? Ist er nicht viel bestimmter als die

gewöhnliche Erklärung: signum visibile gratiae invisibilis ad nostram justificationem institutum? Oder wie viele irrige Vorstellungen hat nicht das einzige Wort signum hier veranlaßt? — Über das Verhältniß, in welchem die Sacramente zu der durch ihren Empfang uns zu Theil werdenden Gnade stehen, sagt B. freilich nichts anders, als daß Gott diese Gnaden mit jedem würdigen Gebrauch verbinde, und will absichtlich unbestimmt lassen, wie Gott dies thue, ob durch eine blos unmittelbare Wirksamkeit oder mittelbar, vielleicht selbst durch gewisse natürliche Mittel. Ist's nun etwa nicht wohlgethan, daß er dies alles unbestimmt läßt? zumal nachdem er gezeigt, daß uns dies gleichgültig sein könne? — Allein daß er auch die Frage, warum gerade nur diese und nicht andere, namentlich noch viel mehre sittlich zuträgliche Handlungen zu Sacramenten erhoben worden seien: das betrachten wir allerdings eben so wie Hr. R. als einen Mangel, über den wir ihn nur darum nicht allzu hart tadeln wollen, weil es denn doch zur Vernunftmäßigkeit der Lehre von den Sacramenten nicht eben nothwendig ist, auseinander zu setzen, warum wir derselben nicht mehre haben.

Endlich findet Hr. R. auch in der Lehre von der Eucharistie B. nicht orthodox genug; „es will ihm bedünken,“ daß dieser sich gegen den bekannten Kanon des Tridentinum, der die mirabilem et singularem conversionem totius substantiae panis in corpus, et totius substantiae vini in sanguinem, manentibus duntaxat speciebus panis et vini festsetzt; ingleichen auch gegen den Kanon, der in sanctissimae Eucharistiae sacramento contineri vere, realiter et substantialiter corpus et sanguinem behauptet, durch seine Erklärung der Worte Substanz und Gegenwart verstoße; und gerade dasjenige lehre, was in diesen beiden Kanonen verdammt wird, nemlich remanere substantiam panis et vini una cum corpore et sanguine Domini nostri J. Ch., und Christum esse in eo tantum modo ut in signo vel figura aut virtute. Gleichwohl ist unleugbar, daß B. die Sätze, welche das Tridentinum verdammt, gleichfalls verdamme, und die Sätze, die es aufstellt, auch selbst aufstelle und vertheidige. Das Eigenthümliche, welches er sich hier erlaubt, ist nur, daß

er denjenigen, welche dieser Lehre nicht sofort ihr Vertrauen zuwenden können, weil sie ihnen Unmögliches oder Gott Unwürdiges zu behaupten scheint, zu bedenken gibt, wie es nicht nothwendig sei, mit den hier vorkommenden Ausdrücken: Substanzverwandlung und Gegenwart gerade dieselben Begriffe zu verbinden, welche nach irgend einer, vielleicht sehr fehlerhaften Erklärung eines Weltweisen damit verbunden werden sollten, sondern daß es genug sei, sie nur zu nehmen in derjenigen Bedeutung, in welcher sie der allgemeine Sprachgebrauch nimmt, ja auch genug, sie nur zu nehmen in einer solchen Bedeutung, bei welcher alle Folgerungen, die nur von irgend einiger Wichtigkeit für uns sind, unangetastet bleiben. Hiernächst nun können wir, meint er, getrost behaupten, daß ein Gegenstand verwandelt sei in einen andern, wenn alle nur irgend für uns wichtige Wirkungen, welche wir von demselben erfahren, auch unser ganzes uns gegen ihn obliegendes Verhalten also beschaffen ist, wie es wohl einem Gegenstand der zweiten, nicht aber einem der ersten Art entspricht. Und eben so dürfen wir getrost behaupten, daß ein gewisser Gegenstand zugegen sei an einem Orte, wenn wir an diesem Ort alle diejenigen Einwirkungen von ihm erfahren, die wir von seiner Gegenwart daselbst nur immer erwarten könnten, auch verpflichtet sind, uns ganz so zu betragen, wie wenn er gegenwärtig an diesem Orte wäre. Eine so verstandene Verwandlung des Brodes und Weines aber, und eine so verstandene Gegenwart Christi im allerh. Altarssacrament vertheidigt auch B., und zeigt, daß sie durch unwidersprechliche Gründe erwiesen werden könne. Wäre es also nicht bloßer Eigensinn, wenn man sich hiemit nicht zufrieden geben, sondern jemand zumuthen wollte, zu glauben, was ihm unmöglich scheint — die Vernichtung einer Substanz — oder was er doch jedenfalls für etwas Überflüssiges und ihm ganz Gleichgültiges ansieht — die Hervorbringung der gesegneten Wirkungen des Sacramentes durch eine unvermittelte Thätigkeit Gottes? Wie mag man den Irrthum, den B. hier begeht, gesetzt, es wäre ein Irrthum, mit Calvins Irrlehre vergleichen, da er — um nur dies einzige zu berühren — weit entfernt ist, mit diesem zu behaupten,

daß wir im heil. Abendmahl mit Christo nur durch den Glauben (per fidem) vereinigt werden, vielmehr erklärt, daß auch der Ungläubige, obwohl unwürdig, empfange? u. s. w.

Zum Schluß macht Hr. Rosenbaum noch einige allgemeine Bemerkungen über das Ganze. Wenn er zuerst hier tadelt, daß B. durchgängig die „synthesirende Methode" befolgt: so geben wir gern zu, daß die von Hermes so eifrig empfohlene und auch in Ausübung gebrachte „analysirende" (nach der man alles in der Form von Aufgaben vorträgt) ihre großen Vorzüge habe (s. B's. eigenes Urtheil darüber in der „Wissenschaftslehre" §. 473. u. a. O.); doch eben so gewiß ist es, daß diese Methode viel zu weitläufig ist, als daß B. sie auch nur bei seinem mündlichen Vortrag überall hätte anwenden können; um so weniger hätte es sich geschickt, sie in den Heften, die seine Schüler sich abschreiben sollten, zu befolgen. Jedenfalls ist das eine bloße Sache der Darstellung, die, ohne an dem System selbst nur das Geringste zu ändern, von jedem geschickten Lehrer hinzugethan werden kann. Wenn aber Hr. R. sogar die Meinung äußert, B. habe die „analysirende Methode," weil er sie bei der Darstellung nicht befolgt, auch nicht bei seinem eigenen Nachdenken angewandt; ja er stelle die einzelnen Lehren des Christenthums auf, „wie sie ihm beifallen," und daher rühre es, daß er am Ende seines Werkes (§. 301.) zulassen muß, er habe die eine oder andere „aus menschlicher Vergessenheit" — (oder „aus Kürze der Zeit," heißt es a. a. O.) übergangen: so ist das wohl nicht im Geiste seines verewigten Meisters gesprochen. Denn dieser hätte schwerlich gezweifelt, daß B., wenn er auch kein Redens davon macht, doch seine guten Gründe gehabt, die Lehren des Christenthums gerade so und nicht anders zu ordnen; und wenn derselbe aus Bescheidenheit zuläßt, daß er einige Puncte auch aus Vergessenheit könnte übergangen haben, so sagt er nur eben das von sich, was nicht minder der sel. Hermes als eine Möglichkeit selbst bei der analysirenden Methode (Dogmatik. Methode §. 42.) wohlweislich zugegeben hat.

Noch härter ist jedoch Hrn. Rosenbaums zweite Bemerkung, daß B. „in seiner Nachweisung der Vernunft-

mäßigkeit der einzelnen christlichen Lehren öfters zu weit gehe, indem er diese Vernunftmäßigkeit in einer Weise construirt, wonach das Dogma destruirt wird. Wir glauben," setzt unser Gelehrte bei, „dies in einigen Beispielen hinlänglich nachgewiesen zu haben." Wir aber machen uns einige Hoffnung, daß Hr. R. dies Urtheil um ein Beträchtliches mildern, ja vielleicht ganz zurücknehmen werde, falls er es aber nicht vermag, B's. Lehrbuch (welches man wahrlich nicht in einer einzigen cursorischen Lectüre aufzufassen vermag, um so weniger, je länger man sich an entgegengesetzte Ansichten gewöhnt hat) wiederholt durchzugehen; um welche Gunst wir ihn hiemit im Namen der Wahrheit ersuchen.

In der letzten Bemerkung gesteht Hr. R. zu, daß B. über die sittliche Zuträglichkeit der einzelnen Lehren „viel Vortreffliches sage;" doch ist er zugleich der Ansicht, „daß manche Lehre sich von dieser Seite noch viel tiefer, als es vom Verf. geschehen, auffassen lasse." Es ist uns angenehm, Hrn. R. versichern zu können, dies letzte sei auch B's. eigene, oft ausgesprochene Überzeugung. Allein das Eine wird B. sicherlich nicht ohne Betrübniß lesen, daß ein so achtungswürdiger katholischer Theolog, wie Hr. R., die Meinung, „daß eine sittlich zuträgliche Lehre, sollte sie auch nicht von Christo und seinen Aposteln vorgetragen, sondern erst in späterer Zeit aufgekommen sein, dennoch mit Recht als eine göttlich geoffenbarte Lehre anzusehen sei," — „mit fester Überzeugung für eine äußerst gewagte, wonicht unkatholische" Meinung erklärt. Behauptet Hr. R., daß es dergleichen Lehren nicht gebe, wie will er jene befriedigen, die in der ganzen Kirchengeschichte die klarsten Beweise vom Gegentheil zu finden glauben? Behauptet er aber, daß es dergleichen Lehren gibt, daß sie jedoch nicht als geoffenbarte angesehen werden dürfen: wie wird er die Unfehlbarkeit der Kirche rechtfertigen?

Indessen wie verschieden Hr. R. in diesem und so manchem andern Puncte von B. und all denjenigen denke, welche dessen Ansichten in der Hauptsache auch zu den ihrigen gemacht:

die Schlußbitte, seine Bemerkungen doch ja keinem Übelwollen zuzuschreiben, erfüllen gewiß Alle sehr gern, und wir glauben dies unsrerseits schon durch die Art, wie wir unsre Gegenbemerkungen eingerichtet, an den Tag gelegt zu haben. Auch hatten wir selbst schon in diesen wenigen Blättern Gelegenheit zu beweisen, daß wir nicht an allem, was unser Lehrer gesagt, festhalten. Wenn also auch Hr. R. sein: refelli sine iracundia parati sumus erfüllt: dann ließe sich ja hoffen, daß über manchen Punct, in Betreff dessen bisher die Meinungen getheilt sind, in der Folge noch eine Vereinigung zu Stande kommen werde.

---

4. Die erste, fast durchaus tadelnde Beurtheilung des „Lehrbuches" erschien — in Wien, in der von dem Burgpfarrer Pletz herausgegebenen „Neuen theolog. Zeitschrift" (1835. Heft 3. 4. 6. und 1836. Heft 2 u. 5.), und als Verf. nannte sich Hr. Alumnatsdirector Handschuh (ein ehemaliger Schüler Frints), der vermuthlich glaubte, sich bei der weltlichen sowohl als geistlichen Regierung sehr beliebt zu machen, wenn er bewiese, mit wie viel Recht B. seines Lehramtes entsetzt worden sei. Daher verhebt er es auch den beiden frühern kathol. Beurtheilern, Hrn. Rosenbaum und Hrn. Dr. Staudenmaier, daß sie, der eine „das Irrige und Schädliche viel zu wenig entschieden herausgehoben," der andere „vollends keine ihm bedenklich vorkommenden Sätze" gefunden. Hr. Handschuh macht das nun freilich ungleich besser, wie unsre Leser aus folgenden Proben ersehen werden.

Hr. H. macht Heft 3. S. 323 ff. Bolzano schon daraus ein Verbrechen, daß er die Freiheit beim Menschen in ein Vermögen setzt, dem Sittengesetz zu folgen oder nicht; und sie in letztem Betracht als eine Unvollkommenheit, welche bei Gott nicht stattfinde, betrachtet. Dies soll „in geradem Widerspruch mit dem Ausspruche des Evangeliums und mit dem Verständnisse sein, welches die Kirche fortwährend mit diesem Worte festhielt;" und die Tugend soll hiernächst nur „eine Albernheit beschränkter Menschen sein, die sich Genüsse versagen, ohne oft eines Grundes sich bewußt zu sein!"

Weil B. sagt, Gott lasse nicht zu, daß der Mensch, wenn er nach seinem besten Wissen und Gewissen prüft, sich in der Annahme einer Offenbarung irre: so behauptet Hr. H. (S. 334): „Auf solche Weise ist jede Objectivität der Wahrheit und des Christenthums aufgehoben, und dafür jeder menschlichen Meinung im Gebiete der Religion die Weihe des Göttlichen gegeben," und beschuldigt ihn (S. 339), daß er „allen Unterschied vom Objectiven und Subjectiven völlig aufzuheben" strebe. (O hem!)

Er führt S. 345 die Worte: „Beförderung der Glückseligkeit" als „das (von B. angegebene) einzige wahrhaft ursprüngliche Vernunftgebot" an; verhehlt aber, daß B. ebendaselbst behauptet und darthut, daß nicht die Glückseligkeit des Handelnden, sondern die allgemeine verstanden werden müsse. Wie ehrlich!

Wenn B. sagt, daß wir bei einer Offenbarung aus den außerordentlichen Ereignissen, mit welchen sie begleitet ist, auf die Absicht Gottes, daß sie uns Zeichen seien, schließen: so sagt Hr. H. (Heft 4. S. 88), „es sei vermessen, die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes mit demselben Maßstab, wie menschliche Absichten erforschen zu wollen," und wenn B. zeigt, daß wir nach diesem Schlusse selbst in der Naturgeschichte u. a. a. O. verfahren: so entgegnet Hr. H. S. 89: „Eine Offenbarung ist kein organischer Theil an irgend einem Thiere."

Heft 2. S. 342 behauptet Hr. H., daß eine Linie wohl unzählig, aber nicht unendlich viele Puncte habe; und H. 6. S. 380, daß mathematische Formeln den Mangel des glaubigen Sinnes verrathen, und daß durch mathematisches Wissen der christliche Glaube aufgehoben werde!

Nach Jahrg. 1836. Heft 2. S. 253 sollen in einer christkatholischen Dogmatik nirgends Vermuthungen vorkommen; und doch gibt es, Dank sei es Gott, nicht einen einzigen Dogmatiker, der alles, was er sagte, für vollkommene Gewißheit ausgegeben hätte.

Durch eine geschickte Zusammenstellung verschiedener Äußerungen B's., welche Hr. H. nicht immer auf das Gewissenhafteste anführt, so daß er z. B. Ausdrücke, die B. nie gebraucht, ihm als seine eigenen mit Anführungszeichen unter-

schiebt, wird den Lesern glaublich gemacht, daß man nach B. sich die Welt auch ohne eine erste Ursache denken könne, daß es ferner nach ihm gleichgültig sei, ob man Gott als ein außerordentliches Wesen betrachte oder nicht. Daß er endlich die Welt als ungeschaffen erkläre, daß sie ihm „das einzige Wirkliche," und somit — Gott sei! Nach solchen Vorbereitungen stellt es sich S. 257 als erwiesen heraus, daß B. den „Pantheismus" lehre, und zwar den „verkappten," der „eben so gottlos ist wie der offene, aber mehr logischen Unsinn enthält!" Criminare audacter!

Endlich erklärt Hr. H. (Heft 5. S. 181) als „das versteckte" nur hin und wieder mit Scheu angedeutete Princip des Verf. „die Setzung der vollständigsten subjectiven Freiheit: in allem, und somit auch und vorzüglich in Sachen der Religion seine eigene selbstständige Meinung zu fassen, — übrigens zu versuchen, ob man den bestehenden Religionen — — nicht eine vernünftige Seite abgewinnen könne, um ihre Lehren billigen zu können, und so — alle Vortheile einer herrschenden Religion sich zuzuwenden!"

Da wir gewiß sind, daß Abscheulichkeiten von einer solchen Art niemand Anderer als nur Hr. H. in B's. Schriften suchen und finden werde: so wollen wir zur Widerlegung dieser Beschuldigungen auch nicht ein Wort verlieren. Da aber unter der Menge von Ausstellungen, mit welchen Hr. H. 124 Seiten vollgefüllt hat, doch etliche vorkommen, die vielleicht auch noch einem Andern Bedenklichkeiten verursachen könnten: so wollen wir diese in Kürze anführen und besprechen.

Weil B. das Wort Religion zuweilen in einem so weiten Sinne nimmt, daß er auch die Meinungen, welche ein Mensch von seinen individuellen Verhältnissen und Pflichten hat, zu seiner subjectiven Religion zählt, und in dieser Hinsicht behauptet, daß sich der Inhalt einer solchen subjectiven Religion mit jedem Tag ändern könne: so folgert Hr. H. (Heft 3. S. 335), B. leugne, „daß das göttliche Christenthum die Eine, durch den Heiland gegebene Lehre und Anstalt des Heils für alle Menschen und für alle Zeiten sei." — Durchaus nicht! das Christenthum ist ja auch ihm eine Religion in objectiver Bedeutung, ein Inbegriff bestimmter

Lehren, die alle ein sehr allgemein geltendes Interesse haben, so daß es noch niemand eingefallen ist, Sätze, die nur einen Einzelnen angehen, zu dessen Inhalt zu zählen.

Heft 4. S. 66 ärgert Hr. H. sich daran, daß B. in dem Hauptstück von der Nothwendigkeit einer Offenbarung nicht lehre, was wir erst durch die Offenbarung selbst wissen, daß nemlich ohne Christus kein Heil sei. Wir glauben, was hier noch nicht gelehrt werde, weil es sich hier noch nicht erweisen ließ, das werde darum doch nicht geleugnet. Noch anstößiger findet er (S. 67), daß eine gewisse göttliche Offenbarung einzelnen Menschen und Völkern auch wohl nachtheilig werden könnte. Wir wollen ihn und jeden, dem dies anstößig scheint, nur an den Fall derjenigen erinnern, die eine Offenbarung zwar haben, aber nicht befolgen. Matth. 11, 21—24.

S. 74 frägt Hr. H. den Verf., wie er wohl seine Äußerung (Bd. 1. S. 327), „es dürfte Völker geben, die wegen des allzu niedrigen Grades ihrer Bildung einer höhern Offenbarung gar nicht empfänglich sind," vereinigen wolle mit einer andern (S. 319), „daß Ungebildete einen größern Schaden davon haben, wenn ihnen keine Offenbarung zu Theil wird?" — Wir antworten statt B., schon das Wort höhere könne an die Lösung dieses scheinbaren Widerspruches erinnern. Völker auf einer niedrigen Stufe der Bildung können es allerdings gar sehr bedürfen, daß ihnen Gott durch irgend eine Offenbarung zu Hülfe komme, obwohl sie für eine gewisse höhere noch unempfänglich sind; wie jeder Theolog aus Gal. 4, 3—5. wissen muß.

Noch etliche Einwürfe, die Hr. H. vorbringt, würden Berücksichtigung verdienen, wenn wir sie nicht bereits im Vorhergehenden beantwortet hätten, oder in dem noch Folgenden eine bessere Gelegenheit zu ihrer Abweisung fänden.

---

5. Wir übergehen also zu einer andern, in den Ergänz. Bl. der Jenaer Allgem. L.Z. (1835. Jun. n. 100 u. 101) erschienenen Recension, die uns so merkwürdig deucht, daß

wir sie unsern Lesern ganz vorlegen wollen. Die nöthigen Bemerkungen werden wir unterhalb beisetzen. Sie lautet also:

„Der Titel dieser Schrift deutet auf ein größeres Feld, als sie bebaut; denn unter Religionswissenschaft versteht man die gesammte Theologie, also auch die exegetische, historische und praktische; der Verf. hat aber nur ein Lehrbuch der systematischen Theologie geliefert.[1]) Der erste Theil desselben enthält die Religionsphilosophie, der zweite die Apologetik und die biblische

---

1. Die Tadelsucht dieses Rec. erprobt sich gleich in der Art, wie er den Titel des Buches beurtheilt. Der Name: Religionswissenschaft, deutet doch ohne Zweifel auf eine Wissenschaft, und zwar auf eine, deren Gegenstand Religion ist; und weil das letzte Wort nur in der einfachen Zahl vorkommt, so kann man unter Religionswissenschaft füglich nicht eine Wissenschaft von allen Religionen, sondern nur von einer, also nur von derjenigen verstehen, die diesen Namen vor allen vorzugsweise verdient, d. h. nur die Wissenschaft von der vollkommensten Religion, und das gerade ist es, wovon im Buche nach des Verf. Ansichten gehandelt wird. Bei dem Worte Theologie dagegen denken gar Viele, und wie zu sehen auch der Rec. selbst, nicht so fast an eine einzige Wissenschaft, als vielmehr an einen Inbegriff aller derjenigen, die einem Theologen (künftigen Religionslehrer) während der sogenannten theologischen Studien vorgetragen zu werden pflegen. Zu dieser Theologie in der weitern Bedeutung, oder zu dieser „gesammten Theologie" rechnet man in der That alle die Wissenschaften, welche der Rec. hier aufzählt; allein denkt man auch bei dem Worte: Religionswissenschaft an alle diese verschiedenen Wissenschaften, an Hermeneutik, Pastoral? u. s. w. Jedoch auch angenommen, daß man unter Religionswissenschaft die gesammte Theologie verstehe, wienach wäre „systematische Theologie" dann ein zweckmäßigerer Titel für das getadelte Buch? Muß denn eine systematische Theologie nicht alles enthalten, was die gesammte Theologie in sich faßt, nur mit dem Unterschied, daß sie es in einem systematischen Zu-

biblische höhere Kritik, der dritte Dogmatik, Moral und Asketik.[2]) Indem aber der Verf. in seiner Literatur der Religions-

---

Zusammenhang, also noch überdies verbunden mit all denjenigen Wahrheiten darstellt, die zur Begründung des Ganzen erforderlich sind? Und so ließe denn der vom Rec. vorgeschlagene Titel: Lehrbuch der systematischen Theologie, jedenfalls etwas noch Größeres erwarten, als der von den Herausgebern gewählte.

2. Wir gestehen aufrichtig, daß wir uns nach einem so ungerechten und sich selbst widersprechenden Tadel, womit der Rec. seine Beurtheilung begann, nicht eben des Besten zu dem Nachfolgenden versahen; daß aber des Buches Inhalt so durchaus falsch aufgefaßt werden könne, hätten wir nie erwartet. Unmöglich kann der Rec. auch nur die ersten §§. des Buches, namentlich nur §. 8. (den Plan des Ganzen) gelesen haben, wenn anders wir nicht sofort annehmen sollen, daß er mit Absicht entstelle. Vor der Hand also erübrigt uns keine andere Erklärung dieser Erscheinung, als daß der Rec., ohne auch nur das Inhaltsverzeichniß zu berathen, im Buche geblättert, jede seinem Blick sich hiebei zufällig darbietende Lehre unter den Titel einer der herkömmlichen theologischen Disciplinen gestellt, und sofort den Ausspruch gewagt, daß die drei Haupttheile des Werkes, wie sie auch immer der Verf. benannt haben möchte, die Titel führen sollten, die er jetzt niederschrieb: „Dich hier erkläre ich für — Religionsphilosophie! Du hier sollst fürderhin Apologetik und biblische höhere Kritik; Du endlich sollst Dogmatik, Moral und Asketik heißen!" — Doch wir sagen zu wenig, der Rec. verlangt nicht nur, daß jene drei Theile die von ihm ausgedachten Titel annehmen sollen, sondern er sagt dem Publicum, sie führten diese Titel schon jetzt; und beurtheilt sie nach dieser Voraussetzung, tadelt als ungehörig an diesem Ort, was dem von ihm gegebenen Titel nicht untersteht, erklärt für mangelhaft, wo seinem Titel nach etwas vorkommen sollte, das nicht vorkommt. Ob je noch ein Rec. etwas der Art gethan, wissen wir nicht zu sagen. — Damit aber unsre Leser beurtheilen können, in welchem Grade glücklich oder unglücklich der Rec. beim Erfinden seiner neuen

wissenschaft meistens nur apologetische Schriften anführt, sollte man

---

Überschriften gewesen, müssen wir ihnen erst Einiges von dem Plane des ganzen Buches mittheilen. Das Lehrbuch hat, wie sie schon wissen, keinen andern Zweck, als einen (wissenschaftlichen) Unterricht in der vollkommensten Religion zu liefern, als welche der Verf. die christliche ansieht, namentlich in der Art, wie sie in der katholischen Kirche aufgefaßt wird. Somit ist es diese, in der er unterrichten, d. h. deren Lehren er nicht nur vortragen, sondern von denen er auch erweisen will, daß sie wahr und die Lehren der vollkommensten Religion sind. Beides glaubt er zu leisten, nur wenn er beweiset, daß diese Lehren Gottes Bestätigung erhielten. Dies zu beweisen, muß er nach seinen Ansichten zweierlei darthun: 1. daß jene Lehren durchgängig mit der Vernunft verträglich und unsrer Sittlichkeit beförderlich sind, in einem Grade, wie keine anderen; 2. daß sie ihre Entstehung oder Ausbreitung gewissen außerordentlichen Ereignissen verdanken, die keinen uns bekannten Nutzen hätten, sollte es nicht der sein, daß sie uns eben zu einer göttlichen Bestätigung jener Lehren dienen. Diese zwei Stücke sind es denn, deren umständlicher Beweis den 2. und 3. Haupttheil des Buches (obgleich in umgekehrter Ordnung) ausmacht, während der erste die *Vorbereitungen*, oder all dasjenige enthält, was man zuvor wissen muß, ehe man sich zur Anhörung jenes Beweises fähig und aufgelegt fühlen kann. Nun urtheile man, wie wenig die Überschriften des Rec. passen! Zwar für den 1. Haupttheil wäre der Name einer Religions*philosophie* noch am erträglichsten, in sofern bei der schwankenden Bedeutung des Wortes „Philosophie" derselbe zur Noth so ausgelegt werden könnte, daß sich sämmtliche, in diesem Theil vorkommende Untersuchungen darunter fassen ließen. Allein die Frage, ob diese Untersuchungen hier alle an ihrem Orte sind, ob nicht gewisse fehlen, und ob das hier Behandelte auch aus dem rechten Gesichtspunct betrachtet werde, ob man z. B. rechtgethan, im Hauptstücke von der *natürlichen Religion* nur eben das, was B. die natürliche Religion des *menschlichen Geschlechtes* nennt, abzuhandeln; ob es zweckmäßig oder — wie der Rec. sagt — un-

meinen, er wollte nur eine Apologetik und zwar der von ihm so-

---

logisch sei, im 1. Hauptstück nebst dem Begriffe der Religion und ihrer verschiedenen Arten auch von dem pflichtmäßigen Verhalten gegen sie zu sprechen u. s. w. — das alles läßt sich nicht aus dem Titel: Religionsphilosophie, wohl aber aus dem Verhältniß, in welchem dieser Theil mit den zwei folgenden steht, ermessen. — Allein was sollen wir zu der Überschrift sagen, welche die Eigenmacht des Rec. dem zweiten, d. h. demjenigen Theile zuwies, worin V. nachweist, daß alle christlichen Religionen ihre Entstehung oder Ausbreitung gewissen außerordentlichen Begebenheiten danken? Apologetik war doch bisher insgemein nur eine Benennung für Bücher, in denen das Christenthum als eine göttliche Offenbarung erwiesen wurde; also ein Titel, der allenfalls für das ganze Lehrbuch, aber durchaus nicht für diesen einzelnen Theil desselben sich eignet. Der Zusatz: höhere biblische Kritik, soll ohne Zweifel dem Hauptstück: von der Echtheit, Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit der historischen Bücher des N. B. gelten. Aber hätte der Rec. unsern V. nicht mit dem größten Recht vorwerfen können, daß er in seiner Überschrift weit mehr verspreche, als seine Ausführung leistet, wenn er den hochtrabenden Titel angenommen für einen Abschnitt, in welchem er nur die Bücher des N. B., und diese nicht von ihrer dogmatischen, sondern blos historischen Glaubwürdigkeit bespricht? Auch auf die Titel: Dogmatik, Moral und Askëtik für den 3. Theil seines Werkes macht V. keinen Anspruch, mindestens nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, da er die Lehren, welche man sonst unter diesen Namen vorträgt, hierorts noch nicht aufstellend, d. h. als schon erwiesene Wahrheiten, sondern nur in der Absicht aufführt, um ihre Vernunftmäßigkeit und ihren sittlichen Nutzen zu prüfen, wobei er ausdrücklich verlangt, daß man erst, wenn diese Prüfung beendigt ist, aus dem vereinigten Vorhandensein der beiden, im 2. und 3. Theil nachgewiesenen Merkmale einer göttlichen Bestätigung, ihre Wahrheit folgern soll. Obgleich er also die Überschriften: katholische Dogmatik u. s. w., im Verlaufe selbst anwendet, so thut er es doch nur, um anzudeuten,

4*

genannten vollkommensten Religion, d. h. des Katholicismus geben.[5]) In der Religionsphilosophie handelt er zuerst von dem Begriff und den verschiedenen Arten der Religion; aber unlogisch spricht er hier auch zugleich von dem pflichtmäßigen Verhalten gegen dieselbe, was in die Moral gehört. Darauf folgt ein Abriß der natürlichen Religion, sodann eine Würdigung derselben sammt der daraus folgenden Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, mit Betrachtung von deren Möglichkeit und Kennzeichen, welches alles, die göttliche Offenbarung betreffend, in die Dogmatik, und zwar als deren Einleitung gehörte.[4]) In der Apologetik handelt

---

daß die damit bezeichneten Hauptstücke die Lehren, die man in der kath. Dogmatik u. s. w. vorträgt, von Seite ihrer sittlichen Zuträglichkeit untersuchen.

3. Wie sonderbar aus dem §., worin B. die Literatur seines Gegenstandes (noch dazu sehr unvollständig, wie die Verhältnisse seiner Zuhörer riethen) bespricht, suchte der Rec. mit Mühe zu errathen, was er gehörigen Ortes, nemlich aus §. 2. mit völliger Klarheit hätte entnehmen können!

4. Wie aber, wenn dieser erste Haupttheil, von welchem der Rec. sein Publicum glauben gemacht, daß er die Überschrift: Religionsphilosophie führe, nicht diese, sondern die Überschrift: „Nöthige Vorbereitungen zur Aufsuchung der vollkommensten Religion" hätte, und somit genau das wäre, was er sich unter einer Einleitung zur Dogmatik denkt? Von dem pflichtmäßigen Verhalten gegen Religion mußte in dieser „Vorbereitung" gesprochen werden, weil sich gar nicht voraussetzen ließ, daß B's. Zuhörer dasselbe schon kennen, und, ohne dazu eigens ermahnt zu werden, beobachten würden. Oder wie wenige Menschen, wenn sie nicht besonders darauf aufmerksam gemacht werden, erkennen es für ihre Pflicht, der Untersuchung, ob ihre religiösen Begriffe auch die vollkommensten seien, eine eigene Zeit zu widmen? Wie Wenige haben auch nur ein einziges Mal in ihrem Leben gehört, was §. 39. n. 7. so richtig angegeben wird; und doch hat vielleicht noch niemand gelebt, der sich nicht eine Zeit lang in dem hier angenommenen Fall befunden hat. Allein der Rec. wird sagen: Pflichten

er nur von den äußern Beweisen für die innere Vortrefflichkeit des katholischen Lehrbegriffs, da die innern Beweise in der Dogmatik und Moral folgen. Daher wird nach dem Allgemeinen des äußern Beweises, von der Natur historischer Erkenntniß, besonders in Hinsicht auf Wunder, dann von Echtheit und Glaubwürdigkeit des N. B., und zuletzt — auch ohne logische Nöthigung — von der Beweiskraft einzelner Wunder gesprochen.[5])

---

gehören in die Moral! Wahr, aber auch an manchem andern Orte kann es zweckmäßig, ja nothwendig werden, einzelner Pflichten zu erwähnen. Und mit der Darstellung der hier in Rede stehenden durfte nicht bis zur Abhandlung der Moral gewartet werden; denn schon um die Pflicht, daß man sich mit den Wahrheiten der Moral umständlicher bekannt mache, anzuerkennen, mußte die obige Pflicht dem Zuhörer beigebracht werden.

5. Ist's möglich, aus dieser Beschreibung zu errathen, was im 2. Theile, welchen der Rec. den unpassenden Namen Apologetik andichtet, eigentlich vorkomme, nemlich daß hier nur dargethan werde, das Christenthum besitze das eine sogenannte äußere Merkmal einer Offenbarung, die Bestätigung durch Wunder? Damit es aber nicht, sagt hier B., auch nur anfänglich als etwas ganz Grundloses erscheine, daß wir die Untersuchung, ob irgend eine der verschiedenen Religionen auf Erden geoffenbart sei, gerade beim Christenthum beginnen, wolle er im 1. Hauptstück einen nur vorläufigen Beweis für die Vortrefflichkeit des Christenthums, namentlich des katholischen, aus der Betrachtung gewisser äußerer Umstände führen. Im 2. Hauptstück stellt er dann einige „allgemeine Betrachtungen über historische Erkenntniß, besonders in Hinsicht auf Wunder“ an; im 3. bespricht er „die Echtheit und historische Glaubwürdigkeit der Bücher des N. B.“, nicht weil er den Beweis dieser Glaubwürdigkeit für nöthig erachtet zu dem Beweise, daß das Christenthum auf außerordentliche Weise entstanden sei, sondern (§. 31.) weil jener Beweis diesen doch immer verstärke, dann aber auch, weil es von anderweitiger Wichtigkeit ist, in den Evangelien eine glaubwürdige Geschichte Jesu, d. h. des

die **Dogmatik** mit der Lehre des Katholicismus von den Erkenntnißquellen seiner Dogmen, und zwar 1. Lehren von Gott, 2. Kosmologie, 3. Anthropologie, 4. von den Verhältnissen Gottes zu den Menschen (der Verf. nennt dies Soterologie), 5. von den Verhältnissen der Geschöpfe untereinander, oder die Lehre von dem Wirkungskreise der Menschen (gehört mehrentheils in die Moral). *) 6. Eschatologie. Hier ist erst von der Sünde die Rede, was zur

---

Vollkommensten aus allen Sterblichen zu finden. Das 4. Hauptstück liefert dann den Beweis, daß das Christenthum auf außerordentliche Weise entstanden, zuerst aus allgemeinen Gründen, dann aus solchen, welche die Glaubwürdigkeit der Bücher des N. B. mehr oder weniger voraussetzen. Diese letzte Abhandlung ist es, welcher der Rec. den Gegenstand: „von der Beweiskraft einzelner Wunder" unterschiebt, und für entbehrlich erklärt, was auch B. selbst wiederholt eingesteht.

6. B. selbst meint, daß nicht jede an sich selbst theoretische (d. h. kein Sollen ausdrückende) Wahrheit religiöser Natur in der Dogmatik vorgetragen werden müsse. Ein theoretischer Satz, dessen ganze Wichtigkeit für uns nur eben in den Folgerungen für unser Thun und Lassen, die sich aus ihm ergeben, besteht, wird immerhin nicht in der Dogmatik vermißt werden, wenn wir ihn nur in der Moral gehörigen Ortes benützen; und unsre Leser wissen bereits, daß B. aus diesem Grund die Lehre von den **Sacramenten** in die Moral verlegt hat. Allein dies glauben wir als Grundsatz aufstellen zu dürfen: Jeder theoretische Satz, der nebst gewissen sich aus ihm ergebenden Pflichten auch sonst noch eine Wichtigkeit hat, z. B. Trost und Ermunterung gewährt, soll eine Stelle irgendwo in der Dogmatik finden. Daß nun diese Bedingung erfüllt werde von jedem der 11 Artikel, die B. hier anführt, wird niemand, der sie gelesen, in Abrede stellen. Mögen sie also bisher in keiner einzigen Dogmatik, ja vielleicht überhaupt in keinem Lehrbuch der Religion aufgeführt worden sein: es war gefehlt; und wenn B's. Lehrbuch nichts Neues enthielte, als daß es die Wahrheit, welche den ersten der angefochtenen Artikel bildet, als eine Glaubenslehre aufstellt, „daß nicht eine einzige in guter Absicht begonnene Unternehmung

Anthropologie gehörte. [7]) Überhaupt ist bei der besondern Eintheilung dieser 6 Abschnitte noch Manches zu erinnern. Die Moral zerfällt in die Ethik und Asketik; zuerst wird vom Sittengesetz gesprochen, dann aber sehr willkürlich eingetheilt, was sich unten ergeben wird. Die Asketik handelt von Gebet, öffentlicher Gottesverehrung, Fasten, Almosen, Verehrung der Heiligen, Benützung der schönen Künste, Beherrschung unsrer Neigungen, von den Sacramenten. Auch hier findet eine confuse Eintheilung statt, wie diese im ganzen Buch große Mängel hat." [8])

„Aus der mangelhaften Form überhaupt schließen wir, daß der Verf. diese Schrift nicht so würde herausgegeben haben. Denn was für Schüler paßt, paßt nicht immer für das wissenschaftliche Publicum. Daher, und weil die Herausgeber nicht mit Willen des Verf. die Herausgabe veranstalteten, auch demselben theologische Vorlesungen untersagt worden sind, weil seine Obern mit ihm nicht zufrieden waren, und sich der Verf. (Vorr. S. VI.) in einer Lage befindet, „wo er es jetzt für eine Verletzung seiner Unterthanspflichten halten würde, diese Vorträge durch die Presse bekannt zu machen," haben die Herausgeber nicht wohlgethan, dieselben drucken zu lassen, obwohl sie durch äußere Umstände befähigt worden sind,

---

je ganz mißlinge; sondern wenn wir auch den Erfolg, den wir zunächst beabsichtiget, nicht eintreten sehen, wenn es sogar den Anschein nimmt, als ob nur Böses aus dem, was wir wohlmeinend anfingen, hervorgehe: so sei dies immer nur scheinbar, und unsre Unternehmung führe uns unbemerkt eine Menge wohlthätiger Folgen herbei, welche die schlimmen, die uns in's Auge fallen, bei weitem überwiegen;" wenn, sagen wir, B. nichts gethan hätte, als daß er diese herrliche Wahrheit in die Dogmatik aufgenommen, so verdiente er blos um dieser Verbesserung willen — Beachtung und Nachahmung.

7. Waren die Augen des Rec. geschlossen, daß er nicht sah, wie das, was er will, „die Lehre von der Sünde," in der Anthropologie von §. 187—196. abgehandelt wird?

8. Es ist nichts leichter, als dergleichen und noch Ärgeres zu sagen, wenn man sich, wie der Rec., der Mühe, es zu beweisen, enthebt. Auf solche ganz unerwiesene Beschuldigungen werden wir denn in der Folge gar keine Rücksicht nehmen.

sie in der möglich vollständigsten (d. h. weitschweifigen) Gestalt und nicht als bloße Collegienhefte zu liefern. Wenn sie aber die Nachträge aus den jüngsten Vorlesungen eingeschaltet (S. VII.), und manches, was frühere Hefte enthielten, der Verf. aber wegließ, dennoch hinzugefügt haben: so ist das sehr unrecht, weil dann dem Verf. etwas als seine Meinung unterschoben wird, dem er späterhin entsagt hatte. Die Vorr. der Herausg. ist voll der übertriebensten Lobsprüche des Buches; fast klingt es, als werde um neue Anstellung gebeten. (?) Die sanguinischen Hoffnungen der Herausg. beziehen sich darauf, daß durch diese Religionswissenschaft nicht nur die Vernunft von der Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung überzeugt, sondern auch dargethan sei, die katholische Religion sei die alleinwahre, und jede hochwichtige Lehre derselben erhalte nun erst ihre rechte Bedeutung. Vieles, was in diesem Buche geleistet, und selbst in den gefeiertesten Werken der theol. Literatur entweder gänzlich vermißt, oder nicht genügend dargethan sei, finde man hier in dem Lichte, daß es allgemeine Anerkennung finden werde; neu seien hier sehr viele Ansichten. Aus solchen Tiraden, den Leistungen der Schrift gegenüber, kann man den niedrigen wissenschaftlichen Standpunct der Herausg. abnehmen; sie sind in der That noch Schüler." 9)

---

9. Wie sich der Rec. nicht scheut, im Buche zu lesen, was nicht darin steht, und wieder nicht zu lesen, was es enthält: so macht er es auch mit der Vorrede, und es ist ihm eine Kleinigkeit: Jede für Manche zu setzen u. dgl. Einmal argwöhnt er, daß die Herausg. dem Verf. Lehren, denen er lang schon entsagt, unterschoben hätten; ein andermal weiß er es wieder gewiß, daß ein nur in einer Parenthese ein einziges Mal (Bd. 3. S. 95) vorkommendes Wort: Soterologie (welches zwar nicht unrichtig, doch minder gebräuchlich als Soteriologie ist) von niemand anderm als dem Verf. selbst herrühre u. s. w. Am Ende vergißt er sich in seinem Ärger über des Buches Dasein so weit, daß er sich entblödet, die Behauptung aufzustellen: „Weil B's. Obere mit seinen Lehrvorträgen unzufrieden waren: so haben auch die (in einem andern Lande lebenden und den österreich. Censurgesetzen nicht unterstehenden) Herausg. nicht wohlgethan, dieselben drucken

„Was die allgemeinen Principien dieser Schrift betrifft, so ist dem Verf. Wissenschaft der Inbegriff von Behauptungen, die deßhalb überzeugen, weil der Grund ihrer Wahrheit angegeben werden kann.[10]) Für einen Katholiken eine gute Erklärung; denn, sagt er, von mancher Thatsache könne man überzeugt sein, ohne nach den Gründen zu fragen, auch ließen sich diese nicht immer angeben; daher wolle er in seiner Schrift die Gründe der darin behaupteten Wahrheiten, in sofern dies möglich sei, angeben. Er unterscheidet (Thl. 1. S. 7) zwischen subjectiven Beweisen (Gewißmachungen) und objectiven oder wissenschaftlichen (Begründungen), wodurch er sich die für einen Katholiken so nöthige Hinterthür offen läßt, da der Katholicismus so gern ad hominem beweist, den objectiven Beweis (den wissenschaftlichen der Protestanten) aber bei vielen seiner Glaubenssätze schuldig bleibt. Überhaupt distinguirt der Verf. nach Kräften, denn er ist ein gewandter Dialektiker, daher sind seine Beweise so haüfig unfruchtbar und unnöthig. Die vollkommenste aller nur gedenkbaren Religionen ist ihm die katholische, wobei ihm denn gleich der Unterschied zwischen subjectiven und objectiven Beweisen zu statten kommt. Denn nach dem ersten wird er vor den gewöhnlichen Katholiken Recht haben; nach dem zweiten aber seine Behauptung schlechthin und allgemein falsch sein. Jedoch er vindicirt seiner Schrift die Objectivität: denn er nennt sie (S. 27) wissenschaftlich, weil er, wo es nur thunlich gewesen, Beweisgründe angegeben; freilich will er aber

---

zu lassen." Wahrhaftig der Rec. hätte nach solchen Grundsätzen keine Reformation begonnen, so gutprotestantisch er sich auch stellt!

10. Im Buche liest man (Bd. 1. §. 2.), der Verf. verstehe unter „Wissenschaft einen Inbegriff aller über einen Gegenstand bekannten und merkwürdigen Behauptungen, wenn diese so geordnet sind, daß sie in jedem, der sie in dieser Anordnung durchdenkt, nicht nur die Überzeugung von ihrer Wahrheit (durch die Angabe eines subjectiven Grundes) bewirken, sondern ihn auch den (objectiven) Grund dieser Wahrheit, so oft es möglich ist, einsehen lassen." Ist das nun wohl dasselbe?

sogar erkannten Irrthum (S. 101) zulassen, wenn anders durch denselben Tugend und Glückseligkeit befördert wird. Auch verwirft er (S. 47), jener Hinterthür wegen, das principium causalitatis: Alles muß einen Grund haben, und verkehrt es fein in: „Forsche bei allem nach einem Grunde.“ Denn da der Katholik für so manche seiner Lehren keinen haltbaren Grund aufzustellen vermag, so können sie demnach doch für wahr gelten, wenn auch der Beweisgrund nicht aufgefunden werden kann, weil es — keinen gibt.[11]) Die Ansicht des Verf. von der menschlichen Freiheit ist Indeterminismus (S. 48).“

„Um aus dem menschlichen Geiste selbst die Nothwendigkeit der Annahme der Religion darzuthun, hält sich der Verf. lang bei dem Vermögen der Seele auf, geht dann auf den Begriff eines

---

11. Die Leser vermuthen doch von selbst, daß es nichts anders als die uralte Unterscheidung zwischen Beweisen, welche das bloße Daß (ὅτι), und andern, welche das Warum (διότι) angeben, sei, deren der Rec. sich hier bedient, um mit Hülfe einiger Versetzungen, Auslassungen und Zugaben B. in Verdacht zu bringen, er wolle, daß man auch ohne Grund glaube? Was aber die Leser nicht ahnen können, ist der höchst unschuldige, mit dem Katholicismus in gar keiner Beziehung stehende Grund, aus dem B. den gewöhnlichen Ausdruck des Causalprincips zu allgemein findet. Er thut dies, weil es nach seiner Meinung auch Grundwahrheiten gibt, die keinen weitern Grund ihrer Wahrheit haben (darum aber doch eines Beweises benöthigen können), z. B. das oberste Sittengesetz. Werden die Leser nun wohl dem Rec. glauben, diese Ansicht (gesetzt auch, daß sie ihnen sehr unrichtig scheine) habe B. nur angenommen, um den Beweis des Katholicismus sich zu erleichtern? Und sind sie nicht begierig, das Kunststück zu erfahren, durch welches der Protestantismus, laut unserm Rec., im Stande ist, alle Wahrheiten (oder auch nur die religiösen?) objectiv zu erweisen, also z. B. uns den Grund anzugeben, warum Gottes neueste Offenbarungen gerade durch einen Nachkommen Abrahams der Menschheit mitgetheilt werden mußten? u. s. w.

moralischen Satzes über, und entwickelt daraus den Begriff und die Nothwendigkeit der Religion. Allein trotz seiner scholastischen Breite (?) bringt er es nur zu der Behauptung, die Religion eines Menschen sei der Inbegriff aller derjenigen seiner Meinungen (S. 60), „die einen entweder wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf seine Tugend oder Glückseligkeit haben, und zugleich so beschaffen sind, daß eine eigene Versuchung da war, sich ohne gehörigen Grund entweder für oder wider sie zu bestimmen." Allein 1. führt diese Erklärung zum Eudämonismus,[12] den der Verf. sonst wohl verwirft; 2. fehlt der unterscheidende Charakter der Religion in subjectiver Hinsicht, daß sie etwas dem menschlichen Gemüth Einwohnendes sei,[13] und 3. hat zwar jeder Atheist dergleichen Meinungen, aber darum hat er noch keine Religion in christlicher Bedeutung, worum es hier zu thun ist.[14] Ferner thut sich der Verf. viel darauf zu gut, daß in dem von ihm gegebenen Begriffe der Religion deren sittliche Seite hervorgehoben sei; allein man ist ja wohl darüber einig, daß Religion ohne Sittlichkeit ein Unding, und daher Religion nicht blos Erkennung, sondern auch Verehrung Gottes sei, welches letzte nur durch Sittlichkeit geschehen kann; daher recht eigentlich, die Religion subjectiv betrachtet, diejenige Gemüthsstimmung ist, in welcher sich der Mensch be-

---

12. Das kann nur der Fall sein, wenn jemand das Wort Tugend in dieser Erklärung wegläßt, also sie wesentlich verändert.

13. Möchte immerhin die Religion „etwas dem menschlichen Gemüth Einwohnendes" sein, muß darum dieser Eigenschaft in der Erklärung gedacht werden? Gewiß nicht, weil nicht alle Eigenschaften eines Dinges in dem Begriffe desselben gedacht werden, wiederum sonst jeder aus unendlich vielen Theilen bestehen müßte. Und wird denn der Rec. behaupten wollen, daß auch falsche (mit einigen irrigen Sätzen verwebte) Religionen (wie etwa die katholische ihm scheint) etwas in dem Gemüth des Menschen Einwohnendes sind?

14. Gibt das B. nicht auch selbst zu? und unterscheidet er deßhalb nicht Religion in weiterem und engern Sinne?

strebt, alle seine Gesinnungen und Handlungen so einzurichten, wie diese Gott gefällig sind.“ [15])

„Den Begriff der Offenbarung zersplittert der Verf. in vier Begriffe, und vergißt, daß hier der Grundbegriff stets das *μαρτύριον* bleibt. Vor allem Definiren kommt er nur auf Umwegen zur wahren Begriffserklärung.[16]) So z. B. definirt er über das Wort Zeugniß S. 80—87. Endlich meint er, die göttliche Offenbarung (S. 86) sei „jede Veränderung in der Sinnenwelt, die Gott in der Absicht hervorgebracht hat, damit ein geschaffenes Wesen, wenn es nach seiner besten Einsicht vorgeht, daraus entnehme, es sei der Wille Gottes, daß es eine gewisse Meinung annehme, weil sie Gott selbst für wahr erkennt.“ Man fühlt das

---

15. Aus diesen Bemerkungen ersehen wir, daß der Rec. den wahren Grund, weßhalb B. nur sittliche Sätze (in der von ihm eigens erklärten Bedeutung) zum Inhalt einer Religion gezählt wissen will, ja nicht einmal den Sinn dieser Forderung aufgefaßt habe. Denn keineswegs thut dies B., weil er besorgt, im Unterlassungsfalle würde man sich mit dem bloßen Erkennen Gottes begnügen, und nicht auf Verehrung, also sittliche Gesinnung dringen: sondern er thut dies lediglich aus dem — von ihm selbst angegebenen — Grunde, damit man Sätze, welche kein praktisches Moment besitzen, z. B. reinhistorische, speculative u. dgl., nicht als zur Religion gehörige behandle, und nicht derentwegen sich verketzere.

16. Kann man je sagen, daß ein „Begriff zersplittert“ werde in andere, wenn man verschiedene Bedeutungen, die ein Wort hat, aufzählt? Und wie mag derjenige, der eine solche Aufzählung vornimmt, Tadel verdienen, wenn jene verschiedenen Bedeutungen nicht durch ihn eingeführt sind? Daß aber der Grundbegriff des Wortes Offenbarung in allen Bedeutungen *μαρτύριον*, zu deutsch: Zeugniß sei, ist ein Irrthum, den B. a. a. O. handgreiflich widerlegt. Liegt etwa der Begriff eines „Zeugnisses“ zu Grunde, wenn wir sagen, ein Inquisit habe trotz seinem Leugnen und Bezeugen des Gegentheils, durch seine Verwirrung u. s. w. seine Schuld geoffenbart?

Unzulässige, Mangelhafte und Schiefe dieser Erklärung. Woraus soll der Mensch erkennen, daß eine solche Veränderung eine Offenbarung sei, und wie soll er erfahren, daß Gott eine gewisse Meinung für wahr halte? Dieses aus jenem und jenes aus diesem — welcher Zirkel![17]) — Mit dem Begriffe des Übernatürlichen (S. 44) konnte der Verf. früher fertig werden, wenn er bei seiner Deduction davon ausgegangen wäre, daß allerdings diesem oder jenem Menschen etwas übernatürlich sein kann, vor Gott aber nichts Übernatürliches existirt.[18]) Die Erklärung der vollkommensten Religion muß nach der obigen Bemerkung eudämonisirend und daher falsch sein. Hier war zu sagen: Gott ist der Mittelpunct der Religion, sein Wille deren innerstes Wesen; die vollkommenste Religion also auch nur diejenige, welche das göttliche Wesen in seiner Wahrheit und Reinheit, und seinen Willen diesem Wesen gemäß lehrt."[19])

„Die natürliche Dogmatik beginnt, wie billig, mit der Lehre von Gott, welcher (S. 174) das unbedingt Wirkliche ist; daher wird die sogenannte Aseitas hervorgehoben, und der Verf. weiß seine Dialektik beim ontologischen Beweise geschickt zu handhaben, obwohl er irrt, wenn er die Zulässigkeit des kosmologischen gänzlich verwirft, so interessant auch dieser Irrthum (S. 179 ff.) von dem Verf. durchgeführt ist; denn er vergißt, daß seine Deductionen zwar in der Idee wahr, aber für das Reale — was doch die Welt ist — nichtig sind. Denn wenn auch allerdings in der Idee eine Reihe von Bedingungen

---

17. Dieser Zirkel ist nur im Kopfe des Rec.; nur er weiß sich die Lösung des von ihm geschürzten Knotens nicht anders zu denken, weil er das Folgende noch nicht gelesen.

18. Wir zweifeln, daß B. diese ihm vorgeschlagene Verbesserung werde benützen können. Das Natürlich- oder Übernatürlichsein eines Ereignisses ist kein Verhältniß desselben zu dem beurtheilenden Wesen, sondern zu der Natur; und somit ist es falsch, daß ein Ereigniß, welches dem Menschen nicht blos übernatürlich scheint, sondern es in der That ist, für Gott nicht übernatürlich sei.

19. Ist damit B's. Erklärung widerlegt? Daß sie nicht eudämonisirend sei, haben wir schon gesehen.

in's Unendliche gehen kann, so wehrt doch die Realität der Welt das Unendliche — der Zeit wenigstens — ab, und fordert eben in seiner Realität einen *ersten Anfang*, mag man auch diesen in der Idee so weit zurücksetzen, wie man will. Nachher (§. 83.) neigt sich der Verf. auch dem *kosmologischen Beweise* zu, indem er *aus der Beschaffenheit der Welt* sowohl das Dasein Gottes, als seine Eigenschaften bestätigen will. Will er aber den kosmologischen Beweis nicht gelten lassen, so verliert der *physiko-theologische* seine Schärfe. Die übrigen Beweise von Gottes Wesen und Eigenschaften sind *bündig* und *treffend* aufgestellt.[20]) Jedoch wird über die Einheit Mangelhaftes gegeben, und bei der Allwissenheit Einwürfe aufgestellt (S. 194), welche nicht immer erschöpfend widerlegt werden.[21]) Die Heiligkeit ist nicht scharf genug, aber mit Beziehung auf des Verf. oberstes Sittengesetz so gefaßt, daß Gott nach ihr wolle, was dem Wohle des Ganzen am meisten zusagt; darum sei sein Wille heilig, wo der *immanente Charakter der Heiligkeit* (das Sittliche)

---

20. Athmen wir auf! der Rec. scheint nun in eine etwas bessere Laune zu kommen; er findet einmal etwas in dem beurtheilten Buche „billig," und selbst das Irrige mindestens „interessant durchgeführt," ja am Ende sogar einige eben nicht leichte Beweise „bündig und treffend" aufgestellt! Nur schade, daß sich B. auf sein Lob nicht allzu viel zu gut thun darf, da der Rec. bei dieser Gelegenheit nur allzu deutlich verräth, daß er nicht einmal wisse, was man den *kosmologischen* Beweis nennt. Übrigens sieht man, daß er auch von *Kant* etwas gelernt, denn er versteht es, sich jeden ihm unangenehmen Beweis, gegen den er nichts einzuwenden vermag, dadurch vom Halse zu schaffen, daß er sofort erklärt, „dies gelte nur *in der Idee*, nicht in der *Wirklichkeit*!"

21. Dies weiß der Rec. vielleicht nur eben daraus, weil es B. selbst gesteht. Übrigens müssen wir erinnern, daß ein so kurzer Abriß der natürlichen Religion, der überdies vor mehr als 20 Jahren niedergeschrieben wurde, nicht der Ort sei, aus welchem wir B's. neueste metaphysische Begriffe kennen zu lernen vermögen. Berathe man doch über dergleichen Gegenstände lieber die *Athanasia* und die *Wissenschaftslehre*.

verwischt wird.[22]) Auch scheidet der Verf. die Allmacht zu sehr vom Willen, indem er sie streng als wirkende Kraft nimmt, da doch schon sein Wille Allmacht ist.[23]) Allein der Verf. will durch seine Definition und daraus folgende Eintheilung der Allmacht in Schöpferkraft und Veränderungskraft sich eine Quelle der religiösen Wunder reserviren.[24]) (S. 198 ff.) Die Gerechtigkeit hat er vergessen.[25]) So wie die Allgegenwart, zählt er auch die Unsterblichkeit der Seelen (§. 84.), bei deren Erweis er sehr rational verfährt, zu den nicht völlig ausgemachten Lehrsätzen der natürlichen

---

22. Wenn Heiligkeit, wie B. thut, als diejenige Beschaffenheit eines Wesens erklärt wird, nach der es nur will, wovon es durch die Vernunft erkennt, daß es gewollt werden soll: so kann man wohl nicht sagen, daß ihr immanenter Charakter, d. h. der Einfluß, den sie auf das Innere des Wesens hat, verwischt sei; denn der Wille eines Wesens ist ja wohl eine innere Bestimmung desselben.

23. B. unterscheidet Wille und Kraft nach außen zu wirken, weil wenigstens bei endlichen Wesen ein deutlicher Unterschied zwischen beiden obwaltet, indem nicht immer das, was wir wollen, erfolgt. Sollte es also nicht erlaubt sein, auch in dem unendlichen Wesen beides wenigstens dem Begriffe nach zu unterscheiden, sobald nur beigesetzt wird, daß Gott dasjenige, was er will, mit seinem eigentlichen Willen — nicht was sein bloßes Gebot ist — immer auch in der That bewirke? Dieses stimmt wenigstens mit dem bisherigen Sprachgebrauch, auch dem der heil. Schrift, überein.

24. Abermals eine Stelle, welche der Rec. in der bloßen Vermuthung, daß es unfehlbar so kommen werde, hinschrieb; in der Folge aber, als er sich eines bessern belehrt haben muß, nicht mehr abänderte. Denn da B. zu seinen „religiösen Wundern" keine unmittelbare Wirkungen Gottes, sondern nur außergewöhnliche Ereignisse verlangt, so ist jene Eintheilung der göttlichen Allmacht ihm zu diesem Zwecke nicht im geringsten nöthig.

25. B. hat die Unterabtheilungen der göttlichen Heiligkeit der Kürze wegen hier übergangen, weil er sie in der Dogmatik des Katholicismus nachholt.

Religion.[26]) Was über die Unsterblichkeit hier gesagt ist, hat Rec. mit großem Interesse gelesen. Treffend wird erwiesen, wenn unsre Seele schon vor der Geburt vorhanden gewesen, und wir uns gleichwohl dieses Daseins nicht erinnern, so komme dies daher, weil unser früherer Zustand ein unvollkommener war; da wir aber jetzt in einem vollkommneren leben, so werden wir nach dem Tode in einem noch vollkommneren uns des jetzigen vollkommen erinnern. Die Einwürfe gegen die Unsterblichkeit mit Bewußtsein widerlegt der Verf. sehr geschickt[27]) (S. 225 ff.); so weiß er sich auch über die Schöpfung, namentlich über die Erschaffung der für Glückseligkeit empfänglichen Geschöpfe gut zu erklären." (S. 204 ff.)

„In der natürlichen Moral will der Verf. nur das oberste Sittengesetz und einige aus demselben abgeleitete praktische Folgerungen angeben, da er doch hier weit mehr geben mußte, weil die Moralphilosophie mehr enthält als die natürliche Dogmatik, auch die Moral unten so sehr dürftig ausgefallen ist. Das hier aufgestellte oberste Sittengesetz ruht auf einem sehr breiten, aber nutzlosen Unterbau (§. 87 u. 88.), er besteht lediglich aus negativen oder identischen Sätzen.[28]) Dieses oberste Sittengesetz (S. 235):

---

26. „Des Menschengeschlechtes" sollte beigesetzt sein, mit Hinweisung auf die §. 64. gegebene Erklärung, daß man hier nur diejenigen Lehren als völlig ausgemacht ansehen wolle, deren Wahrheit alle oder doch fast alle Menschen ohne ein göttliches Zeugniß annehmen.

27. Dies alles ist gleichwohl in der Religionswissenschaft nur sehr skizzirt, in der Athanasia aber ausführlicher besprochen.

28. Unter dem ob. Sitteng. versteht B. „eine praktische Wahrheit, aus der sich jede andere praktische Wahrheit — also auch jede einzelne Pflicht des Menschen — objectiv, d. i. wie die Folge aus ihrem Grund, ableiten läßt." Diese Wahrheit ist demnach eine Grundwahrheit; somit handelt es sich nicht etwa um ihre Begründung, sondern um ihre Gewißmachung, und vornehmlich um den Beweis, daß sie das ob. Sitteng. in der That sei. Dieser Beweis nun ist es, welchen der Rec. einen „Unterbau" nennt, als glaubte er, daß man das ob. Sitteng. hier begründen wolle. Faßte er aber den

Zweck

(S. 235): Strebe nach Glückseligkeit,[29]) ist Eudämonismus, so sehr sich auch der Verf. weiterhin dagegen verwahrt; daher ist dieser Satz um seiner selbst willen verwerflich. Sodann ist er auch identisch, und so schlägt sich der Verf. mit seinen eigenen Waffen, indem sein Satz aufgelöst lautet: „Strebe nach Glückseligkeit, weil du nach Glückseligkeit streben sollst!"[30]) Das oberste Sittengesetz findet seinen Grund in Gott; es muß lauten: „Thue den Willen Gottes," d. h. strebe nach Tugend um Gottes willen, was die Schrift ausdrückt: „Ihr

---

Zweck dieser Untersuchungen nicht, so ist auch begreiflich, daß sie ihm nur „breit und nutzlos" geschienen.

29. Wie sollen wir uns erklären, auf welche Weise der Rec., ohne ein geflissentliches Falsum begangen zu haben, eben denjenigen Satz, welchen B. §. 90. selbst als das Princip des Eudämonismus bezeichnet und umständlich widerlegt, für das von ihm (B.) adoptirte Princip ausgeben konnte; und zwar mit Hinweisung auf die Seite, wo es zu lesen sein soll, während das daselbst aufgestellte so lautet: „Wähle aus allen dir möglichen Handlungen immer diejenige, die, alle Folgen erwogen, das Wohl des Ganzen, gleichviel in welchen Theilen, am meisten befördert?" — Übrigens haben wohl manche, die das Princip des allgemeinen Wohles aufgestellt, unter ihnen auch Bentham, zuweilen in der That so gesprochen, daß man sie eines Abspringens von demselben zu jenem der Selbstbeglückung (d. i. des Eudämonismus) beschuldigen konnte; und dies erklärt einiger Maßen, wie nicht nur der Jenaer Rec., sondern auch andere, selbst Kant, das eine mit dem andern vermengen mochten. Doch in B's. Schriften wird man nicht Eine Stelle auffinden können, wo ihm ein Übergang zum Eudämonismus nachgewiesen werden könnte. Zu vorsichtig ist er in seinen Ausdrücken!

30. Dieser dem Eudämonismus gemachte Vorwurf ist denn doch ungerecht! Denn mit welchem Grunde läßt sich behaupten, daß der Satz: Strebe nach Glückseligkeit (nemlich nur deiner eigenen), aufgelöst laute: Strebe nach Glückseligkeit, weil du nach Glückseligkeit streben sollst?

sollt heilig sein, denn Ich (Gott) bin heilig." [31]) Im Grunde lenkt auch der Verf., dessen unbewußt, auf dieses Postulat ein (S. 236); denn nicht jede Glückseligkeit ist Tugend, aber jede Tugend ist Glückseligkeit. [32]) Auch wird das Glückseligkeitsprincip in seinen Consequenzen sowohl der Moral, als der bürgerlichen Gesellschaft in allen ihren Beziehungen leicht nachtheilig. [33]) Im

---

31. Was sich zum Ruhme des Satzes: Thue den Willen Gottes, sagen läßt, übersieht auch B. nicht, §. 90. und noch Bd. 3. §. 249—253.; allein als oberstes Sittenprincip in der §. 87. zu Grunde gelegten Bedeutung kann man denselben sicherlich nicht ausgeben; denn nicht darin, daß Gott etwas will, liegt der Grund, daß es sittlich gut sei (gewollt werden soll), sondern umgekehrt, weil etwas sittlich gut ist, will und gebietet es Gott.

32. In der angezogenen Stelle (S. 236) bemerkt B., daß man den Inhalt des obersten Sittengesetzes nicht wesentlich vermehre, wenn man noch den Begriff der Tugend einschaltet, und somit sagt: „Wähle unter allen.... die Tugend und Glückseligkeit am meisten befördert;" indem der Satz: Befördere Tugend, für sich ein blos identischer ist. Dieses nennt der Rec. nun ein unbewußtes Hinlenken auf sein Princip vom Willen Gottes! Allein noch sonderbarer ist der beigefügte Grund: „denn nicht jede Glückseligkeit ist Tugend, aber jede Tugend ist Glückseligkeit!"

33. Daß das Princip vom allgemeinen Wohle — denn nur dieses vertheidigen wir — in seinen Consequenzen, d. h. durch Folgerungen, die sich der Wahrheit nach daraus ergeben, der bürgerlichen Gesellschaft in allen unsern Beziehungen nachtheilig werde, ist schwer zu begreifen. Wie soll es denn der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig sein, zu glauben, daß man verbunden ist, das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft zu befördern? Daß aber durch übereilte und unrichtige Schlüsse aus diesem Princip allerdings auch verderbliche Folgerungen gezogen werden können, gesteht B. selbst; nur glaubt er nicht, daß es erlaubt wäre, einen Satz deßhalb, weil er durch Mißverstand schädlich werden kann, gleich zu verlassen, oder wohl gar für einen Irrthum zu erklären.

Folgenden prüft der Verf. alle übrigen aufgestellten obersten Sittengesetze, und gibt hier vieles Treffliche. Die Würdigung der natürlichen Religion sowohl von dogmatischer als moralischer Seite ist treffend, und dies vielleicht die ausgezeichnetste Partie der Schrift. Die Nothwendigkeit einer höhern Offenbarung wird genügend dargethan, zugleich eine gründliche Apologetik des Actes der göttlichen Offenbarung gegeben, und nicht sowohl deren entschiedene Nothwendigkeit, als vielmehr deren Nützlichkeit behauptet und dargethan."

„Der Möglichkeit der Offenbarung" legt der Verf. das Prädicat „problematisch" bei, d. h. sie kann möglich sein, was sehr geschickt dargethan wird, wobei aber manches Unhaltbare unterläuft, namentlich aus dem oben angegebenen obersten Sittenprincip und der damit zusammenhängenden Erklärung der Heiligkeit Gottes.[34]) Richtig wird bemerkt (S. 375 ff.), daß eine göttliche Offenbarung nicht durch außerordentliche Ereignisse ohne sittliche Zuträglichkeit als eine solche sich ergebe, sondern der sittliche Gehalt durch Wunder nur gehoben werde.[35]) Ohne jenen kann troß aller Wunder

---

34. Da Können den nemlichen Begriff wie möglich-sein bezeichnet, so wäre es eine pleonastische und sehr unrichtige Erklärung, wenn V. gesagt hätte, daß er problematisch möglich nenne, was möglich sein kann; allein er sagte, daß er so nenne dasjenige, dessen Dasein mit keiner uns bekannten Wahrheit in einem uns bekannten Widerspruch steht. Und das ist etwas ganz anderes, und sehr wohl zu verstehen. Daß aber in seinem Beweise für die problematische Möglichkeit der Offenbarung manches Unhaltbare unterlaufe, ist wohl sehr möglich, da V. fehlbar ist. Da wir jedoch nach wiederholter Durchsicht nichts fanden, das uns nicht als richtig eingeleuchtet hätte, so wird uns erlaubt sein, zu denken, daß der Irrthum vielleicht sich auf Seiten des Rec. befinde, um so mehr als dieser den Begriff der problematischen Möglichkeit selbst, so wie V's. oberstes Sittengesetz, womit jenes Unhaltbare zusammenhängen soll, so schlecht aufgefaßt hat.

35. Auch daß der sittliche Gehalt einer Lehre durch Wunder nur gehoben (erhöhet) werden könne, ist schon zuviel gesagt, und nicht V's., sondern des Rec. Ausdruck. Jener

keine göttliche Offenbarung stattfinden. Beides sind deren Kennzeichen. Wenn nun aber alle vorgeblichen göttlichen Offenbarungen, wie z. B. die muhamedanische, sich sowohl sittlicher Momente als außerordentlicher Ereignisse erfreuen, wodurch soll sich nun die wahre Offenbarung kund thun? Man wird also aus dem Beweiszirkel heraus, und stets seine letzte Zuflucht zu der gesunden und richtig angeleiteten Vernunft nehmen müssen.[36]) Mit den Wundern macht es sich der Verf. sehr leicht, und erklärt sie für „ungewöhnliche Ereignisse, wodurch uns Gott seine Offenbarung bezeichnen will.“ So wird der Charakter des Wunders ganz verwischt; denn wieviel ungewöhnliche Ereignisse tragen sich zu; wer gibt uns Auskunft, ob sie sich auf eine höhere Offenbarung beziehen oder nicht?[37]) Der Verf. fühlt das Vage seines Demonstrirens; darum sucht er hie und da noch tiefere Begründung seiner Offen-

---

sagt nur, daß Wunder (ihm bloße außerordentliche Ereignisse), wenn sie zu einer sittlich zuträglichen Lehre hinzutreten, als Zeichen des göttlichen Willens, daß wir die Lehre annehmen sollen, angesehen werden dürfen. Dadurch wird nicht der sittliche Gehalt dieser Lehre erhöht, wohl aber ihre Wahrheit, und daß es unsre Pflicht sei, sie anzunehmen, erwiesen.

36. Eine sehr wunderliche Stelle! Zu der gesunden und richtig angeleiteten Vernunft sollen wir unsre Zuflucht wohl nicht zuweilen nur nehmen. Allein der Rec. will, wie es scheint, sagen, daß in dem hier in Rede stehenden Fall zweier Religionen, welche beide Wunder und sittliche Zuträglichkeit haben, B's. Theorie uns rathlos lasse, und daß uns deshalb nichts übrig bleibe, als dem bloßen gesunden Menschenverstand uns in die Arme zu werfen. So ist es aber nicht; sondern B. hat auch dieses Falles gedacht, und mit aller Deutlichkeit gezeigt, was da zu thun. Allein der Rec. schreibt, wie wir schon wissen, seine Einwürfe nieder, wie sie ihm einfallen, ohne noch weiter gelesen zu haben, und was er einmal geschrieben, streicht er nicht wieder aus, wenn es auch hinterher ihm selbst als irrig einleuchtend geworden.

37. Auch dieser Frage Beantwortung mußte der Rec. im Folgenden lesen! Nicht jedes ungewöhnliche Ereigniß, sondern nur eines, das zur Entstehung oder Ausbreitung einer

barungstheorie, doch vergebens. Denn was ist gewonnen, wenn man kein Kriterium der Wunder und Weissagungen hat, als die Vortrefflichkeit der Lehre, die sie ja selbst erst als höhere Offenbarung, also als höchste Vortrefflichkeit erweisen sollen? Man sieht, auch der Verf. leidet an der hier gewöhnlichen petitio principii, oder hilft durch seine Erklärung des Wunders den Heiligenlegenden und Wundercuren auf. Seine Prüfung der verschiedenen Erklärungen des Wunders ist jedoch nicht ohne Verdienst, wenn sie auch nicht immer die Wahrheit trifft.[38] Leider vermag der Verf. die Apologetik der Christusreligion nicht ohne Hinweisung auf

---

sittlichen Lehre dient, darf als ein Wunder oder Zeichen angesehen werden.

38. Das Vage und die mühsam gesuchte Nachhülfe befinden sich abermals nur im Kopfe des Rec., der — wie unsre Leser mit jeder Zeile deutlicher sehen — B's. Theorie gar nicht aufgefaßt hat. Wenn wir aus dem vermeinten Dasein der beiden Umstände, a) daß eine Lehre sich unserer Betrachtung als eine sittlich zuträgliche darstellt, und b) daß wir durch die Vermittlung außerordentlicher Begebenheiten mit ihr bekannt geworden sind, schließen, daß diese Begebenheiten Zeichen der göttlichen Bestätigung jener Lehre sind, und daraus weiter folgern, daß sie uns also nicht nur zuträglich scheine, sondern wirklich sein werde: wo sollte sich hier irgend ein Zirkel, oder eine petitio principii verstecken? Wie aber dadurch, daß B. zu einem Wunder keine unmittelbaren oder übernatürlichen Wirkungen Gottes verlangt, den „Heiligenlegenden" und „Wundercuren" Vorschub geleistet werde, begreife wer kann! B's. Ansichten fordern zur Prüfung auf, erlauben nicht nur, sondern empfehlen als etwas an sich Nützliches, die Aufsuchung der natürlichen Ursachen jedes Ereignisses, auch eines solchen, darin wir ein Zeichen erkennen; B's. Ansichten verbieten, irgend ein Ereigniß, so unerklärlich es uns auch vorkäme, zu einem Wunder zu erheben, wenn durch dasselbe nicht eine sittliche Lehre gepredigt wird, und sie belassen im Gegentheil, wenn es zu diesem Zwecke dient, ihm jene Würde auch dann, wenn die natürlichen Ursachen, durch die es herbeigeführt wurde, bekannt geworden sind: wie ist's

Wunder zu geben, durch welche man mehr schadet als nützt, da es ja unumstößlich wahr ist, was auch der Verf. sagt, daß die Vortrefflichkeit einer Religion nicht aus Wundern, sondern aus ihrem Lehrbegriff erhellen müsse; nur dieser erhebt die christliche Religion über alle übrigen; an Wundern kommen ihr viele gleich, manche übertreffen sie noch darin. Dem Katholicismus raümt nun der Verf. vor allen den Vorzug ein, und gibt nun als Hauptgrund dieser Behauptung an (Thl. 2. S. 5), daß die katholische Religion die einzige sei, welche behauptet, daß alles, was ihre glaübigen Glieder gemeinschaftlich bekennen, als wahre göttliche Offenbarung angenommen werden könne und müsse. Wir folgern hieraus das Gegentheil: Je unvollkommner nemlich eine Religion ist, desto eifriger wird jene Behauptung von ihren Anhängern verfochten; so z. B. die Muhamedaner, Juden, auch alle christlichen Schwärmer gehören hieher; je vollkommner eine Religion ist, desto mehr Toleranz bei ihren Anhängern, — sonach kann die katholische Religion nicht die vollkommenste sein; sie kennt nicht das Wort Pauli: „Ein jeder lebe seines Glaubens," sondern lehrt wie alle übrigen unvollkommenen Religionen: „Außer der Kirche kein Heil!" [39]) — Daß ferner jene Behauptung unwahr sei, lehrt die Kirchengeschichte. Denn da die katholische Kirche von dem Tridentinum keine bewußte Dogmatik, also keinen allgemein anerkannten Glauben hatte, so hat sie nach jener Behauptung also in jener Zeit auch keine göttliche Offenbarung gehabt; diese kann ihr sonach erst das Tridentinum gegeben haben. Da aber dieses erst nach und nach allgemeine Geltung fand, so wäre auch damals

---

gedenkbar, daß durch solche Ansichten Leichtglaübigkeit und Aberglaube befördert werden könnten!

39. Staunen die Leser nicht zu hören, daß auch die Juden und Muhamedaner den Grundsatz von der Unfehlbarkeit des Gesammtglaubens haben? Und was sagen sie dazu, daß der Rec. diesen Grundsatz, ohne es selbst zu wissen, mit dem Satze: Außer der Kirche kein Heil, und diesen abermals mit dem Princip der bürgerlichen Intoleranz verwechselt, als ob er glaubte, man könne nur tolerant gegen Andersdenkende sein, wenn man die eigene Ansicht für eben so unsicher als die ihrige, oder für gleichgültig hält?

jene Offenbarung nicht allgemein in der Kirche vorhanden gewesen, und ist es heute noch nicht, da die neue französ. Kirche des du Chatel, die Simonisten u. s. w. mit dem sogenannten allgemeinen Glauben nicht übereinstimmen, von dem ohnehin die Unzahl der Ketzer und protestantisirenden Katholiken bald öffentlich oder in ihren Privatmeinungen zu allen Zeiten und so auch jetzt abgeirrt sind.[40] Nur die durch die richtig geleitete und ausgebildete Vernunft, und durch das fromme Gefühl (!) erklärte Bibel kann göttliche Offenbarung sein, an welchem Prüfstein sich ein Glaube als wahr oder falsch darthun muß."

„Als äußern Beweis für die innere Vortrefflichkeit des katholischen Lehrbegriffs faßt der Verf. zuerst die glückliche Ausbreitung des Christenthums in's Auge; er irrt (Thl. 2. S. 11), wenn er den Verfall des Heidenthums mit der Annahme des Christenthums identificirt, denn die Erkenntniß des Schlechtern kann längst vorhanden sein, bevor man das Bessere annimmt. Die Ausbreitung des Christenthums ging nicht so schnell von statten, als der Verf. annimmt; das lehrt die gesammte Kirchengeschichte, und wir verweisen, außer auf die neuern Missionen, auf die Bekehrungen der heidnischen Sachsen und Preußen. Unter den Mitteln, durch welche die katholische Kirche ihr Beiwort wahr machen wollte, vergißt der Verf. gerade dasjenige, welches in der Geschichte dieser Kirche eine bedeutende Rolle spielt, nemlich den Zwang. Überhaupt zeigt er sich in der Geschichte schwach; sonst würde er sich in der Vertheidigung des katholischen Lehrbegriffs sehr mäßigen; allein er spricht, um seinem Zweck so gut wie möglich zu genügen, bald von der Vortrefflichkeit des Katholicismus

---

40. Wären auch alle historischen Voraussetzungen, welche der Rec. hier macht, erwiesen, doch würde aus ihnen nichts gegen den Lehrsatz vom allgemeinen Glauben folgen. Denn sind die Katholiken über gewisse Puncte wirklich nicht einverstanden, so folgt nur, daß diese nicht zum Inhalt des Katholicismus gehören. Daß aber jener Lehrsatz selbst falsch sei, würde nur dargethan, wenn man erwiese, entweder daß es gar keinen Satz gibt, in welchem alle Katholiken auch nur dem äußern Bekenntnisse nach einstimmen, oder daß einer dieser Sätze, der zugleich religiöse Wichtigkeit hat, falsch sei.

insbesondere, bald, wo sie diesem abgeht, von der des Christenthums im Allgemeinen, z. B. bei der Wissenschaftlichkeit, dem Volksunterricht, der Aufklärung u. s. w.; er sieht sich fast wider seinen Willen genöthigt, manches von der evangelischen Kirche zu loben, und es gelingt ihm nicht, die Schwächen der katholischen zu verschweigen oder zu beschönigen.[41] Über die Natur der historischen Erkenntniß, besonders hinsichtlich der Wunder, und über höhere biblische Kritik wird fast mit widerlicher Breite gesprochen, aber nur längst Veraltetes gegeben (S. 76 ff.), indem die neuen hieher gehörigen Forschungen ganz unbeachtet bleiben; dafür aber unnöthige Lebensbeschreibungen vieler Kirchenväter sich vorfinden.[42] Jedoch zeugt auch dieser Abschnitt

---

41. Nicht die Vortrefflichkeit des katholischen Lehrbegriffs, sondern nur die des Christenthums überhaupt ist es, welche B. aus dessen schneller Verbreitung a. a. O. folgert. Und so wie dieser, sind auch die übrigen Vorwürfe des Rec., der, wenn er edler dächte, B's. gerade hier bewiesenen Freimuth und unbefangenes Urtheil rühmend anerkannt haben müßte.

42. Was in dem 2. Hauptst. (über historische Erkenntniß) gesagt wird, verdient den Vorwurf der Breite und des Veralteten so wenig, daß wir im Gegentheil behaupten, noch nie Gesagtes und Beachtetes von größter Wichtigkeit sei hier besonders §. 27—30. zu lesen. Oder um nur einen einzigen Punct zu berühren, der Rec. sage selbst, ob er noch je gelesen und so deutlich dargethan gefunden, daß die Gewißheit einer Offenbarung trotz aller den historischen Urtheilen anklebenden Unsicherheit, doch des besondern Umstandes wegen, weil über den eigentlichen Hergang eines wundervollen Ereignisses nicht entschieden zu werden braucht, — einen Grad erreichen könne, wie ihn nur irgend ein apriorisches Wissen besitzt? — Daß im 3. Hauptst. nicht eben das Neueste erscheine, wird B., der auf den historischen Theil seines Werkes überhaupt die geringste Sorgfalt verwandte, und das Dortige ohngefähr schon vor einem Vierteljahrhundert niedergeschrieben — wohl gern zugestehen. Wenn aber der Rec. sogar den kurzen, kaum ein paar Zeilen füllenden biogra-

von den Kenntnissen und dem guten Willen des Verf. und seine Übersicht über die Apokryphen des N. T. ist zwar kurz, aber brauchbar. Über die Wunder Jesu findet sich die Meinung (S. 123), sie wären insgesammt durchaus wohlthätig und zur Beglaubigung der Lehre dienend. Dagegen sprechen mehre Wunder, wie z. B. das auf der Hochzeit zu Kana, die Verfluchung des Feigenbaums, das Wandeln auf dem Meere, das Fangen des Fisches, der einen Stater im Munde hatte. Bei der Harmonie der Evangelien untereinander dürfte ein unbefangenes und wahrheitsliebendes Verfahren die Disharmonie nicht außer Acht lassen, wie z. B. daß Johannes das Abendmahl nicht, wohl aber das Fußwaschen erwähnt u. s. w.[43]) Die Glaubwürdigkeit der Verf. des N. T. ist aus deren Charakter treffend dargethan worden. Zu den Wunderbeweisen werden gerechnet: 1. das Vorhandensein der Bibel, 2. die Predigt und Wirksamkeit der Apostel, 3. der Glaube der ersten

---

phischen Notizen, welche der gelegenheitlichen Erwähnung etlicher Kirchenväter beigefügt sind, tadelt, weil sie (doch wohl nicht für jeden Leser?) unnöthig wären: so verräth er abermal — nur seine Tadelsucht.

43. Die hier vom Rec. erwähnten Wunder erscheinen als Ausnahmen, welche die Regel nicht umstoßen können, zumal da der Versuche so viele vorliegen, welche die bei denselben obwaltenden Schwierigkeiten mit mehr oder weniger Glück beheben. Ein Ähnliches gilt von den evang. Disharmonien, die V. übrigens (§. 51.) sehr offen eingesteht. Jedenfalls war der Rec. nicht berechtigt, diese Gelegenheit zu einer Verdächtigung der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe V's. zu benützen. Wer einmal dargethan, daß die Wahrheit des Christenthums, besonders nach kath. Auffassungsweise, ganz unabhängig sei von der histor. Glaubwürdigkeit wie der Bibel, so jeder andern Geschichte überhaupt, der hat doch keine Ursache, befangen zu sein, wenn er die Glaubwürdigkeit der Evangelien bespricht. Nichts desto weniger können sehr achtbare Rücksichten obwalten, die ihn eines und das andere stillschweigend übergehen lassen, weil er den Schwachen damit nur ärgern würde, dem Einsichtsvollern aber das Mittel, sich über alle solche Einwürfe zu beruhigen, schon in die Hände gegeben.

Christen, wie er sich namentlich in den frühesten Apologien und den Verfolgungen ausspricht; 4. das Betragen der Feinde des Christenthums. Dies ist etwas Ungehöriges und Gezwungenes, denn diese kümmerten sich nicht um die Wunder, da die heidnischen Religionen eben so reich an Wundern waren. 5. Die Urtheile der neuesten Gelehrten, von denen gewiß die Vernünftigern darin übereinkommen werden, daß, wenn die Wahrheit der christlichen Religion sich blos auf Wunder stützte, dieselbe werthlos sei, denn durch die Wunder hat sie durchaus keinen Vorzug vor den übrigen Religionen.“[44])

„Streng supernaturalistisch, und bisweilen auf eine spielende Weise beleuchtet der Verf. einzelne Wunder (S. 170 ff.),[45]) 1. Weissagung Christi von dem Fortbestehen seiner Lehre in alle Ewigkeit — die Wahrheit muß bestehen; 2. Weissagungen Jesu, das jüdische Volk betreffend. Diese lagen so nahe, daß sie jeder besonnene, mit den damaligen polit. Verhältnissen vertraute Mann vorhersagen konnte. 3. Die vorgeblich versuchte Wiedererbauung des jüdischen Tempels — ein ganz nutzloses Argument. 4. Einige Wunder aus der Apostelgeschichte, wo der Verf. seine große Leichtglaübigkeit (?) und lächerliche Geschwätzigkeit (?) zur Schau trägt, und 5. dies an einzelnen Wundern Jesu zeigt.

---

44. Schwerlich hat der Rec. von diesem letzten Beweise mehr als die Übersicht gelesen, sonst könnte er wohl solch einen Einwurf nicht vorbringen. Denn wie B. das Wort Wunder versteht, so hat ja noch kein Gelehrter geleugnet, daß das Christenthum seine Entstehung und Ausbreitung Wundern, d. h. einem Zusammenfluß vieler sehr ungewöhnlichen Ereignisse verdanke.

45. Mit welchem Gewissen konnte hier der Rec. das Wort: supernaturalistisch niederschreiben? Ist's möglich, eine Beurtheilung der Wunder, worin der immer wiederkehrende Refrain so lautet: „Wie man auch über den eigentlichen Hergang des Ereignisses, welches zu dieser Erzählung Anlaß gegeben haben mag, denke, so trug sich dabei doch etwas Ungewöhnliches zu“ — für super-, ja streng supernaturalistisch zu halten? — Nicht besser begründet ist auch der Vorwurf des Spielenden.

6. Dessen Auferstehung. Unter andern müht sich der Verf. hier sehr ab (?), aus dem Umstande, daß man die Anhänger Jesu unmittelbar nach dessen Tod schonte, zu erweisen, daß der Hohe Rath vor Schreck über die Auferstehung von jeder weitern Verfolgung abgestanden sei. Der Grund lag darin, daß man Jesu Anhänger für unbedeutend hielt, des Pilatus religiöser Indifferentismus hier weitere Maßregeln für unnöthig erachtete, und überhaupt der Römer Abneigung und Geringschätzung gegen die Juden sich auch in der Geringschätzung aussprach, mit der man die Christen als reinjüdische Secte voller Verachtung außer Acht ließ (sic). Der Verf. nimmt an, Jesus habe nach der Auferstehung einen vollkommnern Körper als vorher gehabt. (S. 227 ff.)[46]) — 7. Messianische Weissagungen — ganz in der alten, verbrauchten, unhistorischen und pseudoexegetischen Art, voll crasser Befangenheit in verjährten Vorurtheilen; denn selbst Gen. 3, 5. muß von Jesu sprechen.[47]) — Ein Anhang über die Wundererzählungen im Heidenthum (S. 259 ff.) thut dar, wie nichtig diese Wunder ohne

46. Das Wahre ist: B. zeigt, daß das Ereigniß der Auferstehung ein Wunder in seiner Bedeutung bleibe, was sich dabei auch immer zugetragen habe; er untersucht aber hinterher noch — als eine hier nur gelegenheitlich angebrachte Frage — wie man den Hergang der Sache sich vorstellen müsse, wenn das Ereigniß nicht als ein bloßes Wunder, sondern als ein factischer Beweis unsrer Unsterblichkeit geltend gemacht werden soll, und führt die — nur einen begrenzten Grad der Gewißheit gewährenden — Gründe für diese Ansicht auf. Nur hier erscheint die Hypothese eines verklärten Leibes. Allein wenn der Rec. so deutlich angegeben hätte, was B. sagt, wie hätte er ihn des Supernaturalismus beschuldigen können!

47. Die Wahrheit ist: B. zeigt, es sei nicht nöthig, sich vorzustellen, daß die Verf. jener biblischen Stellen, die wir messianische Weissagungen nennen, gewußt, daß und wienach das Gesagte an Jesu einst in Erfüllung gehen werde. Ist das nun wohl eine alte, verbrauchte Pseudoexegese und crasse Befangenheit in verjährten Vorurtheilen?

innere Vortrefflichkeit einer Religion sind; wozu also jene, wenn diese stattfindet?" [48])

„Wenn der Verf. in Darstellung der kath. Dogmatik eben so unbefangen, scharfsichtig und der Wahrheit treu, wie in seiner Religionsphilosophie verfahren wäre, [49]) so würde er die Unhaltbarkeit jener Dogmatik gefunden und ausgesprochen, so wie die Unwahrheit des philos. Paradoxon: Es kann in der Philosophie etwas wahr sein, was in der Theologie falsch ist, begriffen haben. [50]) Doch es ist dem Verf.

---

48. Dazu, weil außerordentliche Begebenheiten, die zur Entstehung eines sittlich zuträglichen Lehrbegriffs beitrugen, als Zeichen seiner göttlichen Bestätigung angesehen werden dürfen. Es ist nicht recht, Wunder zu fordern; es ist aber auch nicht recht, diejenigen, welche Gott in der That gewirkt hat, die Zeichen, durch welche er zuweilen sein Wohlgefallen an der Tugend, sein Mißfallen am Laster, seine Vorsorge für unser Geschlecht, seine Billigung gewisser unter uns aufgekommenen, sittlich zuträglichen Begriffe zu erkennen gegeben, in's Meer der Vergessenheit senken zu wollen, während wir in der That solche Ereignisse als das Denkwürdigste, was die Geschichte der Nachwelt überliefern kann, betrachten sollten.

49. Daß B. dort so verfahren, vernehmen wir erst hier.

50. Gott vergebe es dem Rec., daß er B. hier in eben dem Augenblick, wo er sich gegen ihn recht unparteilich stellt, in den Verdacht zu bringen sucht, als sei derselbe in dem scholastischen Vorurtheil befangen, daß etwas wahr sein könne in der Philosophie, was falsch ist in der Theologie. Was hat B. je gesagt oder gethan, welches den Rec. zu diesem Verdacht berechtigen konnte? Sah er denn nicht, wie B. als erste und unerläßliche Bedingung von jeder einzelnen Lehre der Offenbarung fordert, daß sie vernunftgemäß sei (also doch wohl nicht philosophisch falsch sein dürfe)? Fand er nicht durchgängig dieselben philos. Begriffe in der Dogmatik, wie in dem Theile des Werkes, welchem der Rec. die Benennung Religionsphilosophie gab? Wird sich im 3. Theile nicht immer auf den ersten berufen? Wir schweigen davon, daß bei B's. Ansicht über den Gebrauch von Bildern in jeder

darum zu thun, die Wahrheit und Vortrefflichkeit des Katholicismus zu zeigen, was ihm freilich trotz aller Dialektik und allem Glaubenseifer deshalb nicht gelingen konnte, weil niemand einen Mohren weiß zu waschen vermag.[51] Der Verf. beginnt auch getrosten Muthes gleich mit dem quid pro quo: „Der Gesammtglaube der Katholiken ist eine eigentliche göttliche Offenbarung und eben deshalb auch unfehlbare Wahrheit" (Thl. 3. S. 10 ff.), dessen Richtigkeit schon oben erörtert ist.[52] Als mittelbare Erkenntnißquellen katholischer Lehre bezeichnet er die Vulgata und 19 allgemeinen Synoden, doch höher achtet er die Gleichförmigkeit des kath. Glaubens zu allen Zeiten. Das kommt daher, weil er die Dogmengeschichte nicht kennt, die von solcher Gleichförmigkeit (wenigstens bis zum Tridentinum) nichts weiß.

---

bessern Religion (Thl. 3. §. 33.) nicht einmal eine Versuchung entstehen kann, eine Lehre, die in ihrem buchstäblichen Sinn etwas Vernunftwidriges aussagt, in diesem Sinn beizubehalten, und somit etwas philosophisch Falsches in der Theologie gleichwohl als wahr zu vertheidigen.

51. Wer ist denn hier der Mohr, den B. sich vergeblich bemüht, weiß zu waschen? — Uns fiel — der Rec. möge es uns verzeihen — Er selbst ein. Mindestens dürfen wir ihm das Zeugniß nicht versagen, in dieser Recension habe er sich von Anfang bis zu Ende als einen Mann benommen, der überall schon im voraus so völlig überzeugt ist, sein Gegner werde und müsse Unrecht haben in allem, was er zu Gunsten des Katholicismus vorbringt, wie es nur jemand thun muß, der diesem Gegner jede Beunruhigung darüber, daß er ihn nicht eines Bessern zu belehren (nicht einen Mohren weiß zu waschen) vermochte, ersparen will.

52. Das quid pro quo wird der Rec. wohl wieder zurücknehmen müssen, sobald wir dem Publicum bemerklich machen, daß B. hier nicht die Wahrheit des Satzes von der Unfehlbarkeit des kath. Gesammtglaubens behaupte (wie könnte er dies?), sondern blos darthue (was sehr einleuchtend ist), daß dieser Satz — unter der Bedingung, wenn auch alle übrigen Lehren sich als vernunftgemäß und sittlich zuträglich erweisen werden — gleichfalls folgerecht und sittlich zuträglich sei.

Aber auch nach dem Tridentinum, als Molina seine Lehre vortrug, welcher die Jesuiten anhingen, konnten die Päpste 14 Jahre hindurch die rechte Offenbarung und die Gleichförmigkeit des Glaubens wieder herzustellen, kein Mittel finden, sondern entschieden endlich, „beide Theile sollten bis zu höherer Offenbarung ihre Sätze lehren.“ Hier kann auch der Verf. die Geschichte der jansenistischen und Constitutionsstreitigkeiten nachlesen, wo er keine Gleichförmigkeit des Glaubens, also auch keine göttliche Offenbarung, und deshalb keine unfehlbare Wahrheit in seiner Kirche finden wird. Sie ist auch nicht, wie er meint, apostolisch, indem sie dasselbe glauben und lehren soll, was die Apostel; denn eine Vergleichung des N. T. mit dem kath. Lehrbegriff wird ihn lehren, daß letzter Dogmen enthält, von denen die Bibel nichts weiß.[53]) Eine solche Kirche wie die katholische zu stiften, kam dem Heiland nie in den Sinn, denn sein Reich war nicht von dieser Welt, und den Gebrauch des Schwertes verwarf er ausdrücklich.[54]) Überhaupt

---

53. An eine Gleichförmigkeit des kath. Glaubens zu allen Zeiten glaubt B. so wenig, daß er sie vielmehr ausdrücklich und an mehren Orten bestreitet, ja es als einen wichtigen Vorzug des Katholicismus rühmt, daß eine solche Gleichförmigkeit (bei der er schlechterdings keine für alle Zeiten passende Religion sein könnte) nicht statt hat. Wie lächerlich aber ist es, B. vorzuwerfen, daß er die Dogmengeschichte nicht kennt, und nicht weiß, wie spät erst so manches Dogma aufgekommen sei, da er gleich bei dem Hauptdogma (der Trinität) die Geschichte seiner allmählichen Entwicklung auf 38 Seiten erzählt, und eben die molinistischen und jansenistischen Streitigkeiten, mit welchen der Rec. ihn erst bekannt machen will, §. 218. auf mehren Seiten bespricht. Doch das auffallendste ist, daß der Rec. die Worte: „wie er meint,“ niederzuschreiben vermochte, während die Stelle, in welcher B. ausdrücklich zu erkennen gibt, daß er nicht so meine, sondern daß dieses „nur die Meinung der ungebildeten Menge sei“ (S. 16 oder 50), ihm vor den Augen liegen mußte!

54. Die Entscheidung der Frage, ob die katholische oder sonst eine andere christliche Kirche es verdiene, eine von

folgt daraus gar nichts für die Wahrheit des Katholicismus, wenn man behauptet, der Gesammtglaube seiner Bekenner sei eine wahre göttliche Offenbarung; jeder Ketzerhaufe war eben so fest von der Wahrheit seines Glaubens überzeugt, und der religiöse Irrthum hat, wie eben alle Ketzer, die heutigen Mystiker und auch die römischen Katholiken zeigen, oft eifrigere Anhänger als die gegenüberstehende Wahrheit, weil, soll der Irrthum als wahr gelten, er aller Unterstützung von Seite seiner Verfechter bedarf, die Wahrheit aber sich selbst den Sieg verschafft. Darum, daß der Katholicismus von sich rühmt, er allein lehre die wahre Religion, muß dieses Vorgeben noch nicht Wahrheit sein. „Wir haben die Offenbarung, weil wir sie haben!" so lautet jener identische Satz; kann der philosophische Verf. einen solchen bekennen? [55]) Auf einem solchen beruht aber die kath. Tradition, denn hier heißt es, wir haben den rechten Glauben, weil wir die rechte Tradition haben, und die Tradition ist die rechte, weil sie von der ganzen Kirche angenommen ist, und sie ist angenommen, weil sie den wahren Glauben enthält und so geht es im

---

Christo gestiftete zu heißen, oder nicht, hängt nach den einleuchtenden Grundsätzen, welche unsers Wissens zuerst B. in seiner Lehre vom Verdienst und Zurechnung (Bd. 3. §. 227. 229.) aufgestellt hat, lediglich davon ab, ob die Einrichtungen, die eine solche Kirche als gehörig zu ihrem Wesen betrachtet, vernünftig und zuträglich sind oder nicht.— Aus Jesu Worten: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und aus dem Umstand, daß manche Vorsteher der kath. Kirche, wider Jesu ausdrücklichstes Verbot, zur Verbreitung des Glaubens das Schwert ziehen ließen, folgt wider die kath. Kirche noch gar nichts; wie denn auch keine andere Kirche, nicht einmal die zu der Apostel Zeiten sich rühmen kann, alle Gebote des Stifters in all ihren Gliedern erfüllt zu haben.

55. Der Rec. bemerkt ganz richtig, daraus, daß sich der Katholicismus für wahr erkläre, folge noch gar nicht, daß er es sei; aber dies mußte er auch (Bd. 3. §. 6.) ausdrücklich lesen. Ist also seine Verwunderung darüber, daß der „philosophische Verf." einen solchen Zirkel begehen könne, nicht bloße Heuchelei?

Zirkelbeweise herum.[56]) — Es sei dem Verf. zum Ruhm nachgesagt, er fühle selbst die Unhaltbarkeit jenes Satzes (S. 34);[57]) aber ecclesia catholica a veritate abhorret! Würde diese Kirche die Tradition fahren lassen und die Bibel als alleinige Glaubensquelle annehmen, so würde sie die wahre Offenbarung besitzen (§. 26.), allein die augustinische Lehre von Erbsünde und Rechtfertigung (welche doch die katholische sein sollte), dann die Dogmen von Ablaß, Ohrenbeichte, Heiligenverehrung, Messe, Werkheiligkeit, Cölibat, Primat des Papstes (zu dessen Begründung der Verf. S. 40 die bekannte trostlose Exegese[58]) vollständig angewendet) ist nicht immer Gesammtglaube der kath. Kirche gewesen, und wird nicht diese gerühmte Gleichförmigkeit noch heutiges Tages durch mehre noch nicht gelöste dogmatische Zweifel des Katholicismus gefährdet, wie z. B., worin die erste Sünde eigentlich bestanden (Bd. 4. S. 41), ob Engel und Heilige alle an sie gerichteten Gebete auf der Stelle erfahren (S. 126), welches Schicksal diejenigen Nichtchristen in jener Welt erfahren, welche es ohne ihr Verschulden sind (S. 176), welche Speisen in der Fastenzeit verboten sind oder nicht (S. 286), ohne die großen Fragen des Tages weiter zu erwähnen."[59]) „Von

---

56. Von all diesem Geschwätz findet sich aber in B's. Buche auch nicht ein Wort; wird hier doch überhaupt gar nicht von einer Tradition gesprochen!

57. Die Stelle, auf welche der Rec. hier verweist, handelt von etwas ganz anderm; nemlich B. sagt daselbst, daß auch der Lehrsatz von der Unfehlbarkeit des Gesammtglaubens erst in späteren Jahrhunderten entstanden sein dürfte, und zeigt, wie auch aus dieser Annahme nichts Nachtheiliges folge. Heißt das nun die Unhaltbarkeit jenes Lehrsatzes fühlen?

58. Diese „trostlose Exegese" besteht a. a. O. darin, daß B. zeigt, der Lehrsatz von der Unfehlbarkeit des Gesammtglaubens wäre vernunftmäßig, auch wenn Jesus der Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit nirgends versprochen hätte! Vom Papst ist hier gar keine Rede.

59. Zum drittenmal schon macht der Rec. der kath. Kirche ein Verbrechen daraus, daß sie nicht alles und jedes entscheide; und

„Von der allmählichen Ausbildung des Katholicismus (Bd. 3. S. 54 ff.) sollte man gar nicht reden, denn der will sich um seines Wesens willen nicht ausbilden, sondern bleiben wie er ist. Zum Beleg diene die Geschichte der Concilien zu Pisa, Kostnitz, Basel und Trient. Hier war nicht blos, wie der Verf. urgirt, von Disciplin die Rede, sondern auch vom Glauben, den hat das Tridentinum auf immer dictirt.[60]) Die Reformation begann, wie deren Geschichte, namentlich Luthers 95 Thesen lehren, um des Glaubens willen, und die kath. Disciplin gründet sich auf Dogmen. Auf der andern Seite darf der Verf. seine Kirche (S. 65) nicht loben, weil ihr Glaube ein statarischer sei, ja wenn dieser nur ewige Wahrheiten enthielte, wäre er zu loben, so aber enthält er menschliche Satzungen; deshalb muß, damit das Menschenwerk immer mehr falle, in Reinigung des Glaubens stets fortgefahren werden. Auf dem Gebiete des Geistes, so auch in der Erkenntniß der Religion ist kein Stillstand, entweder Fortschreiten oder Zurückschreiten.[61]) — Schonend urtheilt der Verf. (S. 75) über die

---

und will mitunter höchst wunderliche Fragen entschieden wissen, z. B. worin die erste Sünde bestanden!

60. Wo B. urgire, daß zu Pisa, Kostnitz, Basel und Trient nur von Disciplinar=, nicht auch von Glaubenssachen die Rede gewesen, vermochten wir nicht zu finden. Daß aber die Entscheidungen in Glaubenssachen, welche das Tridentinum und andere Concilien gewagt, für immer dictirt wurden, geben wir zu, glauben jedoch, daß sich durch diesen Umstand die kath. Nachwelt nicht werde gebunden halten, wenn sie eine oder die andere dieser Entscheidungen einst auf einer höhern Bildungsstufe für eben so gleichgültig und somit nicht zur Religion gehörig erkennen sollte, als wir in unsern Tagen z. B. die Entscheidung des syrmischen Kirchenraths über das bekannte: Dominus Deus pluit a Domino Deo beurtheilen. Und so möchte es wahr sein, daß die Vorsteher der Kirche zu unsrer Zeit gar nicht fortschreiten wollen: damit ist nicht widerlegt, daß ein Keim zum Fortschreiten schon im Wesen des Katholicismus liege.

61. Wozu die Ermahnung, daß B. seine Kirche nicht loben möge darüber, daß ihr Glaube statarisch sei? Thut er

Reformatoren und den Protestantismus; er zählt aber tadelnd die verschiedenen Parteien der Protestanten auf und vergißt, daß die kath. Kirche deren eine Unzahl hat. Zum Beleg lese er Grégoire histoire des sectes religieuses, der 3 Bände damit angefüllt hat, welche seit dem Anfang des vorigen Jahrh. meistens in der kath. Kirche existirt haben. Irrig ist der Verf., wenn er meint, die Rationalisten fänden in der Bibel nichts als die Wahrheiten der natürlichen Religion, sie glauben auch an den Gottessohn. Die Beurtheilung der protest. Lehre (§. 28.) ist auch irrig; denn daß die kath. Tradition eine viel unsicherere und verdächtigere als das geschriebene Wort sein müsse, erhellt schon daraus, daß jene doch erst nach dem Inhalt der Bibel geprüft werden muß, sonst entbehrt sie jedes Grundes.[62]) Der Protestant bedient sich bei Erklärung der Schrift seines durch die gesunde Vernunft geleiteten frommen Gefühls (!), im Verein der Summe gesunder Erklärung vergangener Jahrhunderte. Er wird seiner Vernunft nicht glauben, wenn diese nicht mit dem frommen Gefühl, dieses nicht mit den ewigen Wahrheiten übereinstimmt, und diesen nicht, wenn sie nicht mit der allgemeinen Vernunft (?) übereinstimmen. Diese letzte finden wir nicht wie die Katholiken in der Kirche, sondern in der Summe der Wissenschaft und Erfahrung aller Zeiten und aller Völker so, daß wir das Gute, Wahre und Schöne annehmen, wo

---

dies etwa in der citirten Stelle? Er sagt ja blos, „die Meinung, daß sich in den religiösen Ansichten der Katholiken durch alle Jahrh. ihres Daseins nichts geändert habe und auch in Zukunft nichts ändern werde, habe bei der großen Menge wichtige Vortheile erzeugt,“ und zählt einige derselben auf. Heißt dies selbst loben den statarischen Glauben?

62. B. spricht, wie schon gesagt, nie von einer Tradition, sondern blos von dem Gesammtglauben der Gegenwart; eben so wenig verlangt er, daß dieser Gesammtglaube erst mit dem „geschriebenen Wort“ verglichen werden müsse; und nimmer wird er zugeben, daß eine Lehre, worüber sich alle jetzt lebenden Katholiken vereinigt haben, „alles Grundes entbehre,“ d. h. verworfen werden dürfte von irgend jemand, der sie bei näherer Prüfung vernunftgemäß und sittlich zuträglich findet.

wir es finden, während der Katholik dies nur in Tradition, Conciliens beschlüssen und päpstlichen Decretalen findet. [63] Die Mängel, welche der Verf. in der Bibel findet, finden sich in der Tradition um so mehr, je mehr alle freiere Forschung im Katholicismus ver-

---

63. Es wäre allerdings ein Irrthum, wenn ein Katholik das Urtheil seiner Kirche — vollends nur ihrer Vorsteher — mit dem Urtheil „der allgemeinen Vernunft" verwechseln wollte. Was alle Katholiken glauben, glauben ja darum noch nicht alle auf dem ganzen Erdenrund befindlichen Menschen. Wer weiß das nicht? — Indeß, auch ohne etwas als einen Ausspruch der allgemeinen Menschenvernunft zu betrachten, kann man Gründe finden, es für wahr anzunehmen. Das ist der Fall bei dem vernünftigen Katholiken hinsichtlich desjenigen, was er als eine allgemeine Lehre in der Kirche antrifft, wenn es auch ihm sich als vernunftgemäß und sittlich zuträglich darstellt. Die größte Thorheit aber wäre es, und einem von der allgemeinen Menschenvernunft, also auch einem von der kath. Kirche selbst aufgestellten Grundsatz würde es widersprechen, etwas, das sich uns als gut, wahr und schön darstellt, blos darum nicht anzunehmen, weil es nicht von der Kirche, oder — wie der Rec. sagt — nicht von einem Concilium oder päpstlichen Decrete dargeboten wird. Nein; was sich uns als gut, wahr oder schön darstellt, das müssen wir, wo wir es immer finden, mit Freuden aufnehmen, sonst hören wir auf, gute Menschen zu sein! Ein anderes ist es aber, etwas als wahr, gut und schön annehmen, und ein anderes, es annehmen als eine von Gott bestätigte Wahrheit. Dies letzte vermögen wir nur dort, wo wir nebst sittlicher Zuträglichkeit auch eine außerordentliche Entstehungsursache antreffen. Warum der Protestant zu dieser doppelten Bedingung, die völlig hinreichend ist, noch eine dritte, die, daß es sich in der Bibel befinden müsse, verlangt, wissen wir nicht zu rechtfertigen. Der Rec. sagt, „weil es sonst nicht christlich wäre!" Aber kann eine Lehre, die vernünftig und sittlich zuträglich ist, auch wenn sie nicht in der Bibel steht, nicht dennoch als eine von Christo veranlaßte, und somit christliche Lehre betrachtet werden?

pönt ist.[64]) Vermißt der Verf. in der Bibel kath. Dogmen, so ist dies eben ein Beweis, daß sie nicht christliche Dogmen sind, sondern menschliche Satzungen.[65]) Hat das N. T. nicht hinlängliche Vorschriften über kirchliche Einrichtungen, so ist dies ein

---

64. Hätte der Rec. gesagt, daß es in der kath. Kirche noch immer einzelne Vorsteher gebe, welche der freien Forschung mehr oder weniger abgeneigt sind: dann könnten wir ihm leider nicht widersprechen. Weil aber nicht immer geschieht, was sich ein Vorsteher wünscht, und weil auch wir Katholiken, sogar diejenigen, die wir in dieser Religion geboren sind (trotz dem, daß neulich ein protest. Gelehrter es geleugnet), einen gesunden Menschenverstand zur Welt zu bringen pflegen: so findet — Dank sei es Gott! — auch in der kath. Kirche ein gewisser Fortschritt im Denken statt; und der Gesammtglaube unsrer Zeit ist nicht mehr ganz derselbe, der vor Jahrhunderten bestanden; es ist manches hinzugekommen, was früher, wenigstens explicite, nicht da war; es ist auch einiges, was früher von Wichtigkeit schien, als etwas Gleichgültiges beiseite gelegt worden. Und welche Veränderung in unsrer kirchlichen Verfassung die Zukunft noch im Schooß berge, und welchen Aufschwung der Forschungsgeist bei uns dann nehmen werde, wer möchte das bestimmen? Ein Buch aber — und dies ist der vom Rec. weislich verschwiegene Grund, aus welchem B. darthut, daß eine Bibel, wie sie auch immer beschaffen sei, zur Erkenntnißquelle einer allen Jahrhunderten vollkommen angemessenen Religion nicht zulangen könne — ein Buch kann seinen Inhalt nicht vermehren, wie die Bedürfnisse und die Empfänglichkeit für eine höhere Belehrung wachsen; es kann wohl einem, aber nicht allen Zeitaltern eine gleiche, nichts mehr zu wünschen übrig lassende Befriedigung gewähren.

65. Nicht „katholische Dogmen" vermißt B. in der Bibel (§. 28. n. 2.), sondern „befriedigende Belehrung über gewisse Gegenstände, welchen sie selbst eine hohe Wichtigkeit beilegt, und von denen sie gleichfalls nie ausführlich, sondern immer nur so spricht, wie man es thut und thun darf, wenn man das Mehre aus einer mündlichen Belehrung bereits als bekannt voraussetzen kann."

Beweis, daß diese in der Religion nicht Hauptsachen sind, und die Kirche nicht die beste ist, welche den complicirtesten Cultus und die verwickeltste Kircheneinrichtung hat, sondern die, welche lehrt, Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren.[66]) Eifert der Verf. gegen die Dunkelheit und Unzulänglichkeit der Schrift als Glaubensquelle, so dringt der Protestant nicht blos auf Bibellesen, sondern auf Unterricht in Schule und Kirche, wo selbst der Katholicismus freilich noch auf tiefer Stufe steht.“[67])

„In der Lehre von Gott verwechselt der Verf. auch in der Dogmatik die Heiligkeit theilweise mit der Güte Gottes, spricht aber dennoch von der Güte besonders. Auch irrt er (S. 179), indem er behauptet, wir könnten von Gott Werke der Gerechtigkeit fordern. Was er uns gibt, gibt er uns aus Gnade, mit Recht können wir nichts fordern; gerecht ist er gegen uns, indem er das Gute belohnt, das Böse bestraft.[68]) Die Dreieinigkeit wird

---

66. Alles sehr wahr, aber gegen welche Behauptung B's. soll dies gerichtet sein?

67. B. sagt §. 28. d. blos, daß besonders gewisse Theile der Bibel, z. B. die Briefe, dunkler seien, als es je eine zum allgemeinen Gebrauch bestimmte Volksschrift sein soll, und als es nothwendig gewesen wäre. Ob dies nun durch des Rec. Entgegnung widerlegt sei, und welche Blößen seine ganze Vertheidigung des Protestantismus, mit der er nun am Ende ist, habe, überlassen wir dem Ermessen eines jeden.

68. Oben war es die immanente Heiligkeit, welche der Rec. bei B. vermißte; hier, wo genau dasselbe wie dort gesagt wird, soll B. die Heiligkeit „theilweise“ mit der Güte verwechseln, und dann die letzte doch wieder besonders betrachten. Das Wahre ist, daß B. die Güte als eine besondere Äußerung der Heiligkeit betrachtet. In einem Athemzuge behauptet der Rec., daß alles, was uns Gott gibt, aus seiner Gnade — also nicht aus seiner Gerechtigkeit — fließt, und daß er gleichwohl, wenn er das Gute belohnt, Gerechtigkeit — also nicht Gnade — erweist. Doch diesen Selbstwiderspruch wollen wir ihm nachsehen, und ihn blos fragen, woher er wisse, daß Gott das Gute lohne und das Böse strafe, d. h. gerecht sei? Offenbar lehrt uns dies schon unsre eigene

streng kirchlich aus den bekannten Stellen zu erweisen versucht, so auch die Göttlichkeit Jesu, aber auch hier findet sich nichts Neues.[69]) S. 226 stellt der Verf. die Trinität als drei verschiedene Wirkungen der Gottheit dar, vor welcher allerdings unkirchlichen Erklärung er vorher warnt;[70]) den präcären sittlichen Nutzen der Trinitätslehre (S. 134) stellt er sehr geschraubt (?) dar; dagegen mußte über die Lehre von Gottes Rathschlüssen (§. 136.) mehr gesagt werden. Unter der Kosmologie begreift er die Lehre von Gottes Werken, wo er denn zugleich von der Vorsehung spricht. Den Glauben an Engel betrachtet er als zu sehr bestritten; die Engellehre hat selbst nach rational-protest. Ansichten nichts Widersprechendes, wenn man sie von den Auswüchsen des crassen Aberglaubens entkleidet, und nicht so viel von ihr wissen will, als der Verf. uns erzählt." (?)

„Bei der Lehre von der menschlichen Freiheit (Bd. 2. S. 1 ff.) wird die augustinische Ansicht gar nicht erwähnt, weil der Katholicismus schon seit fast 13 Jahrh. derselben untreu, sich inconse-

---

Vernunft, wird er erwiedern; es ist dies also eine Handlungsweise, von der wir Menschen selbst einsehen können, Gott dürfe sie nicht unterlassen; wir fordern sie also, und somit irrt nicht B., sondern der Rec., wenn er behauptet, daß wir auch Werke der Gerechtigkeit nicht von Gott fordern könnten.

69. B. „versucht" es nie, eine religiöse Lehre aus Schriftstellen darzuthun; was der gelehrte Rec. hier und bei andern Gelegenheiten als solchen Versuch betrachtet und beurtheilt, ist nie etwas mehr, als Geschichte dieser Lehre, worin begreiflicherweise auch erzählt wird, aus welchen Schrifttexten man diesen und jenen Punct sonst zu erweisen gesucht. Kann man sich wundern, daß diese Erzählung nichts Neues liefere? Das Neue besteht nur eben darin, daß B. jene Texte weder als nothwendig, noch als genügend zum Beweis einer Lehre erachtet und behandelt.

70. Auch S. 226 erklärt B. die göttlichen Personen ausdrücklich nicht für drei eigenthümliche Arten des Wirkens (was er als Sabellianismus bezeichnet), sondern für drei in Gottes unerforschlichem Wesen von Ewigkeit vorhandene Gründe, aus denen jene Arten des Wirkens hervorgehen.

quenter, aber vernünftiger Weise zum Semipelagianismus gewendet hat, was der Verf. mit Stillschweigen übergeht. Über die Unsterblichkeit läßt er sich auch vom religiösen Standpunct treffend aus. Nicht ganz so rational urtheilt er über die Abstammung aller Menschen von Adam und Eva (S. 16 ff.),[71]) über die Schöpfung und über den Zustand der Menschen vor dem Sündenfalle. (S. 25 ff.) Letzter wird (§. 187.) nach der streng orthodoxen Exegese der Schrift angenommen; um aber der semipelagianischen kirchlichen Lehre von der Erbsünde nicht zu nahe zu treten, verfährt er behutsam, wenn es z. B. heißt: „Daß in jener Sünde der ersten Menschen die Veranlassung zu allen folgenden Sünden gelegen sei, scheint der heil. Paulus Röm. 5, 12. andeuten zu wollen." (S. 33.) [72]) Dann von der Erbsünde (S. 192) stellt er die mildere Ansicht auf, daß sie keine wirkliche Sünde, sondern nur Folge und dann Quelle der Sünde sei. Wo bleibt hier der strenge Augustinismus, daß Erbsünde angeborne Schuld sei; wo ist hier jene gepriesene (?) Gleichförmigkeit des Gesammtglaubens, das kath. Vehikel der Offenbarung?" [73])

„Die Menschwerdung Christi ist ganz in der alten, crassen, unfruchtbaren, hyperphysischen Art gegeben; das

---

71. B. erklärt a. a. O., „nur die Behauptung, daß alle Menschen einander wesentlich gleich, so gleich sind, als ob sie von demselben Paare stammten," sei von religiöser Wichtigkeit; dagegen die Frage, ob sie auch wirklich von einem Paare stammen, sei gleichgültig. Was soll hier irrational sein?

72. Noch einmal ersuchen wir die Leser, dem Rec. nie zu glauben, daß B. etwas aus Schrifttexten beweise. Das: „scheint" a. a. O. ist ohne Zweifel nur darum gebraucht, weil über diese Stelle die Meinungen der Exegeten getheilt sind.

73. Die Antwort muß unsern Lesern schon bekannt sein, B. preiset nirgends, daß die kath. Kirche über alle Gegenstände, wohl gar schon seit Augustinus, gleichförmig lehre; vielmehr würde er, wenn dies der Fall wäre, hierin gar keinen Vorzug der Kirche erkennen, sondern sie wegen solch eines 14 Jahrh. langen Stillstandes einer Versündigung gegen die Menschheit anklagen.

zeigt sich in der Richtigkeit des §. 206., wo vom sittlichen Nutzen nicht blos der Menschwerdung Jesu, sondern der communicatio idiomatum gesprochen wird; eben so craß stellt sich die Erlösung durch Christum (§. 208—212.) dar.[74]) Mit der Darstellung der Wirkungen des heil. Geistes (§. 213—216.) ist Rec. mehr zufrieden, weil der heil. Geist nicht blos als Persönliches, sondern, was viel fruchtbarer ist, als Quelle religiöser Gesinnung und innerer Antrieb zur Tugend betrachtet wird. §. 217—226. spricht der Verf. von der Gnade. In wiefern das Gebet bei Gott erhört werde, und daß es nicht blos subjectiv, sondern auch objectiv wirke, ohne Gottes freien Entschluß zu beeinträchtigen, wird

---

74. B. verbindet mit der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes keinen andern Sinn als den, daß der Mensch Jesus durch Gottes, gleichviel ob mittel- oder unmittelbare Unterstützung fähig gemacht worden, das große Werk der Erlösung auszuführen, und sich uns insbesondere als den Menschen darzustellen, dessen Wille mit dem göttlichen stets übereingestimmt habe. Das Werk der Erlösung aber setzet B. darein, daß Christus a) der erste Lehrer und Gründer des vollkommensten religiösen Lehrbegriffs wurde, daß er uns b) an seinem eigenen Wandel ein Muster menschlicher Vollkommenheit gegeben; c) durch seinen Tod uns die Vergebung unsrer Sünden unter der Bedingung unsrer Besserung ausgewirkt u. s. w. Die Vernunftmäßigkeit des 3. Punctes beruht nach B. lediglich darauf, daß des Guten Summe, welche aus der uns angebotenen Vergebung hervorgeht, vergrößert werde, wenn Gott nebst unsrer Besserung noch Jesu Leiden verlangt; wie durch Aufzählung mehrer (unsers Wissens noch nie so deutlich in's Licht gesetzten) sittlichen Vortheile sowohl für Jesum selbst, als auch und vornehmlich für uns Übrige dargethan wird. Woher nun das Alte, das Crasse, das Unfruchtbare, das Hyperphysische des Rec. komme, wäre schwer zu erklären, wenn wir nicht der Beweise schon so viele hätten, daß er nicht lese, sondern nur blättere, und erblickt er irgendwo ein Wort, das ihm nicht mundet, gar ein verdächtiges Bibelcitat, ohne das Nähere anzusehen, sogleich ausrufe: Veraltet! craß! unbrauchbar! hyperphysisch!

sehr gut gezeigt, und überhaupt vom Gebete Treffliches gesagt. (S. 124 ff.) Der Zustand nach dem Tode ist nach dem Verf. dreifach: Seligkeit, Reinigung durch Leiden (Fegefeuer) und Unseligkeit; auch nimmt er ein besonderes Gericht alsbald nach dem Tod, und ein allgemeines am jüngsten Tage an. Das Fegefeuer wird aus 2 Makk. 12, 43. Matth. 12, 32. 1 Kor. 3, 9. 1 Petr. 3, 19. zu beweisen versucht. (?) Daß es aber in der ältesten Kirche nicht gelehrt worden sei, weiß jeder Kenner der Dogmengeschichte. Denn wenn auch schon Clemens Alex. die platonische Vorstellung von einem Reinigungszustand der Seelen nach dem Tode annahm, so hat doch erst Gregor I. daraus das Dogma vom Fegfeuer gemacht, von dem die Schrift nichts weiß. Unser Verf. vermeidet das Wort Fegefeuer, und spricht von einem Reinigungszustand, mit welchem sich die Vernunft eher vereinigen kann.[75]) Unrecht hat er, wenn er von einer ewigen Verdammung spricht, da die Gnade höher steht als eine harte Gerechtigkeit.[76]) Auch hätte er seine sinnlichen Vorstellungen[77]) von der Auferstehung nicht so breit mittheilen, sondern mehr vom Wesen der Seligkeit sagen sollen."

„In der kath. Moral (S. 101 ff.) wird zuerst (?) bewiesen, daß ein Sittengesetz vorhanden, und dessen Gebiet unermeßlich sei, daß es sich auch auf Gott erstrecke, — natürlich, denn er ist dessen

---

75. Welche Vernunft muß das sein, die sich mit einer Lehre „eher vereinigen kann," wenn man — ohne sonst etwas zu ändern, — nur die Benennung ändert!

76. Wenn die Begriffe der göttlichen Gerechtigkeit, Gnade u. a. gehörig aufgefaßt werden, so findet kein Streit zwischen diesen göttlichen Eigenschaften statt, und man kann von keiner harten Gerechtigkeit, so wenig von einer Gnade, die höher als jene steht, sprechen. Begierig wären wir aber zu wissen, auf welche Weise der Rec. sein ihm so geläufiges: Unrecht hat er, diesmal zu rechtfertigen gedächte, wenn er verhalten würde, B's. Lehre den Lesern getreulich vorzulegen? Wir wetten, was man will, er müßte sich mit der Entschuldigung, daß er nicht recht gelesen habe, helfen.

77. Vermuthlich übersah der Rec., daß B. jene Vorstellungen für bloße Bilder erkläre.

Urheber, er ist es selbst.[78] Der Verf. unterscheidet (§. 224.) zwischen eigentlichen (Geboten) und verdienstlichen (Räthen, Gutheißungen) Pflichten, wobei er sich zum Beweis auch auf den gesunden Menschenverstand beruft. (§. 216.) Die allgemeinen Sittengesetze, welche (§. 249.) zur Prüfung (?) aufgestellt werden, sind meistens vortrefflich; nur das des Verf. ist unhaltbar: „Handle immer so, wie es das allgemeine Beste oder das Wohl des Ganzen erfordert." Hiernach würde die Moral oft in eine gewöhnliche Klugheitslehre ausarten, und das religiöse Element ganz vernichtet werden. (Vgl. S. 236 ff.)[79] S. 240 folgt die kath. Lehre vom Rechte. Zu den rechtlichen Handlungen gehören diejenigen, deren Ausübung wir dulden, nicht aber hindern dürfen.[80] Darauf wird von der Obrigkeit, dann von Gelübden und Versprechungen geredet. Über das Gelübde fällt der Verf. das vernünftige Urtheil, daß es aufhört, wenn es unmöglich ist, oder wenn wir etwas Besseres an seiner Stelle thun. Endlich wird von der Pflicht, die Sittengesetze immer besser kennen zu lernen, vom Gewissen, von der Gut- und Bösartigkeit des Menschen gesprochen. Gut, aber dem Princip des Verf. widersprechend (?) wird die Tugend als die herrschende Gesinnung dem Sittengesetz (um seiner selbst willen) gemäß zu handeln, bezeichnet."

„Aus dieser kurzen Angabe des Inhaltes dieser Moral wird sich ergeben, wie dürftig und unvollkommen sie sei. Viele

---

78. Nicht doch! Gott ist kein bloßer Inbegriff von Sätzen, also nicht das Sittengesetz selbst; auch nicht der Urheber desselben, nicht einmal in dem Sinne, daß er Ursache davon ist, weßhalb das oberste Sittengesetz gerade so lautet, wie es lautet; obgleich wir zugeben, daß die von Gott getroffenen Einrichtungen in der Welt Ursache davon sind, daß manches abgeleitete Gebot, z. B. die Pflicht der Mäßigkeit, besteht.

79. Wir wollen die Leser mit der Widerlegung eines so abgeschmackten Einwurfes nicht behelligen; allein ist es nicht merkwürdig, daß der Rec. hier B's. oberstes Sittengesetz anführt, wie es in Wirklichkeit lautet, ohne seinen frühern Bericht zu widerrufen?

80. So lautet nicht die Erklärung B's.; sie wäre sonst sehr unrichtig.

Lehrsätze, z. B. von der Freundschaft, Wahrheitsliebe, Lüge u. s. w. sind gar nicht berührt;[81]) sodann ist die Anordnung nach keinem leitenden Princip (?) gemacht, so daß dieser Theil hinsichtlich der Form wie des Stoffes ein ganz verfehlter (?), der schwächste in dieser Schrift ist."

„In der Asketik ist die kath. Kirche reicher als die protestantische. Der Verf. spricht von natürlichen und übernatürlichen (Sacramenten) Tugendmitteln; und zählt als solche auf: 1. Das Gebet; die kath. Kirche hat 8 Arten, welche sich recht gut auf die 3 gewöhnlichen zurückbringen lassen. In den Formalitäten beim Gebete tritt der kath. Aberglaube hervor.[82]) Der Verf. ist zu ehrlich, um den Rosenkranz anzuempfehlen. 2. Öffentliche Gottesverehrung. Hier tadelt er nicht die Processionen, Wallfahrten und den kirchlichen Gebrauch der lateinischen Sprache.[83]) 3. Fasten; es wird hier empfohlen und vieles Lächerliche mitgetheilt.[84])

---

81. Freilich, denn ein vollständiger Abriß der christlichen Moral konnte und sollte hier nicht geliefert werden.

82. Dieser „kath. Aberglaube" besteht lediglich darin, daß „eine angemessene Lage des Körpers, z. B. eine kniende Stellung, gefaltete Hände, gen Himmel gerichtete Blicke u. s. w." anempfohlen werden. Wir fragen den Rec., ob nicht auch Protestanten alles dies anzuempfehlen und zu beobachten pflegen.

83. Wieder verschweigt der Rec., daß B. von diesen Gebräuchen nicht wie sie bestehen, sondern nach einer von ihm in Vorschlag gebrachten Umstaltung rede, nach welcher wohl kein Vernünftiger etwas gegen sie einwenden könnte.

84. Das Lächerliche soll vermuthlich darin bestehen, daß B. folgende zwei Zwecke als diejenigen bezeichnet, die man bei Aufstellung eines vernünftigen Fastengebotes sich vorzusetzen hätte: 1. zu verhindern, daß niemand durch einen allzu ununterbrochenen Genuß gewisser Nahrungsmittel seine Gesundheit verderbe, und in seinem eigenen Körper den Keim zu gewissen Versuchungen, z. B. zur Trägheit, Wollust u dgl. erzeuge; 2. zu verhindern, daß von gewissen Nahrungsmitteln, die nur durch Aufopferung einer bedeutenden Menge anderer genießbarer Stoffe erzeugt werden

4. Almosengeben. 5. Verehrung der Heiligen. Der Verf. gibt zu, daß nicht alle Kirchenheiligen diesen Namen verdienen; auch über die Reliquien (S. 293) macht er nicht viele Worte. 6. Anwendung der schönen Künste im Cultus. 7. Beherrschung unsrer Neigungen, wo auch über die 3 großen kirchlichen Gelübde verständig geurtheilt wird. §. 281 ff. wird von den 7 Sacramenten gesprochen. Durch keine Sophisterei vermag der Verf. das opus operatum (S. 307) zu beschönigen, auch nicht das kath. Abendmahl nebst den übrigen Sacramenten zu begründen. S. 331 macht sich die Vernunft abermals im Verf. geltend, indem er die bildliche Gegenwart Christi für identisch mit dessen wohlthätiger Wirksamkeit erklärt. Von Transsubstantiation und Meßopfer spricht er so gut wie gar nicht; wagt auch nicht den Ablaß (S. 352) zu vertheidigen, und vergißt den Widerspruch, daß nach kath. Begriffen die Ehe zwar ein Sacrament ist, die Priester aber dasselbe nicht feiern dürfen.[85]) Vom Primat des Papstes wird das gewöhnliche Gerede gemacht;[86]) sein Urtheil über den Cölibat suspendirt er vorsichtig (S. 388). Den Schluß macht die summarische Darlegung der Wahrheit und Göttlichkeit des Katholicismus, so wie die Beurtheilung anderer Religionen; alles kurz und ohne sonstiges Interesse."

„Der Verf. zeigt sich in dieser Schrift als einen tüchtigen Dialektiker und befangenen Theologen; seine Deductionen und sophistischen Haarstriche zeugen von vieler Übung und Schärfe des Geistes; aber als Exeget, Historiker und Dogmatiker ist er in Vorurtheilen befangen und nicht kenntnißreich. Reichthum an Gedanken vermißt man nicht, aber viele derselben stützen sich auf veraltete Irrthümer. Dabei leidet die Schrift —

---

können, nicht allzu viel verbraucht werden" (S. 287). Lache hierüber, wer kann!

85. Wenn auch B. das Cölibatgebot nicht billigt, so ist er doch zu besonnen, um es für einen eigentlichen Widerspruch zu erklären, wenn in der kath. Kirche die Ehe einerseits für ein Sacrament erklärt, und andrerseits gleichwohl dem Geistlichen untersagt wird.

86. Andere werden in B's. „Gerede" über den Primat nur zuviel Ungewöhnliches finden, z. B. S. 385 n. 5.

und das ist ihr Hauptfehler — an einer widerlichen Breite, welche die Geduld des eifrigsten Lesers ermüdet und der Verbreitung der Schrift hinderlich sein wird.[87] Ist auch die Form mangelhaft, der Stoff oft ungehörig und veraltet, so kann das Buch doch bei einer bessern Ökonomie vom kath. Standpunct aus recht brauchbar werden; so aber ist es verfehlt. Der Protestant lernt daraus, wie schwer es dem denkenden Katholiken wird, seine veralteten Dogmen zu begründen und zu vertheidigen, und wie trotz der Glaubenstyrannei des Katholicismus die gesunde Vernunft und das bessere Gefühl sich auch in unserm Verf. in vielen Partien seiner Schrift geltend machten.[88]

R—e."

---

87. Wir können nicht umhin zu glauben, der so oft wiederholte Vorwurf der Breite rühre, wie bei manchem andern, auch bei dem Jenaer Rec. nur daher, daß er nicht die Geduld gehabt, das Buch der Ordnung nach und mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu lesen, daher er denn größtentheils nicht verstand, wovon hier eigentlich die Rede sei, und was und aus welchen Gründen B. etwas behaupte; was die vorstehende Recension auf jeder Seite verräth. Da er nun überdies die Unart hatte, überall, wo er irgend ein älteres Wort antraf, sofort die alte, durch dies Wort sonst gewöhnlich ausgedrückte Lehre vorauszusetzen, so faßte er von all den neuen Ansichten, die B. aufstellt, nicht eine einzige auf, sah fast durchgängig nur längst widerlegte Behauptungen, für welche der Worte nur zu viele wären, und klagt somit über Breite, wo ein verständiger Leser, der in des Buches Geist drang, bekennen wird, daß man die Sache klarer und kürzer nicht darstellen könne.

88. Mit größerem Recht möchte man vielleicht sagen, Hr. R—e habe durch seine Recension bewiesen, wie schwer es einigen sich allzu weise dünkenden Protestanten wird, einem Katholiken Gerechtigkeit zu erweisen.

Die Leser mögen jetzt entscheiden, ob man durch diese, der Hauptsache nach allerdings sehr ungünstige Beurtheilung, welche B's. theologisches System hier von einem uns völlig unbekannten, rationalistisch gesinnten Protestanten erfuhr, zu dem Schluß berechtigt werde, daß dasselbe keine weitere Prüfung verdiene?

Hr. R—e hat sich gedrungen gefühlt, anzuerkennen, daß B. Übung und Schärfe des Geistes besitze; er hat mehre Partien des Werkes, namentlich solche, die mit seinem rationalistischen Protestantismus in keinem Widerspruch stehen, trefflich bearbeitet gefunden; er tadelt anderes sichtbar, ohne es gefaßt zu haben, und es sind eben die wichtigsten und einflußreichsten Lehren in dem Systeme, die er ganz mißverstanden (die Lehre von den Kennzeichen einer Offenbarung, vom Bildlichen, von der Art, wie ein Satz als kath. Dogma erwiesen wird u. s. w.); er hat es nicht gewagt, die Gründe, mit denen B. den Protestantismus angreift, unverhüllt vorzulegen, und was er denselben entgegensetzt, ist auffallend schwach und kann nicht genügen: wie könnten wir seinem Endurtheil über den Werth oder Unwerth des Buches einige Kraft zugestehen?

---

6. Den Mitarbeitern der Berliner literarischen Zeitung schien gleichwohl diese Jenaer Recension so viel Vertrauen zu verdienen, daß sie bei ihrer Anzeige der „Religionswissenschaft" (1835. Aug. n. 33.) nur aus dem Eingang, d. h. gerade aus demjenigen Theil derselben, welcher die frechsten Unwahrheiten ausspricht, einen Auszug machten, und in Betreff des Mehren auf sie selbst verwiesen.

---

7. Einige Entschädigung für die Langweile und den Ekel, welchen das Lesen dieser beiden Recensionen unserm B. gemacht haben muß, mochte er empfunden haben, als er die gleichfalls zu Berlin in Dr. G. F. H. Rheinwalds Allgem. Repert. f. d. theol. Lit. u. kirchl. Statistik (1835. Bd. 10. S. 12—17) erschienene Anzeige zu Gesicht bekam. Uns wenigstens erfreute es, hier einen Mann zu vernehmen, der als Protestant diesem Buche doch alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, der so gut aufgefaßt hat, worin B's. wesentliche Ansichten bestehen, und redlich genug denkt, um dem Publicum einen getreuen Bericht darüber zu erstatten. Als solchen müssen wir seine Darstellung anerkennen; denn obgleich er — vielleicht nur eben weil er sich seiner redlichen Absicht bewußt ist — nicht B's. eigene Worte anführt, so haben wir doch nirgends gefunden, daß er fremde Gedanken ihm unterschoben habe.

---

8. Wurde B's. Religionswissenschaft hie und da selbst von unparteiischen Protestanten mit Beifall aufgenommen, so durften wir in den Freimüthigen Blättern über Theol. und Kirchenthum von V. A. Pflanz, einer Zeitschrift, welche die Verbreitung reinerer Begriffe in der kath. Kirche sich zum Hauptzwecke gemacht, einer nicht unfreundlichen Aufnahme dieses Lehrbuches mit einiger Zuversicht entgegensehen, wurden auch nicht getaüscht in dieser Zuversicht, wohl aber darin, daß wir eine umständlichere Beurtheilung erwarteten, als wir im 4. Hefte des J. 1835. S. 265—267 antrafen.

---

9. Noch im selben Jahr erschien auch in der Darmstädter Allgem. Kirchenz. (Oct. n. 127. des theol. Lit.Bl.) eine Recension, der wir jedoch leider gar keinen wissenschaftlichen Werth zugestehen können, da ihr Verf., der sich mit —rt unterschreibt, auf's klarste an den Tag legt, daß er das Buch nicht gelesen, mindestens nicht einmal die wichtigsten Lehren desselben aufgefaßt hat.

Wer je das „Lehrbuch“ zur Hand genommen, nur dessen Inhaltsverzeichnisse, ja nur die drei Überschriften seiner drei Theile gelesen, weiß, daß die Wahrheit des Katholicismus als einer göttlichen Offenbarung dort aus zwei Stücken dargethan wird; Hr. —rt aber erzählt, daß „der Verf. sich öfters mit Nachdruck für die Bewährung ausspricht, die eine Offenbarung durch den allgemeinen Glauben an sie erhalte;“ daher er dies eigentlich „als das dritte Kennzeichen hätte hinzufügen sollen.“ Man erräth ohne Mühe, was diesen erbärmlichen Mißverstand einzig konnte veranlaßt haben. Hr. —rt erblickte etwas von dem, was Bd. 1. §. 14. oder a. a. O. von der Unfehlbarkeit der Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes gesagt wird, oder er sah B. 3. Hauptst. 1., daß hier über den Lehrsatz von der Unfehlbarkeit des katholischen Gesammtglaubens viel gesprochen werde! — Jeder, der in B's. Buche nur geblättert, muß wahrgenommen haben, daß im 2. Bde. nach Überschrift und Inhalt nichts anders dargethan werde, als daß das Christenthum das äußere Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung habe. Hr. —rt aber berichtet: „Der zweite Theil hat die Aufgabe,

nachzuweisen, daß die oben bemerkten Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung an dem Christenthum, und auf's vollkommenste an dem Katholicismus zu treffen!"

Wer nur Bd. 1. Hauptst. 4., und zum Überfluß etwa noch Bd. 2. Hauptst. 2. gelesen, weiß, daß B. selbst aufmerksam mache auf die Unmöglichkeit einer ganz unerschütterlichen Überzeugung bei der gewöhnlichen Ansicht von Wundern, wo jede neue Entdeckung in der Naturlehre, jede veränderte Ansicht in der Geschichte, Exegetik, höheren Kritik u. s. w. unserm bisherigen Glauben gefährlich werden kann; daß aber nach der von ihm aufgestellten und erwiesenen Theorie zu einem Wunder nur ein ungewöhnliches Ereigniß erforderlich sei, wobei es gar nicht nothwendig, über desselben eigentlichen Hergang ein bestimmtes Urtheil zu fällen; daß zwar jedes Erfahrungsurtheil seiner Natur nach auf einem bloßen Wahrscheinlichkeitsschlusse — in des Wortes weiterer Bedeutung — beruhe, daß aber gleichwohl der Grad der Zuversicht, den solche Urtheile (z. B. es regnet), und namentlich auch die über Wunder („hier hat sich etwas Ungewöhnliches ereignet") ersteigen können, so hoch sei, wie bei irgend einem Urtheil a priori. Und nun höre man, was Hr. —rt berichtet: „Der Grad der Gewißheit, welchen der Verf. fordert und verspricht, ist offenbar bei der von ihm ergriffenen Methode nicht zu erreichen. Wie sehr auch die Exegeten und Kritiker" (deren B. doch gar nicht bedarf!) „ihren Fleiß oder Scharfsinn angestrengt haben, so hat es ihnen doch niemals gelingen wollen, in der Reihe der Momente, die zur Vollständigkeit der geschichtlichen Anschauung des Christenthums gehören, jeden dunklern Punct auf befriedigende Weise aufzuhellen. — Es ruht im Grund nach seiner Ansicht alles auf dem historischen Argumente. (!) Für dieses aber, wenn es isolirt wirken soll, ist der Natur der Sache nach, wegen seines empirischen Charakters, niemals eine solche Gewißheit vorhanden, daß nicht in jedem Augenblick durch den Hinzutritt neuer, zuvor unbeachtet gebliebener Gründe seine Annullation möglich und denkbar wäre. Der Verf. versichert zwar, es lasse sich ein solcher Grad von Wahrscheinlichkeit finden, daß man bei demselben völlig beruhigt sein könne; wir zweifeln aber, ob

irgend

irgend ein protestantisches Gewissen geneigt sein werde, seinen Glauben einer wenn auch noch so hoch potentirten Wahrscheinlichkeit anzuvertrauen!" Was sagen die Leser zu dieser Prahlerei, nach der ein protest. Gewissen nicht glaubt, daß es regne, weil das — nur wahrscheinlich ist?

Wer B's. Lehre von den Kennzeichen einer Offenbarung nur einigermaßen begriffen, weiß, daß nach seinen Ansichten die Entscheidung der Frage, welcher von den verschiedenen christlichen Lehrbegriffen der Gegenwart (weil sie das eine äußere Kennzeichen alle haben) als ein von Gott bestätigter betrachtet werden dürfe, lediglich davon abhänge, welcher derselben die größte sittliche Zuträglichkeit besitzt; daß eben deshalb B. im 3. und 4. Bde. die einzelnen Lehren des Katholicismus durchgeht, und ohne über ihre Wahrheit entscheiden zu wollen, sie blos von Seite ihrer sittlichen Zuträglichkeit untersucht, verlangend, daß man sie erst am Ende, wenn man sie alle sittlich zuträglicher als jede andere Lehre über denselben Gegenstand gefunden, als erwiesen ansehe. Hr. —rt dagegen schreibt: „Man sieht in der That nicht, warum der Verf. sich im 2. Bde. so viel Mühe gegeben, das historische Fundament auf die Thatsachen des Urchristenthums zu bauen, wenn jetzt (im 3. Bde.) mit einem Schlag die kath. Kirche in ihrer Gegenwart zu dem Rechte kommt, über den Glauben zu disponiren. Denn eine der ersten Erklärungen ist diese, daß der Katholik diejenigen religiösen Meinungen, in denen auch alle übrigen Katholiken, für die sie von Wichtigkeit sind, gleichförmig mit ihm denken, als von Gott geoffenbart anerkennen müsse. Kurz, der Gesammtglaube der Katholiken ist eine eigentliche göttliche Offenbarung!"

Doch schon genug von diesen Mißverständnissen, wenn es ja bloße Mißverständnisse sein können! Nehmen wir noch hinzu, wie viele höchst ungerechte Vorwürfe der Rec. dem Verf. macht, daß er z. B. klagt, B. lege den Protestanten einen „unvernünftigen Radicalismus" zur Last, selbst aber huldige er dem Grundsatz der „Selbstbelügung," aus welchem „ein gewisser Indifferentismus, ein gleichgültiges Nebeneinanderstellen von Gegensätzen, eine Verleugnung thatsächlicher

Umstände u. dgl. nothwendig folgt;" daß der Rec. im ganzen Buche „eine in hohem Grad ermüdende Trockenheit, die nichts davon ahnen läßt, daß der Gegenstand, um den es sich handelt, in nächster Beziehung mit dem Herzen und Gemüth des Menschen steht," will angetroffen haben; daß er gleich anfangs aus dem bloßen Begriff, den B. von der Wissenschaft aufstellt (daß sie den objectiven Grund der vorgetragenen Wahrheiten, so oft es möglich ist, angeben müsse), die Folgerung zieht, B. stehe auf einem Standpunct, „über den die jetzige, wenigstens die protestantische Theologie so ziemlich in allen ihren Modificationen um ein Beträchtliches hinausgerückt ist" u. s. w.; nehmen wir alles dies zusammen, dann können wir fast nicht umhin, einigen Zweifel zu setzen in die Aufrichtigkeit der Erklärung, mit welcher Hr. —rt seine fast durchaus tadelnde Beurtheilung des Buches anfängt, „daß es ihm schwer geworden sei, alle Sympathie beiseite zu setzen, mit einem Manne, der seiner Freisinnigkeit wegen solche Bedrückungen erfahren, und obgleich dem kath. Dogma eifrig ergeben, gegen das Nichtkatholische in vielen Theilen eine kaum erwartete Anerkennung, und überall wenigstens milde Toleranz ausspricht." Nach diesem Eingang folgt nun nichts als Tadel, und unsre Leser haben schon Proben erhalten, wie ungegründet und wie bitter! Anerkennend lautet nur noch eine einzige, sich auf den 1. Theil beziehende Stelle, die wörtlich so lautet: „Es ist in diesem Betracht nicht zu verkennen, daß der Verf. da und dort scharfsinnige Bestimmungen gibt, in der Widerlegung von Einwürfen mit Glück zu Werke geht, und überhaupt in demjenigen vielfach befriedigt, was abgesehen von den höhern Forderungen der Wissenschaft, der für sich thätige Verstand einer regelrechten Logik gemäß zu leisten vermag." — Aus dieser Äußerung entnehmen die Leser zugleich, welcher philosophischen Schule der Rec. zugehöre, und begreifen, warum B. bei ihm nothwendig übel wegkommen mußte; ersehen aber auch noch deutlicher, wie wenig sie Ursache haben, auf eines solchen Beurtheilers Ausspruch B's. Sache als abgethan zu betrachten.

---

10. Sehr eigenthümlich abgefaßt ist die mit B. B. unterzeichnete Recension in der kath. Lit.Z. der Hrn. v. Kerz und v. Besnard. (München 1836. Febr. — Jun.) Der uns durchaus unbekannte Berichterstatter verräth sehr warmen Eifer für Religion und Tugend, beurtheilt das ihm vorliegende Werk mit aller Unbefangenheit, ja wie einer, der auch dem andern zumuthet, daß er es gutgemeint haben könne; daher er selbst dort, wo er B. nicht zustimmen kann, nur seine abweichende Meinung ausspricht, ohne den Gegner deshalb sofort zu verketzern. Nebenbei zeigt er schöne theologische Kenntnisse, nur eben nicht besonderes Talent für Philosophie und Mathematik, was er auch gar nicht hehl hat. Aus diesem Grunde werden auch die abstracteren Untersuchungen, die im Buche hie und da vorkommen, von ihm nicht sonderlich gewürdigt, ja er hat sie nicht einmal zu fassen vermocht. Hier zwei seiner wichtigsten Einwürfe:

Im Märzheft S. 252 bemerkt er (sehr richtig), daß die ersten Menschen, denen eine göttliche Offenbarung zu Theil ward, sie annahmen, ohne eine Theorie ihrer Kriterien zu besitzen; ingleichen daß B. zu leicht weg supponire, daß eine gleichförmige Meinung über diese Kriterien bei allen nur etwas gebildeten Menschen angetroffen werde. — Wir pflichten ihm bei, müssen jedoch zur Steuer der Wahrheit erinnern, daß hier wie in vielen andern Fällen unterschieden werden müsse zwischen einem in dunkelm Hintergrund der Seele verborgen liegenden Begriffe, der bei unsern Urtheilen uns bestimmt und Einfluß auf unser Handeln nimmt, und zwischen einer mit deutlichem Bewußtsein entwickelten Theorie. Die letzte kann fehlen, oder bei Mehren verschieden sein, während der erste bei Allen gleichförmig ist. Die Theorien, welche Gelehrte über die Kennzeichen einer Offenbarung aufgestellt, lauten freilich nicht ganz übereinstimmend; daraus folgt aber nicht, daß auch die Begriffe, die alle bessern Menschen, sich selber unbewußt, befolgten, indem sie etwas als von Gott geoffenbart annahmen, eben so verschieden gewesen; und ohne irgend einen, wenn auch noch so wenig ihnen zum Bewußtsein gekommenen Grund nahmen die Menschen nie etwas als geoffenbart an.

Im Aprilheft S. 65 will es Hr. B. B. nicht als ein Verdienst der Bibel angesehen wissen, daß sie so viele gelehrte Untersuchungen veranlaßte und sagt: „Untersuchungen, die in das Gebiet der Philosophie, Mathematik, Physik, Psychologie, Naturgeschichte, Arzneiwissenschaft, Astronomie gehören, sind Grübeleien, welche der Wissenschaft, die aufbläht, anheimfallen.“ Ja im Maihefte S. 155 will er selbst „Untersuchungen über die sittliche Zuträglichkeit eines jeden einzelnen Glaubensartikels zu jenen unnützen Speculationen, vor welchen Paulus den Timotheus warnte,“ gezählt wissen, und tadelt S. 158 B., daß er „hochanrechne, was das Christenthum durch die Entscheidungen der Kirche schon gewonnen habe.“ „Die Katholiken,“ fügt er hinzu, „haben jetzt mehre Dogmata: wer dies für einen Gewinn halten will, der mag es!“ Dies heißt denn doch, meinen wir, den Abscheu vor dem Mißbrauch etwas zu weit treiben!

---

11. Weit schlimmer als in dieser kath. Lit.Z. ergeht es der „Religionswissenschaft“ im „Katholiken“ des Dr. Weis (1836. Jun. u. Jul.). Daß eine Zeitschrift, welche das „Warnen“ vor allem ihr gefährlich Dünkenden als eine ihrer Hauptpflichten betrachtet,— dies Lehrbuch nicht ohne eine üble Note von seinem Richterstuhl entlassen werde, hatten wir ohnehin erwartet. Denn dieses Buch enthält ja freilich gar manches, was der großen Menge der Leser, die nicht im Zusammenhang lesen und noch weniger über das Gelesene nachdenken wollen, anstößig werden kann. Daß aber die Beurtheilung dieses so schwierigen Werkes würde einem Mann anvertraut werden, der solcher Arbeit doch ganz und gar nicht gewachsen war, das hatten wir in der That nicht befürchtet; und um so weniger, da wir in dieser Zeitschrift ehedem schon manche geistreiche Recension, und noch in demselben Bande, der die „Religionswissenschaft“ verdammt, eine recht aufgeklärte Beurtheilung von Chateaubriands Études historiques angetroffen. Daß er es ehrlich gemeint, muthen wir zwar auch dem Urheber dieser Anzeige zu; denn warum würde er sonst mitten unter den Ausstellungen, die er B. macht, bald diese, bald jene Abtheilung des Buches, z. B. das Hauptst. von der Nothwendig-

keit einer Offenbarung, endlich selbst das unter allen wichtigste Hauptst. von der Möglichkeit und den Kennzeichen einer Offenbarung, aus dem sich fast alle übrigen eigenthümlichen Lehren in B's. theol. System erklären und rechtfertigen lassen, mit seinem unbedingten Beifall beehren, ja bei dem letzten sogar sich äußern, hier habe der Verf. „manche Schlange, die gegen die Offenbarung ihre giftige Zunge ausstreckt, tüchtig auf den Kopf geschlagen?" Doch wie wenig diese Ehrlichkeit allein den Rec. in Stand gesetzt, das zu beurtheilende Buch zu fassen, wird aus folgenden Rügen erhellen.

Bolzano macht in seinem Lehrb. Bd. 1. S. 7 die sehr bescheidene Anmerkung, daß „sein Unterricht eigentlich nicht die Religionswissenschaft an sich, sondern nur ein bestimmter Lehrbegriff (Darstellung, Lehrvortrag) derselben sei, nemlich derjenige, welcher ihm der beste scheint, der noch seine Unvollkommenheiten und Mängel haben werde." Diese ganz unzweideutige Erklärung wird von unserm Rec. nun in der Art mißverstanden, daß er nicht ansteht, zu sagen: „Durch diese Erklärung wandelt der Hr. Professor die gegebene Definition der Religionswissenschaft, als der Wissenschaft von der vollkommensten Religion, in die Definition um: Die Religionswissenschaft ist die vollkommenste Darstellung der Religion, in sofern nemlich er (B.) selbst wenigstens seine Darstellung für die vollkommenste hält!" (O hem!) Worauf er denn nicht ermangelt, dem Hrn. Professor eine tüchtige Strafpredigt über den Dünkel zu halten.

Der bloße Umstand, daß B. dem 1. Thl. seines Buches die Überschrift: „Vorbereitungen zur Aufsuchung der vollkommensten Religion," gegeben, ist unserm Rec. hinreichender Grund zu der Klage: „Wie mancher seiner (B's.) Zuhörer hätte nicht sterben können, ehe er noch zur Aufsuchung der vollkommensten Religion auch nur vorbereitet gewesen wäre!"

Weil B. die Religionen Inbegriffe von Meinungen nennt, so spricht der schwachsinnige Rec. seinen Ärger über das Wort Meinung auf mehren Seiten und zu wiederholten Malen aus, trotz dem, daß B. S. 49 ausdrücklich erinnert, daß „Meinung hier in seiner weitesten Bedeutung genommen

werde, so daß es auch diejenigen unsrer Urtheile umfaßt, die wir mit voller Zuversicht annehmen und welche der Wahrheit ganz gemäß sind." B's. Äußerung, „daß auch das Böse in der Welt nach Gottes Willen erfolge," nennt er „gotteslästerisch," und weil B. beisetzt, daß dieser Wille Gottes nur der „bedingte" sei, so legt ihm der Rec. — man denke! — zur Last, daß „er Gott den berüchtigten Grundsatz: der Zweck heiligt das Mittel, andichte!" Dem Rec. muß es somit ganz unbekannt sein, daß alle Theologen schon seit Chrysostomus ein θέλημα πρῶτον καὶ δεύτερον, decreta absoluta et hypothetica u. s. w. unterscheiden, und von jeher gelehrt, Alles, was immer geschieht, erfolge nach Gottes Rathschlüssen! B's. Ansicht von der Unendlichkeit der Welt nach Zeit und Raum kommt auch bei andern Rec. übel weg; wir wundern uns also nicht, hier zu lesen, daß sie „den Pantheismus erzeuge!" — Merkwürdiger ist, daß Gottes Beistand, nemlich der unfehlbar machende, nach unserm Rec. (Bd. 60. S. 278) den Kirchenvorstehern auch in Ertheilung bloßer Disciplinarvorschriften, und dies zwar unbedingt versprochen sei. — Erwähnt B. (Bd. 3. §. 15.) des Umstandes, daß uns die Katholiken „kein einziges Buch aufweisen, das nach Aller Urtheil die Lehren ihres Glaubens vollständig enthalte:" so glaubt der Rec. ihn zu widerlegen durch die Erinnerung: „Die heil. Schrift und die Tradition bilden dies große und einzige Buch!" — wodurch er nur beweist, nicht eingesehen zu haben, hier sei die Rede nur von einem Buch in eigentlichem Sinne! Gleich darauf (S. 281) ist B's. Algebra (sic) daran schuld, daß er die kath. Religion eine „Gesellschaftsreligion" nennt, da sie doch eine — „Weltreligion" sei. Der Rec. begreift sonach nicht einmal, daß eine Weltreligion nothwendig eine Gesellschaftsreligion sein müsse! — Bd. 61. S. 88 tadelt er, daß B. den Ausdruck: „gezeugt sein," in der Dreinigkeitslehre, bildlich verstanden wolle. S. 93 findet er unrichtig, daß auch böse Handlungen zuweilen rechtlich sein können, und meint, „als noch das geistliche Zepter die Rechtshändel schlichtete, sei Sittlichkeit und Rechtlichkeit Eins gewesen!" Ebendaselbst begreift er nicht, was das für Anstalten sein möchten, welche die Menschen — wie B. sagt — „gemäß dem

von den Geistlichen abgelegten Versprechen der Enthaltsamkeit getroffen.“ S. 95 will er nicht zulassen, „daß die Feier des Abendmahls in der Kirche eine Art von Nachahmung des letzten Abendmahls des Herrn sei.“ Weil Bd. 3. §. 295. n. 20. geschrieben steht, „daß dem geistlichen Stande die Ausspendung der Heiligungsmittel — etwa mit Ausnahme jenes der Taufe im Nothfall und etwa des Heiligungsmittels der Ehe — ausschließlich anvertraut sei:“ so folgert er aus diesen Worten, „B. glaube die Ausspendung des Heiligungsmittels der Ehe dem geistlichen Stande nicht unterwerfen zu müssen,“ und sagt: „Diese eine Äußerung wäre allein im Stande, die ganze Moral des Hrn. Professors über den Haufen zu werfen!“

Dies wird wohl hinreichen zu dem Beweise, daß diesem Rec. kein Urtheil über das Lehrbuch zugestanden habe, und daß man schlechterdings nicht berechtigt wäre, den Stab über dies Buch blos aus dem Grunde zu brechen, weil er am Schlusse sagt, ihn brechen zu müssen.

---

12. Schon im April 1836 erschien auch in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ (n. 58 u. 59.) eine Beurtheilung der „Religionswissenschaft,“ welche so ungünstig ausfiel, daß einer von B's. Freunden nöthig erachtete, in einem eigenen Aufsatze, den er Hrn. Pflanz zur Aufnahme in dessen Freim. Bl. antrug, diese Rec. des Nähern zu beleuchten. Der Aufsatz ward in die erwähnten Blätter (1837. Heft 2. S. 222—259) in der That aufgenommen, und überhebt uns so der Mühe, hier über diese Rec. noch ein Mehres zu sagen. Jeder Unparteiliche wird, er sei Katholik oder Protestant, mit uns bedauern, daß ein so achtungswürdiger Gelehrte, wie es Dr. Rettberg ohne Widerspruch ist, aus bloßem Parteigeist sich verleiten ließ, das Lehrbuch auf eine Art zu besprechen, welche so sehr im Widerspruche steht mit dem, was seine Arbeit werden sollte, eine — „gelehrte Anzeige.“

---

13. Mit dieser Anzeige Hrn. Rettbergs stimmt in Gedanken und Wort überein die Rec. in den „Jahrb. f. wissenschaftliche Kritik“ (Berlin 1836. Oct. n. 67.), von einem

Ungenannten. Was hier noch besonders getadelt wird, ist der Mangel an Ordnung (!), und „der Grund hievon," heißt es, „liegt in der ganzen Art des Verf. zu philosophiren. Er überläßt sich nemlich in seiner ziemlich steifen mathematischen Methode einem zufälligen Raisonnement aus Gründen, sowohl in den eigenen Untersuchungen als in den Widerlegungen; d. h. sein Philosophiren besteht in der Aufstellung einer Definition, welcher er eine numerirte Anzahl von Gründen (sic) folgen läßt; den etwaigen Einwänden dagegen treten dann wieder eben so viel Gegengründe entgegen, und das so lange fort, bis ihm zufällig nichts mehr einfallen will." (Erkennen die Leser an dieser Beschreibung das Lehrbuch der Religionswissenschaft, wenn sie es je in Händen gehabt?) „Bei dem Nutzen des Studiums der Religionswissenschaft steht ihm (B.) „die höchst schätzbare Übung, die es im Denken gewährt," oben an; dann folgt das Bewußtwerden unsrer geistigen Kräfte, besonders in Vergleich zu Andern (also die Nahrung für Pfaffen- und Gelehrtenstolz!)." Hat sich durch diese wenigen Worte der Rec. nicht in der That selbst geschildert auf eine Weise, daß wir uns völlig darüber beruhigen können, wenn B. bei ihm keinen Beifall gefunden? Indeß schließt er doch mit Versicherungen der Hochschätzung und sagt: „Es ist (in diesem System) manches Tüchtige und Beachtenswerthe enthalten, namentlich sind die Untersuchungen über die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer Offenbarung sehr geschickt angelegt und vielseitig durchgearbeitet."

---

14. Hr. Prof. Krug will 1836, als er so eben sein bekanntes „Henotikon" schrieb, ein anonymes, sehr undeutsch und ungeschickt abgefaßtes Schreiben von einem Studiosus aus Böhmen erhalten haben, welcher den sonderbaren Einfall gehabt, ihn als den „mächtigen König im Reiche der Erkenntniß" aufzufordern, er wolle das Lehrb. der Religionswissenschaft nicht nur selbst prüfen, sondern auch andere Gelehrte, ja alle protestantisch-theologischen Facultäten Deutschlands zu dessen Prüfung veranlassen. Sofort erachtete Prof. Krug, wir wissen nicht warum? es für seine Pflicht, dieses Schreiben Wort für Wort in seinem Henotikon abdrucken zu

lassen, wobei er aber zugleich — was uns sehr erfreute — versprach, eine Beurtheilung jenes Werkes zu liefern, wenn er dasselbe erst sorgfältig würde durchgelesen haben, „und sollte ihm dies auch ein volles Jahr seines wahrscheinlich nur noch kurzen Lebens kosten.“ Allein nicht erst in Jahresfrist, sondern in einigen Wochen schon erschien eine Schrift unter dem Titel: „Antidoton, ein Pendant zum Henotikon; dem ersten Manne der Erde und den protest. Universitäten Deutschlands gewidmet von Prof. Krug,“ welche das Publicum für die versprochene Beurtheilung annehmen sollte. Da hier Bolzano schon auf dem Titelblatt höchst unberechtigter Weise verhöhnt, von seinem Buch aber ein Zerrbild aufgestellt wird, das jeder vernünftige Leser, selbst ohne das Original verglichen zu haben, als Zerrbild zu erkennen vermochte: so war es nicht zu wundern, wenn selbst Protestanten von dieser Arbeit ihres Veteranen nicht eben sehr achtungsvoll sprachen (z. B. die Anzeige in Gersdorfs Repertorium oder Röhrs Predigerbibliothek); und in der Allgem. Zeitung (1837. Außerord. Beil. 11. März, n. 111 u. 112.) las man sogar eine „Aufforderung an Bolzano und seine Freunde,“ dieses „Antidoton“ des Hrn. Prof. Krug „nicht wie so manche andere Anfeindung, welche das Lehrb. der Religionswissenschaft aus sehr begreiflichen Gründen erfahren, mit Stillschweigen zu übergehen.“ Dieser Aufforderung wurde Folge geleistet, und es erschien im Spätherbst 1837 eine Schrift unter dem Titel: „Krug und Bolzano, oder Schreiben an Hrn. Prof. Krug, und Prüfung seines gegen Bolzanos Lehrb. der Religionswissenschaft gerichteten Antidoton.“ (Sulzbach, in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung.) Das „Schreiben“ ist sichtbar so, wie in demselben gesagt wird, von einer andern Hand als der „Anhang;“ beide Verf. aber — das glauben wir sagen zu dürfen ohne Besorgniß, daß uns die Vorliebe für die hier vertheidigte Sache in unserm Urtheil besteche — beide beurkunden sich als Männer, die ihrer Aufgabe gewachsen sind, und den begonnenen Kampf auf eine würdige Weise führen. Nicht haben wir gefunden, daß sie auch nur ein einziges Mal in einen leidenschaftlichen Ton verfallen wären,

so viel Versuchung dazu ihnen auch durch die böswilligen Entstellungen der Lehre ihres Meisters, welche sich das Antidoton erlaubte, gegeben wurde. Wie redlich sie vorgehen, kann man schon daraus ersehen, daß sie die ganze Schrift des Hrn. Prof. K. (bis auf einige sehr unbedeutende oder jedenfalls B. nicht angreifende Stellen, die zur Ersparung des Raumes weggelassen wurden) ihren Lesern vorlegen und nur in untergesetzten Anmerkungen zeigen, wiefern, was er sagt, wahr oder unwahr sei. Endlich erlauben sie sich auch nichts zu behaupten, was sie nicht alsbald erweisen, so daß der Leser unmöglich zweifelhaft bleiben kann, auf welcher Seite die Wahrheit, auf welcher der Trug sich befinde. Jedoch das stärkste Zeugniß für die Tüchtigkeit dieser Gegenschrift hat wohl Hr. Krug selbst abgelegt durch das Betragen, welches er seit ihrer Erscheinung anzunehmen für gut befunden; ein Betragen, das auf's unzweideutigste verräth, daß er zu seiner Rechtfertigung gegen die vielen ihm darin gemachten Vorwürfe nicht das geringste vorzubringen vermöge. Mit einer Art von Beantwortung zwar ist er klüglicherweise sehr schleunig aufgetreten; doch nur in einer nicht volle 5 Seiten füllenden Anmerkung, die er einer andern seiner Schriften: „Conflict zwischen geistlicher und weltlicher Macht in Sachen des Erzb. v. Köln" (Leipz. 1837), angehängt hat. Es sollte nemlich scheinen, als ob er die ganze Sache für unwichtig halte; und da er hoffen konnte, daß dieser „Conflict" viele Leser finden werde (er erfuhr in wenigen Wochen schon eine 2. Aufl.): so hoffte er, daß auch die stolze Abfertigung, die er hier seinen Gegnern gibt, im Publicum ziemlich herumkommen und ihr Gift ausbreiten werde. Auch unsre Leser sollen den Aufsatz kennen lernen, wobei wir nur um die Gunst bitten, ihn mit einigen erläuternden Anmerkungen begleiten zu dürfen. Hier ist er:

„In Bezug auf das erwähnte Antidoton ist in Sulzbach 1837 ein Anti-Antidoton unter folgendem Titel erschienen: „Krug und Bolzano. Oder Schreiben u. s. w. Herausg. v. den Aufgeforderten." Wer diese seien, weiß ich nicht; [1])

---

1. Und doch erklärt sich das aus jener „Aufforderung," welche Hr. K., wenn er sie auch nicht in der Allgem. Z.

ich sehe nur aus der Schrift selbst, daß es Schüler von B. sind, welche ihren Lehrer für einen Doctor irrefragabilis halten, und es daher gewaltig übel nehmen, daß ich gewagt, sein Lehrb. d. Religionswissenschaft zu kritisiren,[2]) welches sie oder[3]) andere Schüler desselben mir auf eine fast proselytenmacherisch zudringliche Weise als ein „unvergleichliches," ja sogar „göttliches Werk," das von einem „gotteserleuchteten Manne" herrühre, in einem handschriftlichen Briefe angepriesen hatten.[4]) S.

---

gelesen haben sollte, doch in der Gegenschrift selbst S. 74 abgedruckt fand.

2. Nicht doch! was Hr. Prof. K. aus der Schrift selbst gesehen, war das gerade Gegentheil. Der Verf. des Schreibens sowohl als jener des Anhanges klagen, daß der gelehrte Hr. Professor den engen Raum seines Antidoton mit so vielen nicht zur Sache gehörigen Dingen angefüllt, von jenen „Fehl- und Trugschlüssen" aber, deren er eine so große Menge in B's. Buch entdeckt haben will, nicht einen einzigen vorgelegt habe.

3. Mit welchem Gewissen hat Prof. K. dieses „Sie oder" niedergeschrieben, wodurch er sich stellt, als ob er glaubte, daß derselbe schwache Studiosus, der jenen anonymen Brief an ihn geschrieben, zwei Jahre früher schon im Stande gewesen, die vor B's. Lehrbuch stehende Vorrede, und jetzt sogar die beiden tüchtigen Aufsätze, aus denen die Schrift: Krug und Bolzano zusammengesetzt ist, abzufassen? Wir fragen jeden, der diese vier Aufsätze gelesen, ob er für möglich halte, daß sie von einerlei Verfasser herrühren?— Aber wozu soll diese Vermuthung des Hrn. Professor? Ohne Zweifel soll sie nur dienen, die Leser wider die Gegenschrift im voraus einzunehmen, und sie von dem Entschlusse, sie zu lesen, wo möglich durch den Gedanken abzubringen, daß sie hier nur ein höchst schülerhaftes, keine weitere Beachtung verdienendes Machwerk antreffen würden.

4. Diese dem handschriftlichen Brief entnommenen Ausdrücke — die freilich höchst lächerlich sind — sollen die Leser ohne Zweifel als einen Beweis betrachten, daß die Verfasser der Gegenschrift wirklich so thöricht sind, ihren Lehrer für einen Doctor irrefragabilis zu halten, und es gewaltig übel zu

das Henotikon, wo dieser Brief als ein curioses Kabinetsstück am Ende abgedruckt ist. Nun halt' ich zwar B. für einen gelehrten, scharfsinnigen und wohlmeinenden Mann, dessen unglückliches Schicksal ich um so mehr beklage,[5]) da ihm seine Freunde durch

---

zu nehmen, wenn jemand ihn zu kritisiren wagt. Denn wozu sonst würden die Worte angeführt, und welcher andere Beweis einer Beschuldigung, die man sich in der That nicht unerwiesen erlauben sollte, wird sonst noch geliefert? — Allein unter welcher Bedingung können denn diese Worte einen Beweis von den Gesinnungen der Verf. der Gegenschrift gelten? Offenbar nur, wenn eine vorhin nur durch das Oder als möglich aufgestellte Voraussetzung, daß nemlich der Briefsteller auch der Verf. dieser Gegenschrift sei, plötzlich als gewiß angenommen wird. Ein treffliches Verfahren für einen Weltweisen! — Übrigens müssen wir, um auch den armen Studenten für seinen Schritt nicht härter, als er verdient, büßen zu lassen, erinnern, daß wir wohl etwas, das unter gewissen Umständen unüberlegt, vielleicht gar zudringlich heißen kann, in keinem Fall aber etwas, das „proselytenmacherisch," oder auch nur „fast proselytenmacherisch" wäre, in der Aufforderung, ein Buch zu prüfen, finden können; und doch nur um Prüfung hat der gute Junge, wenn anders Hr. Prof. K. uns sein Schreiben, wie nicht zu zweifeln ist, getreulich mitgetheilt hat.

5. Prof. K. muß uns vergeben, wenn wir an der Aufrichtigkeit dieses Bedauerns ein wenig zweifeln. Denn wenn es wahr ist, daß B's. Freunde durch ungebührliches Lob ihm fast mehr schaden als seine Feinde durch ungebührlichen Tadel: wer hat denn das ungebührlichste Lob, welches ihm je ertheilt worden ist, aus einem bloßen Privatschreiben, in dem es angebracht war, in den Druck ausgehen lassen? wer wiederholt es an allen Orten? wer hat es sogar auf das Titelblatt einer Schrift gesetzt, damit es jedem, der diese Schrift auch nur in einem Bücherverzeichniß liest, in die Augen falle? Wer hat es so benützt, oder richtiger zu sagen, so schändlich gemißbraucht, daß es nun Tausende gibt, die glauben und glauben müssen, B. habe irgendwo selbst zu erkennen gegeben, daß er sich für

ungebührliches Lob fast noch mehr schaden als seine Feinde durch ungebührlichen Tadel. Denn jetzt haben sie wieder seine Logik unter dem pomphaften Titel einer „Wissenschaftslehre“ in 4 dicken Großoctavbänden herausgegeben, und dieselbe in einer besonders gedruckten und versandten Nachschrift als das Non plus ultra aller Weisheit ausposaunt. *) Mag sie das immerhin

---

den besten aus allen Menschen halte und dafür angesehen sein wolle?

6. Urtheile doch jeder, ob etwas Pomphaftes liegt in dem Titel: „Dr. B. Bolzanos Wissenschaftslehre. Versuch einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung der Logik, mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. Herausgegeben von mehren seiner Freunde. Mit einer Vorrede des Dr. J. Ch. A. Heinroth.“— Eben so unwahr ist es, daß diese Logik in der unentgeldlich versandten „Ankündigung“ (welche Hr. K. eine Nachschrift nennt) als das Non plus ultra aller Weisheit ausposaunt werde. Denn sie macht nur — nach Art anderer Prospecte — die wichtigsten in dieser Logik verhandelten Gegenstände namhaft und schließt mit folgender Erklärung: „Zum Schlusse dieser Anzeige, welche nur die Übersicht des umfangreichen Werkes und die Beurtheilung seines wichtigen Inhaltes erleichtern soll, erwähnen wir noch als einen nicht geringen Vorzug desselben, daß der Verf. die abweichenden Lehren Anderer, der Alten sowohl als der Neuen und Neuesten, in eigenen Paragraphen fortwährend berücksichtiget, und die Gründe, warum er sich denselben nicht angeschlossen, vorlegt. Alle Gelehrte, auch die aus einer Schule, deren Art zu denken der seinigen fast ganz entgegengesetzt ist, behandelt er mit der geziemendsten Achtung und greift sie nur mit Waffen der Wissenschaft an. Gerade diese Vergleichung der fremden mit den eigenen Ansichten trägt ungemein viel zum rechten Verständnisse der letztern und zur Überzeugung von ihrer Richtigkeit bei, wie sie auch die Kenntniß der philosophischen Literatur fördert...... Unsere Wissenschaftslehre ist dabei so verständlich abgefaßt, und setzt — mit seltener Ausnahme einiger wenigen Partien,

sein![7]) Allein mit B's. kath. Religionswissenschaft konnt' ich mich bei näherer Prüfung, die ich gewissenhaft (?) angestellt habe, nicht einverstehen. Das mußt' ich aber auch öffentlich sagen, weil ich ausdrücklich von jenen Schülern dazu aufgefordert war. Natürlich mißfällt ihnen nun mein abfälliges Urtheil; denn sie hatten ein durchaus beifälliges erwartet,[8]) und sind daher nicht einmal

---

die auch füglich überschlagen werden können — so wenig anderweitige Vorkenntnisse voraus, daß es von jedem Anfänger, dem nur das zu abstracten Wissenschaften nöthige Talent nicht von der Natur versagt ist, gelesen werden kann. Jeder — dieß können wir mit vieler Zuversicht, aus eigener und fremder Erfahrung versichern — jeder, der diese Logik, und wäre es auch nur theilweise, etwa nur die mit Sternchen bezeichneten Paragraphen gelesen hat, wird mit so manchen Gelehrten von erstem Range, welchen es noch im Manuscript vorgelegt worden, bekennen, daß er nicht Weniges daraus gelernt habe. Gelehrte aber, Alle, die sich mit Logik, Psychologie, Metaphysik, Mathematik, ja mit Moral, Jurisprudenz, Theologie, Sprachlehre, Ästhetik, Physik, Naturwissenschaft, oder auch nur mit Geschichte beschäftigen, dürfen die neuen, der bisherigen Lehre und Übung so häufig widersprechenden Ansichten, die der Verf. in dieses Buch niedergelegt, gewiß nicht vornehm ignoriren; sondern es wird ihre Pflicht sein, sich mit denselben bekannt zu machen und Eines von Beidem zu thun: entweder sie anzunehmen, oder — wenn sie es vermögen — ihre Unstatthaftigkeit darzuthun, wozu wir sie geziemend einladen."

7. Eine merkwürdige Nonchalance für einen Weltweisen!

8. Man sieht, daß Hr. Prof. K. hier nun schon ohne Scheu als völlig ausgemacht behandelt, was er zuerst nur als eine Möglichkeit aufzustellen gewagt, daß nemlich der Concipient des handschriftlichen Briefes und die Verf. der Gegenschrift nur eine und dieselbe Person, oder falls mehre, doch ihre sämmtlichen Gesinnungen miteinander theilende Personen wären. Indeß hätte er bedenken mögen, daß ihn selbst diese Voraussetzung noch nicht berechtigte, den Verfassern der Gegenschrift nachzusagen, „daß sie ein durchaus beifäl-

damit zufrieden, daß ich gesagt habe, das Buch verdiene gelesen zu werden, weil es doch manches Wahre und Gute, manches Erfreuliche und Erhebende enthalte."

„Sie appelliren nun zwar S. 165 „a Krugio male informato ad Krugium melius informandum," und fordern mich auf, das Gesagte zurückzunehmen. Da müßten sie aber erst noch melius informiren, als es in dieser Schrift geschehen ist, welche hin und wieder nur altes Blendwerk mit neuem verkleistert. (?) Freuen muß es mich aber, daß sie doch in einem Punct mit mir einstimmen, nemlich im Abscheu gegen Religionshaß und Proselytenmacherei.[9] Denn es ist nicht blos Thorheit, es ist Verbrechen, daß die Menschen einander um ihrer verschiedenen Glaubens- und Culturformen willen so unsägliches Übel zugefügt haben und noch zufügen, während die wahre Religion sie alle zu gegenseitiger Liebe verpflichtet.[10] Möchten nur alle Christen jene beiden Kakodämonen (schlimmer als die bösen Geister, die jetzt in Würtemberg spuken, und dem Arzte Kerner, so wie dem Philosophen Eschenmayer so viel zu schaffen machen) gleicher Maßen verabscheuen! Ja möchten alle christlichen Regierungen sich mit der so wohlwollenden, aber auch so kräftigen preußischen vereinigen, um diese Unholde aus der gesammten Christenheit zu verbannen!"

---

liges Urtheil (über das Lehrbuch nemlich) erwartet hätten." Denn nicht nur erklären sie das gerade Gegentheil, daß sie nemlich einem in vielen Stücken tadelnden Urtheile entgegen gesehen, und auf dasselbe sich im voraus schon gefreut: sondern sie setzen auch sehr deutlich auseinander, aus welchen Gründen sie einem solchen entgegen sehen mußten.

9. Trotz dem, daß sie, wie es oben hieß, „fast proselytenmacherisch" zur Prüfung aufgefordert hatten! Mendacem oportet esse memorem!

10. Sehr wahr, allein die Pflicht der gegenseitigen Liebe, ja schon das bloße pflichtmäßige Verhalten gegen Wahrheit, das einem Weltweisen doch ganz besonders heilig sein sollte, schließt auch die Pflicht in sich, die Lehre eines Andern, die man zu prüfen vorgibt, nicht zu entstellen.

„Dagegen weiß ich nicht, ob man den Verf. dieser Schrift für das S. 88 abgelegte Geständniß danken werde, „daß das Princip des echten Katholicismus“ — welchen doch eben B. in seinem Lehrb. d. Religionswiss. darstellen wollte — „nicht ein rein monarchisches, sondern vielmehr ein demokratisches sei.“[11]) Was wird ihr hochverehrter Lehrer dazu sagen, den man, wie sie selbst S. 197 berichten, auch wegen eines „Antheils an demagogischen Umtrieben“ verdächtigt hatte?[12]) Was wird der heil. Vater in Rom dazu sagen, der selbst im Kirchenstaat ein weltlicher Monarch ist, und mit dortigen Demokraten so viel zu kämpfen hat, daß er sogar auswärtige Hülfe suchen muß?[13]) Ja was werden alle katholischen Fürsten dazu sagen, die bisher den Katholicismus nicht nur selbst für monarchisch, sondern auch für die sicherste Stütze des Monarchismus hielten, und darum ihn sammt seinem Schooßkinde, dem Monarchismus, so sehr begünstigten und beförderten? Werden sie nach einem solchen Geständniß nicht fürchten, bisher eine Schlange in ihrem Busen genährt zu haben?[14]) —
Und

---

11. Sollte man erwartet haben, daß Hr. Prof. K., um sich an seinen Gegnern zu rächen, sich sogar zu dem niedrigen Geschäfte eines Denuncianten herablassen werde?

12. Es liegt am Tag, daß die Erwähnung dieses Umstandes nur diene, obiger Denunciation mehr Glaubwürdigkeit zu geben. Schon der Lehrer war in Verdacht, an demagogischen Umtrieben Antheil genommen zu haben; nun äußern auch die Schüler, daß sie das demokratische Princip (in der Religion, also gewiß auch im Staate!) dem rein monarchischen vorziehen: somit kein Zweifel, daß sie und wohl auch er — Republicaner sind. So sollen, möchte Hr. Prof. K., alle Regierungen schließen, wie das gleich Folgende noch deutlicher zeigen wird.

13. Ist das nicht eine förmliche, mit Gründen motivirte Aufforderung an den heil. Vater, die Schüler B's., mindestens diejenigen, welche die Gegenschrift wider Prof. K. verfaßt, nicht ungestraft zu lassen?

14. Ist das nicht eine Aufforderung an alle katholische Fürsten, B's. Schüler, wenn nicht lieber ihn selbst zu behandeln wie eine Schlange, die man im Busen entdeckt?
Und

Und doch sollte man beinahe das Geständniß für wahr halten, da jetzt gerade in kath. Ländern die meisten und heftigsten Demokraten sind, und sogar kath. Bischöfe hin und wieder mit ihnen in Verbindung stehen.[15]) Ist das vielleicht auch eine Folge des Cöli-

---

Und das von Rechtswegen, weil sie, wie wir gleich hören werden, alle Ursache haben, jenes Geständniß demokratischer Gesinnungen für wahr zu halten.

15. Hört es, Ihr weltlichen Fürsten alle! in katholischen Ländern sind gerade jetzt die meisten und heftigsten Demokraten, und sogar kath. Bischöfe stehen hin und wieder (?) mit ihnen in Verbindung; es muß wohl etwas Wahres daran sein, daß der Katholicismus, mindestens nach einer gewissen Auffassung, etwa wie die B's. ist, demokratische Gesinnungen befördert. Verfolget also, den Wink ertheilt Euch der berühmte Leipziger Prof. Krug, verfolgt wenigstens alle diejenigen, die ihn so auffassen! — Wer stutzet nicht, den Gelehrten, den man auf wissenschaftlichem Felde mit strengen Raisonnements kämpfend zu sehen wünschte, und erwartete, auf politischem mit Spionskniffen und boshaften Verdächtigungen beschäftigt und darin so gewandt anzutreffen? Das ist doch eine feine Art, sich aus einem schwierigen literarischen Handel zu ziehen! Die Gegenschrift enthält eine ansehnliche Menge wissenschaftlicher Untersuchungen; von diesen nimmt aber dieser Vorfechter der Aufklärung so gut wie gar keine Kenntniß. Also gibt es unter den Protestanten auch Leute, die kein Ohr für Gründe haben, sondern durch Luftstreiche und Schmähreden ihre schlimme Sache verdecken. — Man wird noch mehr stutzen, wenn man hiemit erst die eigenthümliche Bosheit vergleicht, mit welcher Hr. Krug S. 28 des Conflicts die Einleitung zu seiner Recension macht. Damit jeder Leser nur auf Bolzano recht aufmerksam werde, und ohne noch auf die hintenstehende „Anmerkung" über denselben zu lesen, das Vorurtheil wider ihn fasse, daß er Gott weiß welche intolerante Gesinnungen gegen protestantische Obrigkeiten hege, und in seinen Schriften zu verbreiten suche, übergeht er auf ihn mit folgenden Worten: „Allein das (nemlich die vorhin besprochene irrige Lehre über das Recht protest. Regierungen) ist

bats,[16]) gegen den sich die Verf. S. 122 so stark aussprechen? Denn sie sagen daselbst, es habe „jenes widernatürliche Eheverbot schon seit Jahrhunderten verderblich eingewirkt auf den Klerus“ nicht nur, sondern auch „auf die gesammte kath. Christenheit,“[17]) und erklären hieraus zum Theil das schon von

---

nur ein sophistisches Blendwerk, dergleichen man uns so viele von dorther bietet. Können doch selbst bessere Schriftsteller jener Kirche, z. B. ein Bolzano, sich nicht ganz davon loswinden; wie unlängst in einem Antidoton gezeigt worden. S. die Anm. am Ende der Schrift.“ Gleichwohl hat B. weder in der Religionswiss., noch in irgend einer seiner Schriften über diesen Gegenstand auch nur ein Wort geschrieben, und noch viel weniger hat Prof. Krug in seinem Antidoton hierüber gesagt. Obgleich sich also Prof. K. in dieser Stelle das Ansehen gibt, als ob er B. in dieser Stelle mit schonender Achtung behandle, indem er ihn den „bessern Schriftstellern“ der kath. Kirche beizählt, auch äußert, daß B. sich von jenem Blendwerk „nur nicht ganz loswinden könne,“ so erlaubt er sich hier gleichwohl die unverschämteste — Lüge!

16. Das meint Hr. Prof. K. wohl eben nicht, aber es gewährt ihm doch einen geschickten Übergang zu einer zweiten Denunciation. Denn nachdem er sich einmal die erste erlaubt, hat er, wie's zu geschehen pflegt, schon alle Scham, noch eine zweite und dritte beizufügen, verloren. Er denuncirt also die Verf. der Gegenschrift nun auch darüber, daß sie S. 122 sich gegen den Cölibat stark ausgesprochen hätten! Ein redlicherer Mann hätte freilich mit Beseitigung aller Consequenzmacherei sich in die ernste historische Untersuchung eingelassen, oben, in wiefern der Katholicismus von demokratischer (nicht, wie der mengende Philosoph faselt, demagogischer) Natur sei, und hier, ob B. richtig urtheile, wenn er sich gegen den Cölibat erklärt.

17. Damit niemand an der Richtigkeit seiner Anklage zweifle, niemand auch nur die Mühe habe, in der Schrift selbst nachschlagen zu müssen, — was dem Hrn. Prof. überhaupt nicht sehr angenehm sein dürfte — hebt er die Stelle heraus, erlaubt sich jedoch, was dort nur hypothetisch gesagt wird („Wenn

B. bemerkte Phänomen, „daß sich bei einigen *akatholischen* Parteien *mehr* Tugend und Glückseligkeit vorfinde,“ als bei den Katholiken.[18] Nun die Verf. mögen das als Katholiken selbst *gegen ihre Glaubensgenossen* verantworten![19] Ich habe

---

jenes widernatürliche Gebot“ u. s. w.), als unbedingt gesagt darzustellen. Doch diese Veränderung, so wichtig sie auch in andern Fällen sein mag, im gegenwärtigen Fall wollen wir sie Hrn. K. ganz nachsehen, indem wir glauben, daß die Verf. der Gegenschrift nöthigenfalls bereit sind, jenes Urtheil über den Cölibat selbst *unbedingt*, also wirklich so, wie Prof. K. es ihnen in den Mund legt, auszusprechen.

18. Die *dritte* Denunciation, und hier zwar eine, die B. selbst betrifft. Er hat gestanden (Lehrb. 2. S. 35), daß sich bei einigen akatholischen Parteien wohl mehr Tugend und Glückseligkeit vorfinden dürfte, als bei den Katholiken. Das ist nun allerdings kein Geständniß, wodurch der Wahrheit der kath. Lehre etwas vergeben würde, zumal sofern man diese Erscheinung auf die Art, wie B. es a. a. O. thut, erklärt; aber es ist doch — und das hat Hr. Prof. K. recht wohl berechnet — es ist doch immer ein Geständniß, welches von tausend und tausend Mitgliedern der kath. Kirche, besonders von solchen, die ein Vorsteheramt in ihr bekleiden, sehr übel aufgenommen werden dürfte. Wie aufrichtig nun Hr. Prof. K. das unglückliche Schicksal B's. *bedauere*, ersieht man unter anderm gleich daraus, daß er nicht ermangelte, dieses Geständniß desselben schon im „Antidoton“ (S. 46) gehörig hervorzuheben, und nun auch hier wieder eine Gelegenheit erhascht, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

19. Also am Ende fordert sogar der tolerante Hr. Prof. K. *alle Katholiken in Masse* auf, B. und die zwei Personen, welche die gegen ihn gerichtete Schrift abgefaßt, darüber zur Verantwortung zu ziehen, ohne Zweifel, weil sie erkennen sollen, daß sie durch jene Zugeständnisse B's. und seiner Freunde eigentlich *Alle* seien *beleidigt* worden! Und daß sie diese Beleidigung nicht als gering und leicht verzeihlich zu betrachten hätten, das gibt er ihnen in dem gleich Folgenden zu verstehen; denn er versichert, daß der kath. Kirche durch

auf ihr Schreiben nichts weiter zu antworten,[20] da ich es nicht liebe, mit Männern zu kämpfen, welche im Kampf durch ihren Eifer so verblendet werden, daß sie, während sie ihren Lehrer und ihre Kirche vertheidigen wollen, beiden zugleich die gefährlichsten Streiche versetzen.[21] Nur gegen ihre gehässigen Vermuthungen

---

diese Leute „die gefährlichsten Streiche" versetzt worden, so gefährliche, daß — wenn sie es glauben können — er, der Protestant, aus purem Mitleid für die kath. Kirche mit solchen Kämpfern nicht ferner streiten wolle!

20. Diese Erklärung, geehrtester Herr Professor! erfüllt uns mit der gerechtesten Betrübniß. Nicht unsern Lehrer, auch nicht die beiden Männer, die seine Sache gegen Sie geführt, wohl aber Sie selbst müssen wir bedauern, wenn es so weit mit Ihnen gekommen, daß Sie so ganz und gar keine Aufforderung in Ihrem Gewissen gefühlt, auf jene Gegenschrift doch etwas, doch mindestens das zu erwiedern, daß Sie in einigen Puncten allerdings geirrt, und B. Unrecht gethan. Denn leugnen Sie es, wie Sie wollen, in Betreff einiger Puncte müssen Sie nothwendig sich eines Irrthums überführt fühlen. Und wenn wir auch voraussetzen wollten — obgleich es an das Unmögliche grenzt — daß Sie nicht immer gewahr worden, welch einen falschen und entstellenden Bericht Sie von B's. Ansichten über Wunder und Weissagungen und seine ganze Theorie über die Kennzeichen einer Offenbarung an das Publicum erstattet; Eins muß sich doch Ihnen auch wider Willen aufgedrungen haben: daß Sie ihm Unrecht gethan, als Sie ihm schuld gaben, Köppens Worten die seinigen unterschoben zu haben. Also dies Eine wenigstens hätten Sie unumwunden und mit den deutlichsten Worten eingestehen und widerrufen sollen! Allein Sie mochten leider fühlen, daß es weit mehre und wichtigere Dinge gebe, worin Sie ihm Unrecht gethan, und darum glaubten Sie wohl, über eine solche Kleinigkeit schweigen zu können!

21. O Herr Professor! Sie müßten erst zu schreiben anfangen, Sie müßten mindestens noch kein „Antidoton" geschrieben haben, wenn es für irgend jemand glaublich sein sollte, daß dieses der wahre Grund sei, aus dem Sie den Streit mit

über Absicht und Entstehung des **Antidoton** muß ich noch **feierlichst** und **förmlichst** protestiren.[22]) Es ist entstanden, wie

---

Ihren Gegnern abbrechen. Wäre es wahr, daß Ihre dermaligen Gegner so ungeschickt sind, als Sie das Publicum es wollen glauben machen: Sie, der es nicht verschmäht, ein Briefchen, das er von einem Studenten erhält, von Wort zu Wort abdrucken zu lassen, sobald es Ihnen Gelegenheit bietet, Andere lächerlich zu machen, Sie sollten mit Männern, die nicht in einem Privatschreiben, sondern in einer Druckschrift gegen Sie auftraten, nicht anbinden wollen nur darum, weil diese der Blößen zu viel gegeben, weil sie zu ungeschickt sind? Und ist nicht jeder, der so was sagt, seiner eigenen Ehre es schuldig, die Wahrheit einer solchen Angabe erst zu beweisen? Sie müssen uns also — das sind wir zu fordern berechtigt — Sie müssen uns erst einige recht in die Augen fallende Albernheiten, die Ihre dermaligen Gegner vorgebracht haben, zur Schau stellen: dann und nicht eher können wir Ihnen glauben, daß Sie nur aus Verachtung oder Mitleid den Ihnen zugeworfenen Handschuh nicht aufheben wollen. Was Sie bisher als Proben einer solchen Ungeschicklichkeit angeführt haben, liefert wohl einen Beweis, daß Ihre Gegner den Muth haben, Wahrheiten, die nicht eben allen Parteien in der kath. Kirche genehm sind, auszusprechen, also sehr achtungswerthe Personen sind; einen Beweis der Ungeschicklichkeit aber, und einer so großen, daß es sich gar nicht der Mühe, mit ihnen zu kämpfen, lohne — wird sicher niemand in jenen Äußerungen erblicken.

22. Wir finden nicht, daß die Verf. der Gegenschrift „**gehässige Vermuthungen über Absicht und Entstehung des Antidoton**" geltend zu machen gesucht, sondern finden vielmehr, daß sie beide sich alle Mühe gegeben, die falschen Darstellungen der Lehre B's., die das „Antidoton" auf jeder Seite enthält, aus der unschuldigsten Quelle, die es nur immer haben kann, aus einem Versehen abzuleiten. Dadurch aber, daß unser Philosoph jetzt nur „**feierlichst** und **förmlichst protestirt**," wird offenbar nicht widerlegt, was jedem Leser des Büchleins, auch ohne es mit dem Lehrbuch selbst verglichen zu haben, einleuchten muß, ja was aus dem bloßen **Titel**

frühere Schriften, durch sorgfältiges Nachdenken über den Gegenstand, und die Absicht war, wie immer, die Entfernung des Irrthums und Ergründung der Wahrheit. Daß ich aber nicht unfehlbar bin, weiß ich schon längst, weil mir das errare humanum est schon in der Jugend vorgehalten wurde. [23]) Ich muß also das Prädicat der Unfehlbarkeit in jeder Hinsicht verbitten, so lang mir Gott nur mentem sanam schenkt, wenn auch nicht durchaus in corpore sano. Denn ganz gesund ist doch kein Mensch auf dieser Welt." U. s. w.

---

desselben schon hervorstrahlt, daß es geschrieben sei in der böswilligsten Absicht. Wozu hilft also hier das feierliche und förmliche Protestiren, als daß man erinnert werde an das bekannte: quod fecisti nega!

23. Was soll dies? Mit einem so allgemeinen Geständniß, daß er nicht unfehlbar sei, glaubt Hr. Prof. K. seinem Gewissen schon genug zu thun? Ist's möglich? — Ja denn es ist wirklich! Es folgt nun nichts weiteres als ein Excursus über die menschliche Fehlbarkeit und über die Anmaßung der Päpste, die sich für unfehlbar halten: was wir, da es B. nichts angeht, zur Ersparung des Raumes weglassen.

Was kann nun wohl aus der Art, wie Hr. Prof. K. gegen B. auftrat, und wie er sich nun hierüber in der vorstehenden Erklärung zu rechtfertigen sucht, für oder wider den Werth der Religionswiss. geschlossen werden? Unsers Erachtens ist es schon merkwürdig, daß Hr. Prof. K. für nöthig befunden, ein „Antidoton" gegen B's. Buch zu verfassen, und nicht nur durch diesen Titel der Schrift, sondern auch in ihr selbst ausdrücklich bekannt zu geben, daß er das Lehrb. d. Religionswiss. für ein — (doch wohl nur dem — Protestantismus?) — gefährliches Buch erachte. Es ist, meinen wir ferner, ein nicht geringer Beweis für die Gediegenheit dieses Werkes, daß Hr. Prof. K., ein Gelehrter, der beides, Philosoph sowahl als Theolog ist, auf 75 Seiten nicht einen einzigen in demselben befindlichen Fehl- oder Trugschluß nachzuweisen vermochte, obgleich er dem Buche schuldgegeben, daß es ein ganzes Heer von solchen Fehl- und Trugschlüssen enthalte. Aus der Erklärung endlich, die er nach Erscheinung der Gegenschrift

von sich gab, geht auf's deutlichste hervor, daß alles, was er in seinem Antidoton gegen B. vorgebracht hatte, in jener Schrift vollständig widerlegt sei, so zwar, daß K. auch nicht in Beziehung auf einen einzigen Punct etwas Erhebliches zu seiner Rechtfertigung vorzubringen vermag.

---

15. Endlich ist auch noch in den Erg.Bl. der Haller Allgem. Lit.Z. 1837. Sept. n. 83. eine Recension der Religionswiss. erschienen, ganz im Geiste der Darmstädter, von einem Mann — vielleicht auch Knaben? — der von der schwindelnden Höhe, zu welcher die moderne Philosophie ihn erhoben, mitleidig auf die Leistung eines bereits Verstorbenen (denn dafür hält er B.) herabsieht, und da er gleich auf der Stelle (etwas aus §. 68., welcher die Überschrift führt: „Einige Bemerkungen über die neueste Art des Philosophirens in Deutschland") inne ward, daß der Verf. weder an Kant noch an Jakobi oder Fries, noch an Fichte, Schelling oder Hegel glaubt, so nahm er sich gar nicht die Mühe, das Buch erst durchzulesen, sondern berichtet über dasselbe, indem er nur hie und da einen flüchtigen Blick hineinwirft. Dabei begegnet ihm freilich ein und das andere Unglück. So stutzen wir schon ein wenig, wenn wir gleich anfangs ihn versichern hören, daß der Streit zwischen dem Rationalismus und Supranaturalismus schon beigelegt sei, auch weiter nichts als eine „unerquickliche Logomachie" gewesen, daß „die Lehre von der Möglichkeit und den Kennzeichen einer Offenbarung" von B. eben so wie von manchen andern Theologen vor ihm „nach gemäßigt schwankenden Ansichten behandelt" worden sei, und daß er, „um zwischen den Klippen glücklich hindurch zu schiffen, nur den Begriff des Zeugnisses zu Hülfe genommen habe, und das Kriterium (?) herbeiziehe, daß die vollkommenste Religion der menschlichen Tugend und Glückseligkeit am zuträglichsten sein müsse." — Allein wie zu schildern unser Erstaunen, wenn wir nun weiter lesen: „So glaubt B. den Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums führen und die übrigen Argumente (welche?) theils sichten, theils näher bestimmen, gründlicher befestigen und zu einer befriedigenden Gesammt-Argumentation

verbinden zu können!" Es wäre erbärmlich, wenn B. etwas der Art, wie ihm der Rec. hier nachsagt, gethan hätte; denn es ist doch gewiß etwas Erbärmliches, erst einen gewissen Beweis — (aus dem Berichte des Rec. kann niemand abnehmen, von welcher Art derselbe ist) — zu liefern, dann aber alle übrigen Argumente, die es noch sonst gibt, zu einer befriedigenden Gesammt-Argumentation verbinden zu wollen. Glücklicherweise hat sich jedoch B. von all dem nichts traümen lassen; er kennt nur einen einzigen Beweis.

„Im weitern Verlauf des Werkes" — mit diesen Worten setzt der gelehrte Rec. seinen höchst wunderlichen Bericht voll der Unrichtigkeiten fort — „im weitern Verlauf ist B. dann bemüht, darzuthun, wie die kath. Religion solche Zeichen aufzuweisen habe, aus denen man mit Sicherheit abnehmen könne, daß ihr jener Charakter der Göttlichkeit par excellence zukomme." (Was das für Kennzeichen sind, erfährt man vom Rec. nicht; auch ist von einem „Charakter der Göttlichkeit par excellence" bei B. nirgends die Rede.) Indeß findet der Rec. für gut, uns mitzutheilen, daß B. „in dieser Partie hie und da einen früher weniger betretenen Weg eingeschlagen habe;" doch soll das Eigenthümliche mitunter auch darin bestehen, daß — man rathe! — „dabei mit großer Milde und Duldung gegen andere Confessionen geurtheilt wird; ein Umstand, der in Verbindung mit dem rationalen Geiste, von welchem die Vorträge hie und da (nur hie und da!) zeugen, wahrscheinlich die Besorgnisse der Ultramontaner erweckte, und die erwähnten unwürdigen Befeindungen hervorrief." So arg ist es denn noch nicht mit den Ultramontanen; das fühlen wir aus Liebe zur Wahrheit anzumerken uns gedrungen. — Der Rec. spendet dem Werke nun noch ein paar spärliche Lobsprüche, z. B. daß „durch das Ganze eine ziemliche Klarheit der Entwicklung, und eine gewisse logische Schärfe im formellen Sondern der Begriffe gehe; aber" — meint er — „einen bedeutenden Gewinn für die Entwicklung der christlichen Theologie im Allgemeinen" könne man sich von ihm nicht versprechen, weil — diese christliche Theologie „in den beiden letzten Decennien über den religionsphilosophischen Standpunct" des Verf. zu weit hinaus-

geschritten ist, welches sich — was glaubt man wo? — „in den exegetischen Partien" und in den „grammatisch-geschichtlichen Erörterungen" des Buches zeige! — Wir wollen unsern Lesern nicht wiederholen, was sie schon wissen, daß exegetische und grammatisch (?) geschichtliche Erörterungen dem theol. System B's. nicht das geringste anhaben können: wir machen sie nur auf den höchst wunderbaren Zusammenhang, der nach des Rec. Ansicht zwischen der Religionsphilosophie einerseits und zwischen Exegese und grammatischer Geschichte andererseits bestehen soll, aufmerksam.

Der Rec. hält es jedoch für nöthig, den Inhalt des Buches noch etwas näher anzugeben. Da heißt es denn wörtlich: „Der zweite Theil gibt einen äußern Beweis für — die sittliche Zuträglichkeit des kath. Lehrbegriffs aus den Wundern." Worüber werden hier unsre Leser mehr staunen: über die Ungeschicklichkeit, welche der Rec. durch eine so falsche Auffassung an den Tag legt, oder darüber, daß er mit keiner Sylbe anmerkt, wie widersinnig das Unternehmen sei, in welches sich, mindestens seiner Darstellung nach, B. hier einläßt? (Äußerer Beweis für die sittliche Zuträglichkeit!) Nichts ahnend von diesem Unsinn berichtet der Rec. weiter, hier werde auch sehr ausführlich über Authentie und Integrität des N. T. gehandelt; und fügt dann bei: „Wie nun aber diese Untersuchungen von dem dritten Theil, der die Lehre von den Erkenntnißquellen des Katholicismus u. s. w. enthält, getrennt werden konnten, begreifen wir nicht. Es wird nur daraus einigermaßen erklärlich, daß der sonst ziemlich unbefangene Verf. doch noch die Concilienbeschlüsse bis zum Tridentinum herab der heil. Schrift wenigstens formell coordinirt!" Hier wird nun weder das Begreifen noch auch das Nichtbegreifen des Rec. begreiflich, als bis man annimmt, daß er das Ganze nicht begriffen habe. Denn wer es begriffen, weiß, daß B. als die einzig entscheidende Quelle, aus welcher der Lehrbegriff der katholischen wie jeder andern Kirche zu schöpfen sei, nur den Gesammtglauben der Gegenwart anerkennt; begreift also auch, daß und warum B. weder der Bibel noch der Concilienbeschlüsse bedürfe zu diesem Zweck, und noch viel weniger nöthig habe, die

Authentie und Integrität der ersten zu beweisen; daher er auch und dieses nur als ein πάρεργον, die Gründe für die historische Glaubwürdigkeit anführt.

Daß die Dogmatik einen Abschnitt: „Von den Verhältnissen Gottes zu den Menschen," und einen andern: „Von den Verhältnissen der Geschöpfe untereinander" enthalte, erscheint dem Rec. als eine „wunderliche" Sache; und die Moral zerfällt, wenn wir ihm glauben, nur „einem verschobenen Sprachgebrauche nach in Ethik und Asketik." Wir fragen nicht, was das Verschobene in diesem Sprachgebrauche sei: gesetzt die Benennungen wären mangelhaft, die Sache selbst ist gewiß lobenswerth. Denn wenn die Pflichten, die uns als bloße Mittel zur Tugend obliegen, nicht von den übrigen gehörig unterschieden werden, wenn die Bedingung, von der allein es abhängt, ob solche Handlungsweisen, wie Beten, Fasten u. s. w., in der That einen Werth haben oder nicht, uns nicht fortwährend eingeprägt wird: so arten sie, wie die Geschichte aller Religionen auf eine nur allzu traurige Weise bestätigt, unvermeidlich in Aberglauben und Werkheiligkeit aus. Und so wollen wir zu des Rec. Ehre annehmen, er habe wie in den übrigen Fällen auch hier getadelt, ohne zu wissen, was er tadelt.

Dieses nun wären, so viel wir wissen, die sämmtlichen Stimmen, welche sich gegen B's. Lehrbuch der Religionswissenschaft in einem Zeitraum von vier Jahren erhoben: ist es gerichtet durch sie?

II.

Recensionen

der

Wissenschaftslehre.

Unter dem Monde gibt es noch viel, wovon sich unsre Philosophen nichts traümen lassen.

Shakspeare im Hamlet.

Wir wenden uns jetzt zu den Beurtheilungen des zweiten Werkes, nemlich der Wissenschaftslehre. Es ist nur eben erst ein volles Jahr, seit diese erschienen, vorüber; und so möchte man die Frage aufwerfen, ob es für irgend einen Gelehrten, auch wenn derselbe sonst gar keine anderweitigen Geschäfte hätte, möglich gewesen, sich in so kurzer Frist mit dem Inhalt dieses vier starke Bände füllenden Werkes, das eine so große Anzahl von allem Bisherigen so sehr abweichender Begriffe und Behauptungen aufstellt, in der Art vertraut zu machen, als erforderlich ist, um ein verlässiges Endurtheil über den Werth oder Unwerth des Ganzen abzugeben? Kaum dürfte sich diese Frage bejahen lassen, und es erhebt sich somit gleich eine zweite: wie ohngefähr hätte sich ein gewissenhaft denkender Recensent benehmen müssen, wenn er sich in der Nothwendigkeit befand, von diesem Buche doch schnell eine Anzeige zu liefern? Wir glauben, ein solcher hätte sich kaum zu etwas anderm herbeilassen können, als zu einer Anzeige, darin er blos so gut, als möglich ist, erzählte, was er im Buche gefunden, ohne sich noch eine Entscheidung darüber, am allerwenigsten eine absprechende zu gestatten. Laßt uns nun sehen, was in der Wirklichkeit erfolgt ist.

---

16. Die erste Beurtheilung war in der Berliner Lit. Z. schon am 10. Jän. 1838 zu lesen. Sie lautete wörtlich wie folgt:*)

„Die Michaelismesse hat uns wieder eine neue Logik gebracht, und zwar in vier Bänden.[1]) Die einleitenden Worte des

*) Wir bitten die Leser, die kurze Anzeige im Zusammenhang zu lesen, und erst nachdem sie dieselbe ganz kennen gelernt, auf die Bemerkungen zu achten, die wir im Folgenden über einzelne Stellen derselben zu machen nöthig fanden.

Verf., welche andeuten, daß er in der Logik etwas mehr sucht als das, was gewöhnlich darunter verstanden wird, und daß er etwas anderes geben will, als die Lehre vom subjectiven Denken, könnten ein günstiges Vorurtheil erwecken, und eine speculative Behandlung erwarten lassen.[2]) Die Erwartung wird auch gesteigert, wenn man die anpreisende Vorrede der Herausgeber liest, worin die Klarheit, Gründlichkeit und Bescheidenheit des Verf. gerühmt und geradezu gesagt wird, daß alle Liebe zu einem gründlichen Denken, ja selbst aller gute Geschmack aus der gelehrten Welt verschwunden sein müßte, wenn die Herausgeber nicht Dank für die Herausgabe dieses wichtigen Werkes erwürben. Der Verf., ein Verehrer des horazischen: nonum prematur in annum, konnte sich noch nicht zur Herausgabe seines Werkes entschließen, und schritt von einer Revision zur andern, so daß sich die Herausgeber genöthigt sahen, das Manuscript wider Wissen und Willen des Verf. in Druck zu geben;[3]) ein Verfahren, das sie mit dem 710. §. seiner Logik auf's siegreichste vertheidigen. Alle diese lobenden Versicherungen können indeß nur einen Augenblick über den wahren Werth des Buches taüschen, und verhüllen nur schlecht den Mangel an tiefer und speculativer Darstellung; denn davon ist keine Spur zu finden,[4]) und der Verf. gesteht unumwunden, daß es ihm nie gelungen ist, in Hegels Fassung der Logik, als des Systems der reinen Vernunft, als Reich des reinen Gedankens, der eben so sehr die Sache ist, einen vernünftigen Sinn zu entdecken.[5]) Eben so freimüthig gesteht derselbe sein philosophisches Unvermögen, indem er sagt, daß er bei den wenigsten Behauptungen Fichtes zu begreifen vermöge, wie derselbe zu seinen Irrthümern gekommen, und daß er deshalb zweifle, ob er auch den rechten Sinn derselben verstanden; eben so fehle ihm noch viel, daß er denjenigen Grad von Überzeugung der Unrichtigkeit dieses Systems hätte, welcher ihm selbst nichts mehr zu wünschen übrig ließe; ein ähnliches Geständniß müsse er zur Steuer der Wahrheit auch in Bezug auf Schelling, Hegel u. a. in ähnlicher Weise philosophirende Schriftsteller ablegen, selbst in Beziehung auf Herbart.[6]) Nach einem solchen Geständniß ist freilich kein Grund, sich zu ereifern, vorhanden.[7]) Was ist nun für ihn die Logik oder Wissenschaftslehre? Sie ist der Inbegriff von Wahrheiten (die beilaüfig nach ihm gröstentheils unbekannt sind) einer gewissen Art, die so beschaffen sind, daß der bekannte

und merkwürdige Theil derselben verdient, in einem eigenen Buch zusammengetragen zu werden, oder sie ist der Inbegriff der Regeln, nach denen wir bei dem Geschäfte der Abtheilung des ganzen Gebietes der Wahrheit in einzelne Wissenschaften und bei der Darstellung derselben in einem Lehrbuch zu Werke gehen müssen.[8]) Man sieht, der Verf. hat keinen zu hohen Begriff von der Wissenschaft und der Wissenschaftslehre, die ihm zur Anfertigung zweckmäßiger Lehrbücher dienen soll;[9]) eben so wenig wie von der Wahrheit, von deren Erfindung er wie von der Erfindung des Berliner Blau's oder der Runkelrübenfabrication spricht.[10]) — Wenn nicht auf speculativen, könnte man doch auf historischen Werth des Buches daraus schließen, daß der Verf. alle diejenigen, die seit Aristoteles über die Logik geschrieben, in langer Reihe nach jedem §. aufführt, und es dürfte selbst etwas Verdienstliches sein, bei der Darstellung der Logik zugleich die Geschichte eines jeden Satzes zu geben: aber dann müßte dies mit mehr Kritik geschehen als es der Verf. gethan hat, der Bedeutendes und Unbedeutendes bunt durcheinander wirft: Aristoteles und Peter Ramus, Kiesewetter und Melanchthon, Mehmel und Augustin, Umbreit und Herrn Hegel,[11]) wie er ihn nennt.[12]) Wir wollen noch einiges über den Plan des Werkes mittheilen. Dasselbe zerfällt in 5 Abschnitte (?) mit 718 §§.; 1. die Fundamentallehre; ob es überhaupt Wahrheiten gibt, und ob wir im Stande sind, sie zu erkennen? 2. die Elementarlehre oder von den Vorstellungen an sich, den Sätzen an sich, den wahren Sätzen und den Schlüssen; 3. die Erkenntnißlehre, wo von mehren Sätzen (Gesetzen?) gehandelt wird, an die unser menschliches Denken und Erkennen gebunden ist; 4. die Erfindungskunst oder der Unterricht, wie man bei Erfindung neuer Wahrheiten verfahren soll, und die Regeln, die bei Erfindung neuer Wissenschaften zu beobachten sind;[13]) 5. die eigentliche Wissenschaftslehre, die von der Anfertigung der Lehrbücher handelt, und zwar so, daß ein zweckmäßiges Lehrbuch den rechten Gebrauch von Seite der Leser möglichst befördere, und dessen etwaige Fehler dem Leser den mindesten Schaden verursachen![14]) — Wir glauben, sapienti sat![15])

L. B.“

So wäre denn gleich in der ersten Anzeige, welche B's. Wissenschaftsl. nur wenige Wochen nach ihrem Erscheinen er-

fuhr, das Urtheil der Verwerfung über sie ausgesprochen; und die Vollgültigkeit dieses Urtheils in Zweifel zu ziehen, wäre so wenig erlaubt, als man sich nicht den Vorwurf, ein Unweiser zu sein, zuziehen will! Werden nicht all unsre Leser sofort B's. Wissenschaftsl. beiseite legen? Wir fürchten es nicht; da wir hoffen, sie werden aus der ganzen Einrichtung dieses Aufsatzes nicht undeutlich wahrgenommen haben, daß Hr. L. B. selbst nicht zu den weisen, nicht einmal zu den gewissenhaften, ja auch nicht zu den nur unterrichteten Menschen gehöre. Aus dem, was wir bald sonnenklar nachweisen werden, geht leider noch viel Ärgeres hervor!

1. Mit solchem Ton, der gleich im voraus zu erkennen gibt, daß man das anzuzeigende Buch als eine unerfreuliche Erscheinung betrachten müsse, darf ein gewissenhafter Recensent offenbar nur in dem einzigen Fall beginnen, wenn er vollkommen versichert ist, aus diesem Buch könne niemand etwas lernen, das er nicht eben so bequem aus schon vorhandenen Büchern zu lernen vermag. Nun sind zwar allerdings nur zuviel größere und kleinere Lehrbücher der Logik bereits an's Licht getreten, die einander im Wesentlichen so ähnlich sind, wie ein Ei dem andern; denn selbst die Hegelsche Logik, obgleich sie die ganze ehemalige Metaphysik und mehr in ihren Inhalt aufnimmt, hat doch in demjenigen, was eigentlich logisch ist, nicht eben viel Neues zu Tag gefördert. Wenn also B's. Lehrbuch abermals nur eine Logik wäre, wie wir dergleichen schon zu Hunderten besitzen, und wenn sie etwa nur darin sich von andern unterschiede, daß sie durch übermäßige Breite und Weitschweifigkeit des Vortrages zu einem Umfang von vier Bänden anschwoll: dann könnte man in der That eine beurtheilende Anzeige derselben nicht passender beginnen, als mit der Klage, die Hr. L. B. anstimmt: „Die Michaelismesse hat wieder eine neue Logik gebracht, und zwar in vier Bänden!" — Wenn aber auch bei der flüchtigsten Durchsicht nicht zu verkennen war, daß dieses Werk sich von allen seit Aristoteles Zeiten erschienenen Lehrbüchern der Logik auf das wesentlichste unterscheide; wenn man gestehen muß, daß es in dem bisherigen Gebaüde dieser Wissenschaft kaum Einen Stein auf dem andern lasse; wenn der beträchtliche Umfang, zu welchem

das

das Werk angewachsen ist, nur daher rührt, weil eine so große Masse des Neuen und Abweichenden darin gehaüft ist (alles Dinge, die jeder wahrnehmen mußte, welcher das Buch durchgelesen oder durchgeblättert): dann kann es einem Manne, der ehrlich berichten will, was er gefunden, wahrlich nicht in den Sinn kommen, von der Erscheinung eines solchen Werkes als von einem Ereignisse, das stets sich wiederholt, zu sprechen; er kann unmöglich sagen, schon wieder sei eine Logik erschienen, sondern er muß sagen, diesmâl sei eine Logik, wie wir noch keine hatten, erschienen! und indem er nur so viel sagt, läßt er noch ganz dahingestellt, ob die Veränderungen und Zusätze, welche die Wissenschaft in dem angezeigten Buche erfährt, auch werthvoll sind oder nicht.

2. Eine „speculative Behandlung" in dem Sinn, den man dem Worte von jeher gegeben, und außer der Hegelschen Schule noch immer gibt, eine Behandlung, bei der man sich bemüht, jeden Begriff wie möglich in seine einfachen Bestandtheile zu zerlegen, und jede Wahrheit aus ihrem objectiven Grunde herzuleiten, erfährt die Wissenschaft der Logik in B's. Lehrbuch in einem hohen Grad, obgleich der bescheidene Verf. selbst zuerst eingestehen wird, daß er das Höchste noch immer nicht erreicht. Daß er sich aber bestrebt, auch in diesem Betracht ein Mehres, als bisher geschehen war, zu leisten, muß selbst die flüchtigste Durchsicht des Buches jeden lehren. Denn wo, daß wir nur einige Puncte erwähnen, wo hätte noch irgend ein Logiker den wichtigen Unterschied zwischen Wahrheiten, Sätzen und Vorstellungen an sich und den gedachten Vorstellungen, Sätzen und Wahrheiten so deutlich angegeben und so streng festgehalten? Wo hätte jemand versucht, den Unterschied zwischen reinen Begriffssätzen und Erfahrungen, und die auf ihm beruhenden Begriffe der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Zufälligkeit so objectiv aufzufassen und so tief zu begründen? Und welches Licht wird über die ganze Lehre von den Schlüssen und viele andere Verhältnisse zwischen den Sätzen (und Vorstellungen) durch die Entdeckung verbreitet, daß wir gewisse Bestandtheile derselben uns als veränderlich denken? u. m. a. Allein was in der Hegelschen Schule ausschließlich Specu-

lation heißt, das freilich findet man in B's. Werke nicht; und warum nicht? weil man gleich in den ersten §§. und dann noch in der Folge an unzähligen Stellen Begriffe und Lehren aufgestellt findet, welche die gänzliche Unrichtigkeit dieses Verfahrens darthun; eine Sache, die Hr. L. B. klüglich ganz ignorirt.

3. Der Rec. hat ohne Zweifel seine besondern Gründe, warum er seine Leser so darauf aufmerksam macht, daß die Wissenschaftsl. ein Buch sei, das ohne seines Verf. Wissen und Willen herausgegeben wurde; den Umstand aber, daß B. durch seine verhängnißvolle Lage gehindert werde, selbst der Herausgeber seiner Geistesproducte zu werden, mit Schweigen übergeht. Eben so läßt sich begreifen, warum er dasjenige, was nicht die ungenannten Herausgeber, sondern Hr. Dr. u. Prof. Heinroth in der zu diesem Buch geschriebenen Vorrede über die Klarheit, Gründlichkeit und Bescheidenheit des Verf. sagt, nicht diesem, sondern den ersten zuschreibt.

4. Daß in der Wissenschaftsl. von jener Darstellungsart, welche die Hegelsche Schule speculativ und tief nennt, keine Spur anzutreffen sei, d. h. daß B. kein Anhänger Hegels (vielmehr ein Gegner desselben sei), haben wir schon zugestanden; daß aber damit auch über den Werth des ganzen Werkes schon der Stab gebrochen sei, daß hiemit schon entschieden sei, es müsse alles, was Hr. Prof. Heinroth u. a. zum Lobe des Buches sagen zu dürfen geglaubt, auf „Taüschung" hinauslaufen: das ist ein Schluß, der mehr als lächerlich ist. Daß es aber sogar „nur eines Augenblicks" bedürfe, um diese Taüschung gewahr zu werden, mit andern Worten, daß man nach Hegelscher Manier in einem einzigen Augenblick überzeugt werden kann, ob ein Werk werthlos sei oder nicht: das ist ein Gedanke, der bei jedem vernünftigen Leser eine gewisse Besorgniß, ob Hr. L. B. auch bei gesundem Verstande sei, erwecken muß.

5. Das sagt B. wirklich B. 1. S. 31, aber er setzt noch bei: „Denn der Gedanke einer Sache, und sie, die Sache selbst, welche durch diesen Gedanken gedacht wird, sind meines Erachtens immer verschieden, sogar in dem Falle noch, wenn die Sache, worüber wir denken, selbst ein Gedanke ist.

Denn auch hier ist ja noch der Gedanke von meinem Gedanken nicht eben derselbe, sondern ein anderer Gedanke.“ Hieraus und aus demjenigen, was B. später über den Begriff von Sätzen und Vorstellungen **an sich**, welche er von **gedachten** Sätzen und Vorstellungen einerseits, und von der **Sache selbst** andererseits sehr deutlich unterscheiden lehrt, ersieht man zur Genüge, er habe die von **Schelling**, **Hegel** u. a. beliebte Identificirung der **Vorstellung** mit dem **Gegenstande** verworfen, nicht ohne sie auf das sorgfältigste erst geprüft, und sich die Gründe seiner Verwerfung zu klarem Bewußtsein erhoben zu haben. Allein das Wesen der modernen Philosophie besteht eben darin, daß man **nichts deutlich** denkt, mit bloßen Bildern spielt und jede auch noch so oberflächliche Ähnlichkeit zweier Dinge für eine Identität derselben ausgibt.

6. Es ist eine einzige Stelle, welche der Rec. hier benützt; sie steht nicht weit hinter der vorigen, nemlich S. 33; und es hat sehr den Anschein, sie sei die letzte, bis dahin er (wenn ja bis dahin noch) aufmerksam und im Zusammenhang gelesen. Allein was läßt sich denn aus dieser Stelle entnehmen? Wenn es unwidersprechlich ist, daß nur derjenige ein echter Philosoph sei, welcher Wahrheit sucht mit unbefangenem Gemüthe, der nie sich überredet, schon dieselbe zu besitzen, der somit jede ihm entgegenstehende Ansicht seiner Aufmerksamkeit würdigt, und nicht eher sich zufrieden geben will, als bis es ihm gelungen, ganz deutlich einzusehen, daß und wienach sein Gegner irre: dann ist es wahrlich nicht B., der uns durch jene Geständnisse sein Unvermögen zu philosophischen Forschungen an den Tag legt, sondern der Rec. allein, der so verblendet ist, weder den sittlichen noch wissenschaftlichen Werth dieser Bescheidenheit zu fühlen, verräth uns ohne sein Wissen und Wollen, daß er unfähig sei, in der Philosophie jemals ein Mehres als blinder Parteigänger zu werden. **Fichte** hatte bekanntlich von allen denjenigen, die ihn verstehen wollen, gefordert, daß ihnen ein **eigener, ganz neuer Sinn** aufgehe: von diesem sagt nun B., daß er ihm **noch bis jetzt nicht aufgegangen wäre**; sagt, daß er zwar glaube, daß Fichte Unrecht habe, daß er einige von dessen Behauptungen auch zu begreifen glaube, was

9*

ihn zu solchem Irrthum verleitet; daß er dies aber nur bei den wenigsten vermöge; so daß ein anderer Theil der Fichteschen Behauptungen ihm sogar so befremdend klinge, daß er fast zweifle, ob er auch nur den rechten Sinn derselben (nemlich denjenigen, den Fichte selbst damit verbinden mochte) ganz aufgefaßt habe. — Ist das nun wohl ein Geständniß, welches B. zur Unehre gereicht? Kann jemand, der Fichtes System für irrig hält — die Hand an's Herz gelegt — ein anderes Bekenntniß ablegen? Wahrlich bei einem Weltweisen, der andere so oft beschuldigt hatte, daß sie ihn mißverstehen, der seine Ansichten auch so oft gewechselt, behaupten wollen, daß man ihn nicht etwa nur in einigen, sondern in allen seinen Lehren verstehe, d. h. genau wisse, welche Gedanken er, oft sich selbst unbewußt, mit diesen und jenen Worten verbunden, woraus sich erklärt, wie er den Widerspruch, in welchem seine Worte mit andern anerkannten Wahrheiten stehen, nicht wahrgenommen habe u. s. w.: dazu gehört in der That mehr Anmaßung, als Menschen haben sollten, welche nach Weisheit streben! — Daß übrigens B. durch seine Bescheidenheit nicht etwa sich habe abhalten lassen, in eine genaue Prüfung der Lehren jener Weltweisen einzugehen, mag uns auch noch sein Verhalten gegen Herbart beweisen. H. ist unter den jetzt lebenden Philosophen ziemlich der tiefsinnigste und in der Kunst der Darstellung ein Meister: so verdiente er es gar wohl, daß B. auf seine Lehren eine ganz vorzügliche Rücksicht nahm. Diese werden denn auch an gar vielen Orten besprochen. Eine der wichtigsten aber ist der bekannte Satz, daß der Begriff eines Dings mit mehren Merkmalen sich widerspreche. Diesen prüft sonach B. sehr umständlich §. 64. Anm. Und nachdem er die Unhaltbarkeit der für denselben vorgebrachten Gründe durch einige sich aus ihnen ergebende Ungereimtheiten in sehr helles Licht gesetzt, bricht er schnell ab mit den Worten: „Ich meine nicht, daß Hr. Herbart diese Fragen bejahen würde; und ich will deshalb lieber annehmen, daß ich ihn nicht verstehe.“ Wir fragen nun jeden, ob man in dieser Wendung etwas anders erblicken dürfe, als einen Beweis der Achtung, welche B. seinem gelehrten Gegner in eben dem Augenblicke, da er ihn eines Irrthums überführt, ablegen will?

7. Freilich ist gar kein vernünftiger Grund, sich zu ereifern, vorhanden, wenn jemand seine Ansichten mit so viel Bescheidenheit vorträgt, als es B. thut, der seinen Gegnern die Ausflucht, daß er sie mißverstanden, sogar selbst in den Mund legt. Allein unser gelehrte Beurtheiler scheint gleichwohl eine Anwandlung zu etwas der Art wie eine Ereiferung in sich verspürt zu haben; weil er sonst schwerlich auf den Gedanken, vor einer solchen zu warnen, verfallen wäre. Was es eigentlich sei, das ihn an B. ärgert, ob er vielleicht trotz all der Anspruchslosigkeit, mit der B. auftritt, besorgt, daß die Wissenschaftsl. doch einige im Glauben an die einzig wahre Hegelsche Philosophie beirren könnte, das mögen Andere bestimmen.

8. Nachdem der Rec. seine Leser so weit gebracht, daß sie — so hofft er mindestens — jetzt auch das Albernste, was er von B. erzählen wird, auf sein Wort glauben werden, geht er daran, ihnen auch von dem Inhalt des Buches etwas mitzutheilen. Was kann geeigneter zu diesem Zwecke sein, als der Begriff, welchen B. mit seiner Logik oder Wissenschaftslehre selbst verbindet? Diesen verspricht er also den Lesern bekannt zu geben. Allein was thut er? Nicht anders, als ob er Wissenschaft und Wissenschaftslehre für dasselbe hielte, schreibt er die Worte, mit denen B. den Begriff einer Wissenschaft erklärt, nachdem er sie noch zuvor durch ein am unrechten Ort angebrachtes Einschiebsel unverständlich gemacht, nieder, knüpft dann mit einem Oder die Worte an, deren B. in der Erklärung der Wissenschaftslehre sich bedient, und gibt dies Ungethüm von einem Satze für die Erklärung aus, die bei B. von der Logik zu lesen sei. So kommt freilich etwas sehr Unvernünftiges heraus, worüber die Leser der Berliner Liter.Zeitung sich satt lachen können und werden, wenn keinem einfällt, nachzusehen, ob denn auch wahr sei, daß etwas so Albernes bei B. stehe? Allein wer sollte einem Rec., zumal wenn er ein Weltweiser und aus der Hegelschen Schule ist, und Aufsätze in die Berliner Liter.Zeitung liefert, zumuthen, daß er das Publicum so schändlich hintergehen werde? Freilich bleibt Hr. L. B. nicht bei diesem einzigen Betruge stehen, wie sich gleich zeigen wird.

9. Der Rec. macht also seine Leser besonders aufmerksam darauf, welch ein niedriger Begriff es sei, den B. von der Wissenschaft hat. Und wäre dieser Vorwurf gegründet, hätte irgend ein Weltweiser neuerer Zeit von dem Wesen der Wissenschaft einen Begriff bekannt gegeben, welcher in der That verdient, ein höherer zu heißen, dann könnte es kaum einen wichtigern Vorwurf für die Wissenschaftsl. geben. Allein wann mag wohl ein Begriff verdienen, höher, das ist hier doch nur edler, würdiger, vorzüglicher zu heißen? Gewiß, Ihr könnt uns nichts Vernünftiges erwiedern, wenn Ihr nicht sagen wollt, ein höherer, edlerer Begriff sei ein Begriff, der an dem Orte, wo Ihr ihn aufstellt, zweckmäßiger, fruchtbarer, der Menschheit heilbringender ist. Wenn aber solches ist, dann fragen wir kühn, welch einen andern Begriff von der Wissenschaft Ihr aufstellen wolltet, bei dem derselben Zusammenhang mit allen Zwecken der Menschheit deutlicher hervorleuchtet, als bei dem von B. aufgestellten Begriffe, nach welchem eine Wissenschaft nur heißt, was werth ist, gelehrt und gelernt zu werden? — Zwar es gibt Menschen, die einen noch höhern Begriff zu geben vorgeben, nach dem man dem Wissen einen innern Werth blos um sein selbst willen beilegt. Aber das können sie eben nur sagen, und durch nichts beweisen; wir aber vermögen es durch Gründe zu widerlegen und auch dieses Irrthums Entstehen zu zeigen. (S. die Andeutung in der Religionswiss. Bd. 1. §. 87.) Kein Wissen hat an sich selbst einen Werth, sondern erhält ihn nur durch den Gebrauch, dessen es etwa fähig ist. Das Vergnügen, welches uns die Gewinnung des Wissens, als eine Äußerung unsrer Kräfte gewährt, auch eine dunkle Erwartung, daß eine Anwendung sich etwa noch ergeben werde, machen zwar, daß wir uns fast jeder Erweiterung unsrer Erkenntnisse freuen, auch ohne schon einen bestimmten Nutzen derselben im Auge zu haben. Allein von diesem aus blos zufälliger Association der Ideen entspringenden Vergnügen kann keine Rede sein, wenn man beurtheilen soll, ob ein gewisser Inbegriff von Wahrheiten den ehrwürdigen Namen einer Wissenschaft verdiene oder nicht. Und man wird also wohl, wenn man sich deutlich denken will, was man sagt, zu B's. Bestimmungen zurückkehren müssen.

10. Auf welche Weise der Rec. seinen Vorwurf, daß B. „von der Erfindung der Wahrheiten spreche, wie von der Erfindung des Berliner Blau's oder der Runkelrüben-fabrication" (gibt's eine solche jetzt?), zu rechtfertigen gedächte, wären wir sehr begierig zu erfahren. Allem Anschein nach hat er hiezu keinen andern Grund, als das Wort: „Erfinden," dessen B. sich hier zuweilen, noch dazu nicht ohne vorausgeschickte Entschuldigung (§. 323.) bedient. Ob dies ein ehrenhaftes Benehmen sei, entscheide nun wer will.

11. Daß die Wissenschaftsl. nicht den geringsten speculativen Werth besitze, glaubt unser Rec. sattsam erwiesen zu haben; noch besorgt er aber, daß manche vielleicht doch einen historischen Werth darin suchen würden. Dieses nach Möglichkeit zu hindern, und seinem Leser zugleich die Meinung beizubringen, daß der Verf. ein Mann sei, dem es an aller Urtheilskraft gebricht, erzählt er, B. führe nach jedem §. in langer Reihe alle diejenigen auf, die seit Aristoteles über die Logik geschrieben! Weil ihm jedoch zu rechter Zeit noch beifällt, dies wäre eine zu beispiellose Thorheit, als daß die Leser sie glauben könnten, so beschränkt er seinen Tadel zuletzt nur darauf, daß der Verf., um jedes Satzes Geschichte zu liefern — es ist dies aber ein Zweck, den B. sich nie vorgesetzt — „mit mehr Kritik hätte vorgehen sollen, daß er Bedeutendes und Unbedeutendes bunt durcheinander werfe;" und damit es scheine, daß er diese Beschuldigung durch ein paar wirkliche Beispiele darthue, sagt er, B. stelle „Aristoteles und P. Ramus.... neben einander." Diese Zusammenstellung von Namen ist jedoch lediglich in des Rec. Kopf vorhanden; und an der ganzen Sache ist nichts wahr, als daß B. neben bedeutenden Männern zuweilen allerdings auch einen minder bedeutenden anführt; dann nemlich, wenn auch, was dieser sagt, eine Beachtung verdient oder Veranlassung zu einer nützlichen Erinnerung darbietet. Und sollte man nicht immer so verfahren? Ist's nicht kläglich, wenn auch in der Wissenschaft nur Autoritäten gelten, und die Stimme dessen, der sich eben nicht einen berühmten Namen zu verschaffen im Stande war, unbeachtet verhallt, auch wo er etwas sehr Beachtenswerthes gesagt?

12. Wir glauben dem Rec. auf's Wort, daß eine Stelle da sei, in welcher Herr Hegel statt Hegel steht. Es ist dies eben nicht schwer zu erklären, weil B. sein Buch lang vor Hegels Tode begonnen, und somit den Titel Herr ihm immerhin ertheilen konnte; wie er dies auch bei andern noch lebenden Gelehrten, nicht eben mit Ängstlichkeit, doch haüfig thut, da es überhaupt ihm Maxime ist, in unbedeutenden Dingen sich dem Gebrauche zu fügen. Bei einer Revision nach Hegels Tode strich er nun freilich jenes Hr. weg, wo er's gewahrte, scheint es aber gleichwohl an einer Stelle, die unser Rec. erspähte, übersehen zu haben. Ohne ihn nun um diesen glücklichen Fund zu beneiden, sei uns nur eine kurze Betrachtung über den Gebrauch, den er davon macht, erlaubt. Wir fragen nicht, was für oder wider den speculativen oder historischen Werth der Wissenschaftsl. gefolgert werden könnte, wenn B. wirklich die Sonderbarkeit beginge, Hegel nach seinem Tode noch: Hr. Hegel zu nennen; etwas Unschickliches aber, weil bei uns Deutschen nicht Gebraüchliches, wäre es jedenfalls; wie denn nicht zu verkennen, daß es der Rec. nur eben bemerke, um B. lächerlich zu machen. Allein wenn wir auch nicht voraussetzen, daß Hr. L. B. das ganze Buch gelesen, so ist es doch unwidersprechlich, daß er nebst der Stelle, wo jenes anstößige Hr. vorkommen soll, wenigstens die beiden von ihm selbst angezogenen Stellen gelesen. Hier nun fand er überall blos Hegel, und wußte somit recht gut, daß in jener andern das Hr. nur aus Versehen stehen geblieben. Dennoch spricht er von dieser Kleinigkeit auf eine Art, aus der man schließen sollte, nicht etwa durch einen Druckfehler nur, sondern der Regel nach sei in der Wissenschaftsl. „Hr. Hegel“ zu lesen. Was lernen wir nun aus diesem allen? Nur daß ein gewisser L. B. das Lügen so in der Übung habe, daß er's auch dort nicht lassen kann, wo es ihm eben keinen besondern Vortheil bringt, den Gegner aber doch ein wenig lächerlich macht!

13. Wie hier durch einen unabsichtlichen Verstoß berichtet werden konnte, daß B. im 4. Haupttheil auch die Regeln vortrage, die bei Erfindung neuer Wissenschaften zu beobachten sind, obgleich er hierüber nicht eine Sylbe sagt, auch an diesem Ort nicht sagen durfte, ist schlechthin unerklär-

lich; wir müssen also, zumal nachdem wir den Charakter des Rec. schon kennen, vermuthen, daß es nur in der böslichen Absicht geschehen, damit B's. Plan desto verworrener erscheine.

14. Daß dieser falsche und entstellende Bericht über den Inhalt des 5. Haupttheils aus böslicher Absicht hervorgegangen, läßt sich leider gar nicht bezweifeln. Denn da dieser 5. Theil nur die eigentliche Wissenschaftslehre selbst liefert, indem die frühern 4 Theile die bloßen Vorbereitungen enthielten, wie wäre selbst bei der größten Gedankenlosigkeit möglich, die Erklärung, welche der Rec. gleich anfangs auf eigenthümliche Weise verunstaltet hatte, jetzt nochmals auf eine neue Art zu entstellen, wenn dies nicht mit Absicht geschähe? Und daß es etwas höchst Albernes ist, was er B. auch hier als den seinsollenden Zweck der Wissenschaftsl. unterschiebt, fühlt jeder von selbst. Ausschließlich nur „von der Anfertigung der Lehrbücher" soll diese Wissenschaftsl. handeln, und auf nichts anders soll sie bei diesen Lehrbüchern dringen, als auf eine solche Einrichtung derselben, daß sie den rechten Gebrauch von Seite der Leser befördere, und daß ihre etwaigen Fehler den Lesern den mindesten Schaden verursachen! Kann ein Mensch, der noch bei Verstand ist, etwas so Widersinniges sagen? — Aber woher hat der Rec. doch nur es genommen? Er hat es allerdings nicht ganz aus der Luft gegriffen; sondern nachdem B. den obersten Grundsatz der ganzen Wissenschaftsl. aufgestellt und ihn dahin bestimmt hat, daß man bei dem Geschäfte der Zerlegung des gesammten Gebietes des menschlichen Wissens in einzelne Wissenschaften, und bei Darstellung derselben in eigenen Lehrbüchern immer so vorzugehen habe, wie es die möglich größte Beförderung des allgemeinen Wohles erheischt, übergeht er zur Aufzählung einiger (namentlich 13) allgemeinen Beschaffenheiten, die keinem zweckmäßigen Lehrbuch fehlen dürfen; und unter diesen befinden sich allerdings auch die beiden Eigenschaften: n. 11. „es muß so eingerichtet sein, daß es den rechten Gebrauch von Seite der Leser selbst möglichst befördere," und n. 12. „es muß so eingerichtet werden, daß auch dessen etwaige Fehler dem Leser den mindesten Schaden verursachen." Man lese die §. 379—408.

nach, und man wird zuversichtlich diese beiden Forderungen in Verbindung mit den übrigen eben so zweckmäßig und durchdacht finden, als wunderlich sie erscheinen, wenn sie als die zwei einzigen Beschaffenheiten, worauf bei einem Lehrbuch zu sehen wäre, angegeben werden. Doch Hr. L. B. versteht es, durch schickliche Zusätze und Weglassungen auch das Vernünftigste in Ungereimtheit zu verwandeln; eine Kunst, die wir ihm nicht ablernen wollen.

15. Wir glauben, wenn wir es aufrichtig sagen sollen, der Rec. habe bei seiner Anzeige nichts weniger bezweckt, als — dem Weisen zu genügen; wohl aber hat er für Menschen von ganz gewöhnlichem Schlag geschrieben, und bei diesen glauben wir habe er seinen Zweck, ihnen die Wissenschaftsl. verächtlich zu machen, ziemlich erreicht. Wir überlassen ihn der Freude, welche dieser Sieg ihm gewährt, und wenden uns nur an unsre Leser mit der Frage, ob wohl auch sie und auch nach allem, was sie so eben vernommen, erachten, daß die Sache der Wissenschaftsl. nun abgethan sei? Sie haben gefunden, daß mindestens dieser Rec. kein anderes Mittel gekannt, das Buch in Mißcredit zu bringen, als Lüge und Entstellung. Kein übles Zeichen, sollten wir meinen. Und warum war es denn nöthig, das Buch in Mißcredit zu bringen? warum beeilte man sich so sehr, dem Publicum die Nachricht beizubringen, daß dieses Buch von ihm durchaus nicht gelesen zu werden verdiene? War es vielleicht nur die unnütze Geldauslage, die man dem Publicum glaubte ersparen zu müssen? Oder war noch anderes zu besorgen? Fast scheint es, und das wäre denn abermal kein gar so schlimmes Zeichen für des Buches Werth! Mit diesem Ergebniß zufrieden, wollen wir weiter gehen und vernehmen, wie eine zweite Stimme sich über dasselbe äußert.

---

17. In Gersdorfs Repertorium der gesammten deutschen Literatur war nicht viel später (Bd. 15. Heft 6.) folgende Anzeige zu lesen:

„B's. Name ist bekannt durch seine Schicksale und durch Anpreisungen aus dem Kreise seiner für ihn sehr begeisterten Verehrer. Diese sind es auch, welche das vorliegende Werk wider sein Wissen

und Wollen veröffentlicht haben, damit es nicht länger der gelehrten Welt unbekannt bleibe. Heinroth hat ein anerkennendes Vorwort voll des Lobes der Bescheidenheit und Billigkeit des Verf. dazu geliefert. So liegt uns denn eine Logik in 4 starken Bänden vor; denn diesen Namen gebraucht der Verf. gleichbedeutend mit dem an die Spitze gestellten einer Wissenschaftslehre, welche ihm ein Inbegriff all derjenigen Regeln ist, nach denen „wir beim Geschäfte der Abtheilung des gesammten Gebietes der Wahrheit in einzelne Wissenschaften und bei Darstellung derselben in eigenen Lehrbüchern vorgehen müssen, wenn wir recht zweckmäßig vorgehen wollen.“ So spricht er sich in der Einleitung (S. 1—68) aus, in welcher er dann über Möglichkeit, Zweck, Umfang und Plan einer solchen Grundwissenschaft handelt. Dieselbe zerfällt nun in folgende Theile: I. Fundamentallehre (Bd. 1. S. 1—212); 1. Vom Dasein der Wahrheiten an sich (hierunter versteht B. Sätze, die Etwas, so wie es ist, aussagen, gleichviel ob sie von jemand wirklich gedacht und ausgesprochen worden sind oder nicht). 2. Von der Erkennbarkeit der Wahrheit. II. Elementarlehre; 1. von den Vorstellungen an sich (Bd. 1. — S. 571), 2. von den Sätzen an sich (Bd. 2. — S. 326), 3. von den wahren Sätzen (— S. 390), 4. von den Schlüssen (— S. 568). III. Erkenntnißlehre (Bd. 3.); 1. von den Vorstellungen (— S. 107), 2. von den Urtheilen, 3. Verhältniß unsrer Urtheile zur Wahrheit, 4. von der Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, wie auch der Zuversicht in unsern Urtheilen. IV. Erfindungskunst; 1. allgemeine Regeln (— S. 369), 2. besondere Regeln (— S. 575). V. Eigentliche Wissenschaftslehre (Bd. 4.); 1. allgemeine Lehren (— S. 43), 2. von der Bestimmung des Gebietes der Wissenschaften (— S. 84), 3. von der Wahl der für ein Lehrbuch bestimmten Classe der Leser (— S. 95), 4. von den Sätzen, welche in einem Lehrbuch vorkommen sollen (— S. 391), 5. von den Abtheilungen eines Lehrbuches (— S. 423), 6. von der Ordnung, in welcher die in ein Lehrbuch gehörigen Sätze vorgebracht werden sollen (— S. 499), 7. Zeichenlehre, oder von den in einem Lehrbuch theils vorzuschlagenden, theils zu gebrauchenden Zeichen (— S. 596), 8. von dem Verhalten, das der Verf. eines Lehrbuches zu beobachten hat (— S. 620), 9. von solchen wissenschaftlichen Büchern, die keine eigentlichen Lehrbücher sind (— S. 636). Anhang. Sachregister. — Sollen wir nun den Geist und Stand-

punct des vorliegenden umfangreichen Werkes bezeichnen, so müssen wir zuerst die Taüschungen vernichten, welche sich leicht an die Benennung: Wissenschaftslehre, knüpfen könnten. Auch hat der Verf. allerdings selbst dafür gesorgt, daß wir mit keiner unangemessenen Erwartung zu seinem Buche kommen, indem er als den Zweck seiner Wissenschaftsl. die Aufstellung der Regeln zur Abhandlung der einzelnen Wissenschaften in Lehrbüchern angibt. Diese Definition scheint uns höchst bezeichnend; der Verf. hat es durchaus nicht zu thun mit einem durchgreifenden speculativen Streben zur Begründung eines Wissens oder einer Wissenschaft überhaupt; dies tiefere metaphysische Element liegt ihm fern, und scheint ihm für abgemacht zu gelten; er betrachtet nur, ordnet, bespricht die einzelnen Theile und Vorkenntnisse der Erkenntniß nach allen ihren Erscheinungsformen mit einer Umständlichkeit, welche zeigt, daß er gerade hierein das Hauptgeschäft des Denkens setzt. Sein Raisonnement und seine philosophischen Ansichten sind durchaus ohne speculative Durchbildung, so wenig man ihm Sorgfalt der Beobachtung und Eifer des Nachdenkens absprechen kann. Es ist schwer, eine rechte Idee von beidem zu geben, da das Ganze in unsern gegenwärtigen philos. Bildungsverhältnissen keine entsprechende Stelle findet, und uns beinah etwas ganz Fremdartiges anmuthet. Wir wollen zur Charakteristik des Verfahrens des Verf. nur seine Ansicht von den Sätzen an sich erwähnen, die er von den gedachten und den ausgesprochenen Sätzen ganz scheidet, ohne doch zu sagen, wie ihr Ansich zu denken sei, oder welchen Nutzen diese Benennung habe. Daher ist auch keine feste Regel für die Einordnung des Materials unter die einzelnen Abtheilungen wahrnehmbar: logische, metaphysische, psychologische u. a. Sätze treten mit der größten Unbefangenheit neben einander auf, und zuletzt besonders verliert sich der Verf. in die Aufzählung der allerunwichtigsten Äußerlichkeiten für die Abhandlung und Aufzeichnung der Wissenschaften. Wir können den großen Nutzen eines solchen Werkes nicht einsehen, welches sich blos mit der ganz formellen Zurechtlegung der Gedanken und Erkenntnisse beschäftigt, ohne selbst nur für diese eine tiefere Begründung zu suchen. Jedenfalls hat unser philosophisches Zeitalter Wichtigeres zu thun, als in 4 Bänden sich belehren zu lassen, wie es das Allgewöhnliche zweckmäßig zusammenstellen könne; der Verf. ist den Bedürfnissen wie dem Standpuncte unsrer Wissenschaft fremd. Zwar

legt er eine außerordentlich ausgebreitete und genaue Bekanntschaft mit der Geschichte der Philosophie an den Tag, und gewiß wer einen Ausspruch irgend eines alten oder neuen Logikers über irgend einen Theil der Logik kennen lernen will, findet hier Belehrung; aber diese Bezugnahme auf fremde Standpuncte, ist ebenfalls ohne höhern Werth, er hat den Verlauf der geschichtlichen Entwicklung der Philosophie nicht mit kritischem Sinn erfaßt, sondern sich immer nur am Einzelnen versucht. Zudem ist ihm gerade unsre neueste Philosophie fast ganz unverständlich geblieben, was er freimüthig genug ist, offen zu bekennen. 103."

Lautet dies zweite Urtheil nicht eben so ungünstig als das erste? Gewiß, und dazu kommt, daß sich hier nicht wie bei dem vorigen sonnenklar nachweisen läßt, der Verf. habe ein und das andere wider sein eigenes besseres Wissen gesagt. Wir müssen demnach lieber voraussetzen, daß wir es hier mit einem Manne zu thun haben, der nur spricht, was er selbst dafür hält, wenn er sich äußert, daß unser philos. Zeitalter Wichtigeres zu thun habe, als sich mit diesen 4 starken Bänden zu befassen. Und aus diesem Urtheil sollte sogar nichts Nachtheiliges wider den philosophischen Werth der Wissenschaftsl. gefolgert werden können? — Lasset uns die Sache doch näher in's Auge fassen!

Der Rec. gibt sich als einen so einseitig gebildeten Schüler und Anhänger der „modernen Philosophie," zu erkennen, daß er mit großer Naivität bekennt, es sei (ihm) schwer, eine rechte Idee von B's. Raisonnement und philosophischen Ansichten zu geben, „da das Ganze in unsern gegenwärtigen philos. Bildungsverhältnissen (in dem, was er eingelernt hat) keine entsprechende Stelle findet, und uns (dem Rec. nemlich) beinah etwas Fremdartiges anmuthet!" So ist es allerdings; etwas ganz Fremdartiges, etwas, das mindestens allen Schülern Hegels ganz ungewohnt vorkommen muß, muthet die Wissenschaftsl. ihren Lesern zu. Sie muthet ihnen zu, sich alles, was sie behaupten oder leugnen wollen, mit Klarheit und Bestimmtheit vorzustellen; die Bedeutung, welche sie einmal mit gewissen Worten verbinden, beständig festzuhalten; nichts zu behaupten, ohne die

Gründe, warum sie es behaupten, recht deutlich anzugeben. Sind das nicht unerhörte, ja ganz abscheuliche Zumuthungen, beides, für „Hegelinge" sowohl als „Hegelianer?" Mehr noch, die Wissenschaftsl. führt ihre Leser gleich anfangs in Untersuchungen ein, die bei der größten scheinbaren Unfruchtbarkeit doch äußerst unwillkommene Ergebnisse haben, indem sie nichts geringeres darthun, als daß die ganze Hegelsche Methode und Hegels erste Lehren schon unrichtig sind. Darf das geduldet werden? — Unser Rec. war schon im voraus so vollkommen überzeugt, daß die Wissenschaftsl., da sie nicht nach der Hegelschen Philosophie bearbeitet ist, nichts Lehrreiches darbieten könne, daß er es eben so wenig, wie für Andere, auch für sich selbst der Mühe werth fand, die 4 starken Bände zu lesen; er scheint nur die Inhaltsverzeichnisse, und diese vornehmlich nur vom 4. Bande sich angesehen zu haben: wie hätte er sonst mit gutem Gewissen (welches wir doch bei ihm voraussetzen wollen) die Worte niederschreiben können, daß B's. Werk „sich blos mit der ganz formellen Zurechtlegung der Gedanken und Erkenntnisse beschäftigt, ohne selbst nur für diese eine tiefere Begründung zu suchen?" wie hätte er sagen mögen, daß „der Verf. es durchaus nicht zu thun habe mit einem durchgreifenden, speculativen Streben zur Begründung eines Wissens oder einer Wissenschaft überhaupt; daß ihm das tiefere metaphysische Element fern liege und für abgemacht zu gelten scheine," daß er „nur die einzelnen Theile und Vorkenntnisse der Erkenntniß nach all ihren Erscheinungsformen betrachte, ordne und bespreche mit einer Umständlichkeit, welche zeigt, daß er gerade hierein das Hauptgeschäft des Denkens setze?" Ja wie hätte er B. auch nur den einzigen Vorwurf machen können, daß er „die Sätze an sich von den gedachten und ausgesprochenen Sätzen scheide, ohne zu sagen, wie ihr Ansich zu denken sei, oder welchen Nutzen diese Trennung habe?" Über alles dies erklärt ja B. sich umständlich, und die ganze Fundamentallehre, wie auch ein großer Theil der Erkenntnißlehre sind jener Begründung unsers Wissens, welche der Rec. im ganzen Werk vermissen will,

gewidmet; und wer es lesen will, wird vielleicht finden, daß noch niemand die Sache tiefer begründet, weil niemand sie deutlicher und schärfer aufgefaßt. Die Unterscheidung von Sätzen an sich, und gedachten oder ausgesprochenen Sätzen aber und ihre Nothwendigkeit wird ja schon in den ersten §§. des Werkes, namentlich §. 15—20 ff. besprochen; und es ist unbegreiflich, wie sich der Rec. beschweren könne, B. sage nicht, wie das Ansich der Sache zu denken sei. Noch unbegreiflicher wäre es, wie der Rec. den Nutzen habe übersehen können, den dieser Begriff gewährt, hätte er nur einige Partien des Buches gelesen. Denn nicht, was §. 15. gesagt wird, erschöpft die Sache, sondern erst in der Folge, an zehnerlei Orten offenbart sich auf die überraschendste Weise der Nutzen dieser Unterscheidung; indem sich der Verf. durch sie in Stand gesetzt sieht, eine Menge von Begriffen, die man bisher entweder gar nicht, oder nur unrichtig erklärte, wie den der Erfahrung des Apriorischen, des Möglichen, Nothwendigen, Zufälligen, Wahrscheinlichen u. v. a. auf objective Art zu bestimmen; wodurch die wichtigsten Streitfragen der Philosophie ihrer endlichen Entscheidung näher gebracht werden dürften. Da aber der Rec. B's. Begriff von Sätzen an sich seinem eigenen Geständniß nach nicht aufgefaßt hat, so mußte ihm freilich die ganze Wissenschaftsl., zumal in ihrem speculativen Theile, ein verschlossenes Buch sein, und es ist nicht zu wundern, wenn er darin nirgends sich zurecht finden, also z. B. auch „keine feste Regel für die Einordnung des Materials unter die einzelnen Abtheilungen" wahrnehmen konnte u. dgl.

Was wir indeß zu einiger Entschuldigung des Rec. bemerken müssen, ist, daß die Sprache der Bescheidenheit und Urbanität, welche sich der Verf. der Wissenschaftsl. wie im Leben, so auch in seinen Schriften zum unverbrüchlichen Gesetz machte — gegenüber der „göttlichen Grobheit," welche der Modeton gewisser Schriftsteller unserer Zeit geworden — von unserm Rec. ganz falsch gedeutet wurde, so zwar, daß, wenn B. ein und das anderemal seinen Gegnern die Ausflucht, daß er sie mißverstanden, selbst an die Hand gibt, der Rec. sich berechtigt glaubte, den Lesern zu berichten, B. habe freimüthig eingestanden, „daß ihm die neueste Philosophie fast ganz unver-

standen geblieben sei." Solchem Bericht müssen wir feierlich widersprechen. Blos dadurch, daß B. besonders in Hinsicht auf den sel. Fichte gestand, es sei ihm zuweilen selbst zweifelhaft, ob er auch nur den rechten Sinn einer jeden Behauptung desselben recht verstehe, d. h. ob er auch mit Bestimmtheit erkenne, was alles derselbe sich bei seinen Worten gedacht oder nicht gedacht habe, gestand er noch keineswegs ein, daß ihm das ganze Fichtesche System ein unverstandenes geblieben, und noch viel weniger, daß er sich über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit desselben so gar kein Urtheil erlauben dürfe. Handelt es sich doch am Ende bei Beurtheilung eines philosophischen Systems nicht so sehr darum, welche wer weiß wie undeutliche Begriffe der Urheber mit manchen Lehren desselben verbunden habe, sondern vielmehr nur darum, was für ein Sinn nach den von ihm selbst angegebenen Erklärungen, aus dem Zusammenhange des Ganzen und nach andern vernünftigen Gründen den aufgestellten Sätzen unterlegt werden könne und müsse. Auch kann es kaum eine ärgere und schon für sich allein die Verwerflichkeit stärker begründende Beschuldigung eines philos. Systems geben, als die, daß es der Deutlichkeit ermangle, daß über den eigentlichen Sinn seiner Lehren noch gestritten werden könne, und daß der wahre Grund, auf welchem jede Behauptung beruht, nirgends deutlich vorgelegt sei. Denn eben darin besteht ja unsers Erachtens der wesentlichste Vorzug, welchen das wissenschaftliche Denken vor dem gemeinen hat. Auch der gemeine Menschenverstand lehrt uns, daß ein Gott sei, daß wir unsterblich sind u. s. w.; aber wir wissen dies alles uns nicht recht deutlich zu machen und auf deutlich erkannte Gründe zurückzuführen. Dies zu vermögen, philosophiren wir. Ein Buch also, darin nichts deutlich erklärt, nichts deutlich dargethan wäre, verdiente jeden andern Namen eher als den eines gelungenen philosophischen Systems. Um also zu B. wieder zu kehren, so hält sich dieser zwar fern von der Anmaßung so vieler, die uns bereden wollen, daß jedes philos. System der Gegenwart und der Vergangenheit vor ihrer Seele so klar, ja klarer als vor der Seele des Erfinders selbst vorliege (denn in den meisten Fällen, wo ein Philosoph geirrt, ist ja doch anzunehmen, daß er nur eben

geirrt,

geirrt, weil er sich selbst nicht richtig verstanden!): dies hindert gleichwohl B. nicht, in aller Bescheidenheit zu erklären, daß ihm das eine und andere dieser Systeme verwerflich scheine, weil, wie auch die Erfinder sich etwa die Sache vorgestellt, doch das, was man dem Wortlaute nach unter ihren Lehren verstehen muß, unrichtig ist. Indeß erlaubt er sich selten über den Werth eines ganzen Systems abzusprechen; nur die einzelnen seinen Begriffen geradezu entgegentretenden Lehrsätze sind es, die er bestreitet, und sehr oft geht er auch stillschweigend über sie hinaus, sich begnügend, die zu ihrer Widerlegung führenden Gründe beigebracht zu haben. Dies letzte Benehmen beobachtet er besonders gegen noch lebende Schriftsteller gern, und nur deshalb erwähnt er die Lehren unsrer neuesten Weltweisen seltner, als man vielleicht erwartet haben mochte. Nicht weil sie ihm unbekannt sind, auch nicht weil er sie keiner Beachtung werth hält, geschieht es: sondern weil er nicht ohne Noth verletzen will, wenn er schon so viel gesagt, daß das Unrichtige in denselben leicht zu erschließen ist. Nichts kann ungerechter sein, als wenn man dies zarte Benehmen auf solche Weise verkennt, wie es der Rec. thut, wenn er das harte Wort ausspricht, daß der Verf. der Wissenschaftsl. „den Bedürfnissen wie dem Standpuncte unsrer Wissenschaft fremd sei." — Übrigens wissen wir wohl, daß die Schule, welcher der Rec. zugehört, es im Gebrauche hat, ihr philos. System als das des ganzen Zeitalters überhaupt zu betrachten, nicht anders, als ob die Begriffe, welche nicht einmal noch zu Berlin ohne Widerspruch vorgetragen werden, schon auf dem ganzen Erdenrund ausschließlich angenommen wären. Wir aber glauben, daß selbst, wenn alle Gelehrte der Gegenwart einem System huldigten, daraus die Richtigkeit desselben noch nicht gefolgert werden könnte, und daß es eben deshalb allen, die Berichte an das Publicum über erschienene Werke erstatten, als Pflicht obliege, gerade solche Schriften einer besondern Aufmerksamkeit der Gelehrten anzuempfehlen, die wie B's. Wissenschaftsl. herrschenden Ansichten entgegentreten, und doch nicht offenbar von einem der Sache ganz Unkundigen abgefaßt sind. Ob nun ein Rec., welcher das gerade Gegentheil thut, uns eben dadurch berechtige,

in seine Urtheilskraft ein so besonderes Vertrauen zu setzen, daß wir blos auf sein Wort ein Werk, das er selbst nicht gelesen, verwerfen sollen: das mögen unsre Leser für sich allein entscheiden.

Auf diese feindlichen Stimmen, welche dem Grabe Hegels entstiegen, folgen der Zeit nach auch ein Paar freundliche, beide nicht in Blättern, welche der Anzeige philosophischer Schriften eigens gewidmet sind.

18. Die erste erscholl im Allgem. Anzeiger der Deutschen, einem Blatt, das seine Spalten noch immer nur gemeinnützigen Bekanntmachungen vom verschiedenartigsten Inhalt öffnet. Hier trafen wir in n. 80 u. 81 des J. 1838 eine Anzeige der Wissenschaftsl., die von einem Manne rühren muß, welcher, obgleich nicht zu den Schülern oder Anhängern B's. gehörig, doch ihn persönlich zu kennen scheint, und wie als Menschen, so auch als Gelehrten achtet. Da diese Anzeige ganz beifällig lautet, erlauben wir uns nur ein Paar Worte auszuheben: „Es ist (heißt es noch gegen das Ende) nun nicht mehr nöthig zu sagen, daß Einsender dieses Werk für eins der ausgezeichnetsten im Gebiete der Speculation hält, welches kein Mann vom Fach wird ignoriren, jeder wissenschaftlich Gebildete aber mit vielfachem Nutzen lesen können!"

---

19. Diese letzte Anzeige ist, wie sich erachten läßt, nur kurz; in Pflanz' Freimüth. Blättern aber befindet sich (1838. Heft 3.) eine für diese Blätter recht ausführliche Beurtheilung der Wissenschaftsl., und eine andere von einem zweiten Verf. wird versprochen. Die vor uns liegende hebt, wie es sich für ein theologisches Blatt geziemt, vornehmlich dasjenige aus B's. Logik aus, was für den Theologen darin von besonderer Wichtigkeit ist. Die Arbeit verräth eine so vertraute Bekanntschaft mit B's. Begriffen, nicht nur denjenigen, die er in dieser Logik entwickelt, sondern auch mit seinen übrigen, namentlich den theologischen, daß wir nicht umhin können, zu vermuthen, der Verf. sei ein ehemaliger Schüler B's., zumal da in demselben Hefte auch noch ein zweiter Aufsatz (über eine kirchenrechtliche Frage) erscheint, der

geständlich von einem solchen Schüler gefertigt ist.*) Aus diesem Grund, und weil das Urtheil des Rec. beinahe durchgängig nur ein beistimmendes ist, geziemt es sich, hierorts gar kein Gewicht auf dasselbe zu legen.

---

20. Lasset uns denn sofort zu einer andern Recension, die in der Haller Allgem. Lit.Z. (1838. Jul. n. 120 u. 121.) erschienen ist, übergehen. Der Rec., der sich durch P. P. unterzeichnet, scheint von B. zwar nichts anders, als die hier eben zu beurtheilende Wissenschaftsl. zu kennen; dennoch zeichnet sein Urtheil sich vor dem der meisten übrigen Recensenten, welche B's. Hauptwerke bisher tadelnd beurtheilt haben, durch eine gewisse Bescheidenheit aus, indem er nicht alles, was ihm nicht einleuchtet, hiemit sogleich für falsch und ungereimt glaubt erklären zu dürfen. Auch lautet sein Endurtheil über das Buch in der That nicht ungünstig; denn er nimmt keinen Anstand, was in der „Anzeige" des Werkes und mehr noch in der vom Hrn. Prof. Heinroth dazu geschriebenen „Vorrede" rühmend gesagt worden ist, für „sachgemäß" zu erklären; wozu er noch die Worte beifügt: „Scharfsinn, Fleiß, geschichtliche Vergleichung anderweitiger Darstellungen der Logik, nebst Billigkeit und Unparteilichkeit sind allenthalben herrschend." Doch unmittelbar hierauf wird folgendermaßen fortgefahren: „Wollte aber ein Rec. in einzelnen Beziehungen seine abweichenden Ansichten darlegen, oder, was ihm mangelhaft schiene, berichtigen und ergänzen: so würde ein Versuch solcher Art bei den vorliegenden 4 bogenreichen Octavbänden jede Grenze eines

---

*) Wir machen nur beiläufig auf diese im 3. und 4. Heft enthaltene Abhandlung, von der wir wünschen, daß sie von Theologen und Rechtsgelehrten gründlich geprüft werde, aufmerksam, indem wir ihren Titel hieher setzen: „Ueber das Recht der Geistlichkeit, ihren Lebensunterhalt von Personen zu beziehen, welche nicht ihres Glaubens sind." Der Gegenstand ist nicht nur in Großbritannien so eben an der Tagesordnung; auch in Deutschland könnte dessen Erörterung, wie sie hier angestellt wird, einiges Licht in die kirchlichen Wirren bringen.

Literaturblattes überschreiten. Darum genüge es an diesem Ort, einige Hauptpuncte zu bezeichnen, bei denen Rec. mancherlei Anstoß gefunden hat, wie es ja schon dem Vorredner in ähnlicher Weise rücksichtlich einer Grundansicht des Verf. ergangen." So wahr wir dies alles finden, so meinen wir doch, ein Werk, welches durch seine Untersuchungen in mehr als eine Wissenschaft eingreift und somit Wichtigkeit hat für eine vergleichungsweise größere Anzahl von Lesern, verdiente ausführlicher besprochen zu werden, als eines, das nur für Wenige etwas Anziehendes darbietet. Wenn es nur niemand getadelt haben würde, falls sich der Rec. über eine Logik, die nicht den zehnten Theil der neuen Ansichten wie die Wissenschaftsl. enthält, auf eben so vielen (nemlich sechs) Seiten ausgebreitet hätte, die er der letzten gewidmet: so glauben wir, er hätte auch keinen Tadel erfahren, wenn er die gegenwärtige Anzeige auf einen zwei- oder dreimal größern Raum ausgedehnt hätte. Doch nehmen wir mit Dank, was Hr. P. P. zu geben für gut befunden!

Die Unterscheidung zwischen Sätzen und Wahrheiten an sich und gedachten Sätzen und Wahrheiten ist auch für ihn der erste Stein des Anstoßes gewesen. Er faßte sie aber auf folgende Weise: „Versteht Rec. dies recht, so theilt der Verf. Wahrheiten und Sätze überhaupt 1. in solche an sich (ungedachte), 2. in solche, die gedacht sind; und die gesetzlichen Vorschriften der Logik gelten für beide Theile. Vergliche man aber das Gedachtwerden mit der Geburt, das Nichtgedachtsein mit einem Zustand vor der Geburt, so wäre die Logik eine Gesetzgebung und Erziehungslehre nicht blos für die gebornen, sondern auch für die ungebornen Wahrheiten und Sätze. Wie entfernt man von dieser Ansicht das Anstößige?"

Hier waltet nun freilich ein Mißverstand ob. Denn Sätze an sich und gedachte Sätze sind nach B's. Begriffen zwei so verschiedenartige Dinge, daß er sich gar nicht bemüht, sie unter einen gemeinschaftlichen Gattungsbegriff, wie jener von „Sätzen überhaupt" sein sollte, zu bringen; fast eben so wenig, als es ihm beifallen könnte, Blumen, wirkliche nemlich und gemachte Blumen einem gemeinschaftlichen Gattungsbegriffe, namentlich dem von Blumen überhaupt

unterzustellen, wie wenn diese sich in wirkliche und gemachte eintheilen ließen. Indem wir diese Vergleichung wagen, wünschen wir, daß der Leser die wirklichen Blumen mit den Sätzen an sich (trotz dem, daß diesen die Wirklichkeit fehlt), die gemachten Blumen (Gemälde von Blumen) aber mit den gedachten Sätzen (Gedanken von Sätzen) vergleiche. Wie nemlich zu jeder gemachten Blume (zu jedem Gemälde von einer Blume) eine wirkliche Blume, die eben in diesem Gemälde vorgestellt wird, gehört: so auch gehört zu jedem gedachten Satze ein Satz an sich, der eben in jenem Gedanken von einem Satze gedacht wird. Wie ferner eine wirkliche Blume nur eben darum eine zu jener gemalten Blume gehörige ist, weil sie so viele Staubfäden, Griffel u. s. w. besitzt, als in der gemalten gemalt sind: ganz so ist auch der Satz an sich nur eben darum der einem gewissen gedachten Satz entsprechende, weil er diejenigen Vorstellungen an sich als Theile enthält, welche in dem gedachten Satze als gedachte Vorstellungen erscheinen. In diesem Umstand liegt nun der eigentliche Grund, warum in der Logik auch von Sätzen und Wahrheiten an sich, ihren Bestandtheilen und übrigen Beschaffenheiten gesprochen werden soll. Denn die gedachten Wahrheiten müßten gewisse Beschaffenheiten nicht haben, wenn sie den Wahrheiten an sich nicht zukämen; gerade so wie das Gemälde einer Blume Staubfäden, Blätter u. s. w. darbieten muß, nur weil jede wirkliche Blume dergleichen Theile hat. — Daß nun die Logik eine Gesetzgebung und Erziehungslehre für die noch ungebornen (uns unbekannten) Wahrheiten werden solle, klingt allerdings ungereimt; aber warum müßte man nach B's. Ansichten dies eben von ihr sagen, da er doch gar nicht will, daß wir Gesetze für die Wahrheiten an sich aufstellen, sondern nur, daß wir uns mit einigen ihrer Beschaffenheiten bekannt machen? Und gewisse Beschaffenheiten derselben vermögen wir kennen zu lernen, ohne sie (diese Wahrheiten selbst) alle selbst zu kennen.

Allein der Rec. erregt noch einige andere Bedenklichkeiten, er äußert, „daß Vorstellungen ohne ein vorstellendes Individuum, und noch mehr Sätze ohne ein Wesen, welches sie bildet, undenkbar wären, weil Sätze allemal ein Gemachtes,

nemlich eine Zusammenstellung von Vorstellungen durch ein vorstellendes Individuum sein müssen; er kann sich ferner nicht denken, wie etwas Nichtseiendes doch Theile haben könne; wie etwas Nichtseiendes den Stoff der gedachten Vorstellung ausmachen möge; wie es auf wirkliche Gegenstände Beziehung haben könne; wie endlich Sätze und Wahrheiten an sich, wenn sie nicht gedacht werden sollen, doch ein Verhältniß der Ableitbarkeit zu einander haben? — Auf alles dieß können wir nur erwiedern, daß wir die Schwierigkeiten, welche der Rec. hier findet, nicht finden; und zum Beweise, daß wir nicht die Einzigen sind, denen die Sache so vorkommt, berufen wir uns auf den gemeinen Menschenverstand, welcher die Wahrheiten in bekannte und unbekannte eintheilt, ja keinen Anstand trägt, zuzugestehen, daß es auch Wahrheiten gebe, an welche niemand (abgesehen etwa von dem allwissenden Gotte) denkt; was alles nicht geschehen könnte, wenn er sich unter Wahrheiten nichts anders als nur eben eine Art von Gedanken dächte. Auch werden Tausende uns folgenden Satz unbedenklich zugestehen: „Wenn es kein einziges denkendes Wesen gäbe, so wäre es wahr, daß es kein einziges denkendes Wesen gibt.“ Allein wenn es kein einziges denkendes Wesen gäbe, so gäbe es auch keine Gedanken. Somit erhellt, daß jeder, der jenen Satz zugibt, auch zugeben muß, daß Wahrheiten nicht eben immer Gedanken sein müssen. — Endlich ersuchen wir den Rec., sich einen beliebigen Satz, z. B. den, daß $2 \times 2 = 4$, gemeinschaftlich mit uns zu denken. Er wird dann ohne Zweifel bekennen, daß sejn und unser Gedanke zusammen zwei Gedanken ausmachen. Wird er wohl aber auch behaupten, daß hier zwei Wahrheiten gedacht worden seien? Gewiß nicht, sondern nur eine einzige Wahrheit. Dies eine also, was bei diesen zwei Gedanken zu Grunde liegt, ist, was B. die Wahrheit an sich nennt, offenbar etwas ganz anderes, als ein Gedanke, und überhaupt nichts Existirendes. Wenn aber Sätze an sich einmal nichts Seiendes sind, warum nennt Hr. P. P. sie noch ein Gemachtes? warum verlangt er ein existirendes Wesen, welches sie bilde? — Jedoch ihm scheint es auch ein Widerspruch, daß etwas Nichtseiendes sogar Theile enthalte. Lasset uns sehen! Blos Mögliches

erklärt niemand für etwas Seiendes. Dennoch gibt es gar viele Möglichkeiten, die aus Theilen zusammengesetzt sind. So schließet die Möglichkeit einer Schiffsuhr — nebst anderem — sicher die beiden Möglichkeiten eines Schiffs und einer Uhr in sich. Endlich ist auch der Name Stoff, welchen B. ein paarmal den Sätzen und Vorstellungen an sich ertheilt, wenn er davon redet, daß es zu jedem gedachten Satze und zu jeder gedachten Vorstellung einen Satz an sich, und eine Vorstellung an sich gebe, welche durch jene aufgefaßt werden, dem Rec. anstößig, und wir gestehen mit B., daß dieser Ausdruck sein Unbequemes und Irreleitendes habe. Allein denkt man dabei nur, was B. eben will, so wird man sich doch gar nicht genöthigt fühlen, den Stoff einer gedachten Vorstellung — die somit etwas Wirkliches ist — gleichfalls für etwas Wirkliches zu erklären. Denn das Wort Stoff bedeutet ja hier nicht etwa die Materie, aus welcher die gedachte Vorstellung geformt ist, sondern nur jene Vorstellung an sich, deren Auffassung in die Gedanken sie ist.

Worin die Schwierigkeit liege, welche der Rec. in der Beziehung einer Vorstellung auf ihre Gegenstände findet, sobald sie eine bloße Vorstellung an sich, also nichts Seiendes sein soll, begreifen wir nicht recht. Soll diese Schwierigkeit vielleicht nur in der großen Verschiedenheit liegen, die zwischen einer Vorstellung an sich als einem Nichtseienden und ihren Gegenständen, welche meist etwas Existirendes sind, obwaltet? Dann würden wir aber zu bedenken bitten, daß es auch Gegenstände gibt, welche nichts Existirendes sind, wie bloße Möglichkeiten u. dgl. Mit diesen sind also die gedachten Vorstellungen eben so ungleichartig, wie die Vorstellungen an sich mit den existirenden Dingen. Somit ist die Meinung, daß eine Vorstellung, um sich auf einen gewissen Gegenstand zu beziehen, eine eigenthümliche Ähnlichkeit mit demselben besitzen müsse, überhaupt als ein Vorurtheil aufzugeben. Und in der That, welche Ähnlichkeit hätten die Vorstellungen: Tugend, Laster, Mittel und Zweck, Maschine, Etwas u. m. a. mit den verschiedenen Gegenständen, den eine jede umfaßt? Was hat die letzte, die Vorstellung Etwas an sich, daß sie uns Alles ohne Ausnahme vorstellt?

Der Rec. frägt aber noch, wie Sätze und Wahrheiten an sich, wenn sie nichts Existirendes sind, von einander ableitbar sein können? Es befremdet uns, daß er diese Frage, gesetzt auch, er hatte sie im Anfang niedergeschrieben, nicht wieder weggestrichen, als er zu §. 154 ff. kam. Denn hier ist doch klar nachgewiesen, wie die Verhältnisse der Ableitbarkeit, des Widerstreites und mehre andere, selbst das der Wahrscheinlichkeit ganz abgesehen von jedem denkenden Wesen aufgefaßt werden können und müssen. Da der Rec. diese höchst wichtigen Lehren mit gänzlichem Stillschweigen übergeht, so vermuthen wir fast, daß er sie überschlagen habe.

Er findet ferner schwer, einzusehen, wie „Abstractes und Concretes, welches Begriffverhältnisse im Bewußtsein abstrahirender und reflectirender Individuen bedeutet, Vorstellungen an sich beigelegt werden mag; eben so wie den Unterschied zwischen sinnlichen und übersinnlichen Vorstellungen, die nur einem sinnlich vernünftigen Wesen zukommen." Gleichwohl was sollte Schwieriges daran sein, die Vorstellungen in objectivem Betrachte in abstracte und concrete einzutheilen, wenn man dies lediglich in dem §. 60. erklärten Sinne thun will, wo jede Beschaffenheitsvorstellung, z. B. Tugend, Weisheit, abstract, und dagegen concret nur eine Vorstellung von der Form: „Etwas, das die Beschaffenheit b hat," z. B. ein Tugendhafter, ein Weiser, genannt wird? Was aber die Unterscheidung sinnlicher und übersinnlicher Vorstellungen belangt, so sehen wir eben nicht, daß B. §. 279. auf eine objective Auffassung derselben dringe; sondern dies findet er nur bei dem Unterschiede zwischen Begriffen und Anschauungen nöthig, welchen der Rec. anführt, ohne sich näher zu erklären, ob er ihm eingeleuchtet habe.

Endlich scheint derselbe auch die objective Auffassung des Verhältnisses der Abfolge als eines nur zwischen Wahrheiten an sich stattfindenden, nicht anzuerkennen, indem er sagt, „Grund bleibe immer, was in Gedankencombination der Folge vorausgeht." Das ist denn aber doch offenbar unrichtig; oder wie manches geht in der Gedankencombination nicht einem andern vorher, ohne desselben Grund

zu sein! Und selbst wenn der Rec. nur von dem spräche, worauf die Erkenntniß des andern eintritt, hätte er Unrecht. Denn daß z. B. Platina specifisch schwerer ist als Gold, erfahren wir durch Abwiegen gleicher Stücke, aber erfahren wir auch so den Grund warum?

Dieses sind die sämmtlichen, oder doch wichtigsten Erinnerungen, welche Hr. P. P. gegen die Wissenschaftsl. vorgebracht hat. Hoffentlich wird man gestehen, daß diese Einwürfe, die ihr bescheidener Urheber selbst als bloße Zweifel gab, keinen hinreichenden Grund zur Verwerfung des Buches enthalten.

---

21. Sehen wir uns also nach einem andern Beurtheiler um. Wir brauchen nicht lang zu warten, um eine Stimme, die laut in die Ohren schallt, und ihrer Sache vollkommen gewiß sein will, zu vernehmen. Dieselbe von den Bonner Professoren redigirte Zeitschrift für Philos. u. kath. Theol., welche die von uns oben gerühmte, mit vieler Unparteilichkeit geschriebene Recension der Religionswissenschaft durch Dr. Rosenbaum geliefert hatte, enthält in ihrem 25. Hefte (Coblenz, 1838. S. 97—197) eine ziemlich weitlaüfig angelegte Beurtheilung der Wissenschaftsl., von einem Manne, der sich Dr. P. Menelaos unterzeichnet. Ob dies sein wirklicher oder ein blos angenommener Name sei; wissen wir nicht mit Bestimmtheit zu sagen, da uns aus Schriften wenigstens ein Dr. P. Menelaos nicht bekannt ist. Sollte der Name, wie zu vermuthen, ein blos erdichteter sein, so würde es bei dem Umstand, daß der Verf. in seiner Recension sich durchaus nicht als einen Freund B's. zu erkennen gibt, mithin gewiß nicht zu besorgen hatte, daß er durch seine Arbeit bei irgend einer weltlichen oder kirchlichen Behörde anstoßen werde, schwer zu erklären sein, warum er mit verschlossenem Visir auftritt, wenn wir nicht annehmen dürfen, er thue es, weil er sich scheut, von einer gerechten Nachwelt einst als Verleumder gebrandmarkt zu werden. Denn darnach sieht in der That sein Aufsatz aus, und wir werden deshalb nicht nöthig haben, diese nur über die Einleitung sich erstreckende Recension, welche schon anderthalb Bogen füllt, und der Fortsetzungen noch mehre verspricht, hier wörtlich abdrucken zu lassen, sondern wenn wir

nur ein und das andere ausheben, wird jeder unbefangene Leser ganz von selbst einsehen, Hr. Dr. P. Menelaos habe durch seine eigene Arbeit erwiesen, daß ihm kein Urtheil über B. zustehe, weil er sich als einen höchst leidenschaftlichen Gegner desselben beurkundet, und als einen Gegner, der nicht nur die leichtesten Lehren nicht aufzufassen vermag, sondern der sich auch kein Gewissen macht, B's. Behauptungen absichtlich zu verdrehen, um ihm den lächerlichsten Unsinn, und selbst die häßlichsten sittlichen Fehler andichten zu können.

Er hebt, was nicht ganz unmerkwürdig ist, mit dem Geständniß an, daß es von seiner Seite eine ganz „fruchtlose Zumuthung" an seine Leser sein würde, ihm auf sein Wort zu glauben, daß er auch nicht den leisesten Reiz in sich verspüre, ein abgerichtetes Wort zu B's. Schaden vom Stapel laufen zu lassen. Er hält es für nöthig, „gleich anfangs zu erklären, daß er fast durchgängig der gerade entgegengesetzten Ansicht zugethan ist, und das mit der vollesten Entschiedenheit," und daß er demnach des Verf. Lehren als „die in gleichem Umfang (sic) verkehrten werde bestreiten und niederkämpfen müssen." (Ob ihm dies wohl auch gelinge?) Er nennt B's. Logik „zur einen Hälfte" (was sie zur andern sei, spricht er nicht aus) „das seltsamste Durcheinander, das ordnungsloseste Quodlibet, das Factotum alles Wissens und Könnens, wie es der Verf. eben in Bereitschaft hatte!" „Die Neuheiten," sagt er, „die da an allen Ecken und Enden ihr Haupt erheben, sind wirklich so unerhört neu, daß die bisherigen Logiker sammt und sonders das gerade Gegentheil als das Richtige aufgestellt und bestmöglich bewährt haben, so daß Aristoteles und seine große Familie bis auf den heutigen Tag im günstigen Falle unsern Verf. endlich als den logischen Messias begrüßen müßten!"— Daß ein so leidenschaftlicher Tadel und Spott allerdings nicht geeignet sei, Vertrauen einzuflößen, vermuthete Hr. Dr. M. ganz richtig. Allein die erste Probe seiner Unfähigkeit, auch nur das Leichteste zu fassen, gibt er gleich bei Beurtheilung des ersten Begriffs im Buche, nemlich der §. 1. gelieferten Erklärung der Logik selbst, indem er B's. klare Worte, er verstehe „unter der Logik den Inbegriff

all derjenigen Regeln, nach denen man beim Geschäfte der Abtheilung des ganzen Gebietes der Wahrheit in einzelne Wissenschaften, und bei Darstellung derselben in eigenen Lehrbüchern vorgehen müsse," S. 100 so auslegt, „die Logik habe es (nach B.) auch mit der Wahrheit in den einzelnen Wissenschaften zu thun;" was er sodann mit allem Rechte tadelt, so zwar, daß er S. 103 sogar behauptet, B. habe nach seinem Begriff von der Logik mit Nothwendigkeit „alle Wissenschaften zu einer (einzigen) neuen zusammengestellt und zur Schau gestellt!" Hier ist nur unbegreiflich, wie man zwei so verschiedene Dinge verwechseln, und die Angabe der allgemeinen Regeln, nach welchen bei den einzelnen Wissenschaften vorzugehen sei, für ein und dasselbe halten könne mit der Erörterung der Wahrheit in den einzelnen Wissenschaften selbst. Denn daß Hr. M. diese Dinge verwechselt, und somit seinen Lesern hier noch nicht wissentlich und absichtlich etwas Falsches vorgesagt habe, wollen wir glauben, weil es die Billigkeit erfordert, ihn, so lang wir es vermögen, noch für unschuldig anzunehmen. Wenn er jedoch S. 101 erzählt, daß B. „die sonst gewöhnliche Methodenlehre als zweiten Theil der Logik, gleichsam in seiner Vermaterialisirung oder Körperlichkeit als eine Anweisung, Lehrbücher der einzelnen Wissenschaften zu verfertigen, nehme, und diese reinmaterielle, ganz außerhalb der Logik liegende Bedeutung vom ersten Anfang bis zum letzten Ende durchführe, so zwar, daß Discussionen über rothe und schwarze Lettern, schwabacher Schrift u. dgl. Dinge mehr in der neuen Logik ihre vollen Capitel finden, ja noch weiter zurückgehe, und den Leser in die Papiermühle, Druckerei und zu den Schnellpressen führe:" so mußte unser Hr. Doctor sehr deutlich sich bewußt sein, daß er sich hier nur eine ergötzliche Lüge erlaube, eine Lüge, an der nichts Wahres ist, als daß in dem beurtheilten Buche die Worte: rothe Lettern, schwabacher Schrift, und Schnellpresse in der That vorkommen, während die Discussionen darüber, die vollen Capitel sammt den Papiermühlen nur des Rec. scherzhafte Zuthaten sind, welche begreiflicher Weise den edlen Zweck haben, die Leser

glauben zu machen, B. habe die 4 starken Bände seines Werkes nur dadurch ausgefüllt, daß er sich in die weitläufigsten Discussionen über so fremdartige Gegenstände, wie Papiermühlen, Schnellpressen, Buchdruckerschwärze und Lettern, eingelassen habe, was durchaus nicht der Fall ist. Und so hätten wir, ohne es zu wollen, schon erfahren, daß unser Rec. nicht nur der Fähigkeit ermangle, ein Werk wie B's. Wissenschaftsl. zu beurtheilen, sondern auch den bösesten Willen dazu mitbringe, und keinen Anstand nehme, zu dichten und zu lügen, so viel zu seinem Zwecke taugt. Da jedoch das letzte eine Beschuldigung ist, die unsre Leser nicht eher glauben sollen, bis wir die entschiedensten Beweise vorgebracht, so müssen wir noch ein Paar andere Beispiele mittheilen. Wir wollen sie liefern, sobald wir noch erwähnt, daß Hr. Dr. M. in seinem gerechten Unwillen über die freilich nur in seiner Einbildung vorhandenen Papiermühlen, mit denen B. ganze Capitel anfülle, so weit geht, das ganze Lehrbuch ein papierenes zu nennen; ein Witz, welchen wir ihm seiner ausnehmenden Feinheit wegen zu gut halten wollen.

Es ist auf S. 104 u. 5, wo der Rec. eine neue Waffe, um seinem Gegner einen recht empfindlichen Streich zu versetzen, ergreift, indem er denselben bei allen andern Logikern anklagt, irreputirlich von ihnen gesprochen, ja sie „des böslichen Willens," der „Faulheit und Trägheit im Denken u. dgl." beschuldigt zu haben. Die Worte: „der Faulheit und Trägheit im Denken" versieht er mit Anführungszeichen, damit die Leser glauben, dies wären ipsissima verba autoris; er setzt auch noch ein „und dergleichen" bei, damit sie argwöhnen, B. habe Gott weiß wie viele andere, ohne Zweifel noch schlimmere Lästerworte gebraucht; und weil Hr. Prof. Heinroth in seiner schönen Vorrede zu diesem Werke, B's. Bescheidenheit und Billigkeit gegen alle Andersdenkenden angerühmt, so unterläßt Hr. M. nicht, ihm solches zu verweisen, mit der Bemerkung, ihm scheine jene „Tactik B's. entgangen zu sein." Dies letzte ist auch ganz richtig; denn in der Tactik, die Gegner, statt durch Gründe zu widerlegen, mit Spott und Verachtung zu behandeln, besitzt wohl unser Hr. Dr. M. eine bewunderungswürdige

Virtuosität, B. aber hat sich derselben nie bedient; wie also hätte Hr. Prof. Heinroth, der nur Vorhandenes sieht, Spuren einer solchen Tactik in der Wissenschaftsl. gewahr werden sollen? Was aber den Ausdruck: „Faulheit und Trägheit im Denken" belangt, so ist dies eine Verbindung von Worten so roh und verkehrt, daß sie gewißlich in B's. ganzem Sprachschatze vergebens gesucht wird; und jeder, der den Mann kennt, wird, ohne die Logik gelesen zu haben, im voraus wissen und wetten, daß dieser Ausdruck darin nicht vorkomme, sondern trotz den betrügerischen Anführungszeichen nur des Hrn. M. Erfindung sein könne. Wir werden übrigens die Stelle in der Logik, durch welche unser gewissenhafte Rec. zu einer solchen Anschuldigung B's. berechtigt zu sein glaubte, oder welche er mindestens zu seiner Rechtfertigung anführt, bald näher kennen lernen.

Hat er durch das so eben Gesagte zwei der wichtigsten Tugenden, welche ein wahrer Weltweise besitzen muß, Bescheidenheit und Billigkeit gegen Andersdenkende, aus B's. Charakterbilde mit einem Federzuge getilgt, so geht er daran, ihm auch die nöthigen Vorkenntnisse, welche zur Abfassung einer für unser Zeitalter tauglichen Logik erforderlich wären, abzusprechen; was um so nöthiger schien, da Hr. Prof. Heinroth (Vorr. IX) gesagt, „es sei ein nicht geringer Vorzug des vorliegenden Werkes, daß sein Verf. eine Kenntniß und Belesenheit im Gebiete der Logik, wie dasselbe durch alle Zeiten angebaut worden, entfaltet, welche schwerlich einen bedeutenden Schriftsteller in diesem Fache von der ältesten bis auf die neueste Zeit übergeht, wo sich eine Divergenz der Meinungen hervorthut, und wo es gilt, fremde Ansicht an der eigenen, und eigene an der fremden zu prüfen." Dies alles nun findet Hr. Dr. M. anders. „Der Geist der neuen Philosophie," sagt er S. 105, „überhaupt die Anforderungen, die seit jener Kantschen Frage an die Wissenschaft gestellt worden, scheinen (man höre!) unserm Verf. nicht besonders zu Gesicht gekommen zu sein." „Der Standpunct des Verf. (setzt er beweisend hinzu) ist durchaus nur der alte, streng objective, auch dogmatische genannt, im Gegensatz zu dem zeitgemäßen (?), auf psycho-

logischem Selbstbewußtsein des Denkgeistes basirten." In diesen Behauptungen ist nur das einzige Wahre, daß B. den Standpunct, den einige den psychologischen nennen, in sofern nicht zu dem seinigen macht, als er nicht glaubt, daß psychologische Betrachtungen das Erste wären, womit man in der Philosophie, und namentlich in der Logik beginnen müsse; da er vielmehr dafür hält, ja durch Gründe darthut, daß es noch einen höhern Standpunct, als diesen vermeintlich höchsten und einzig zeitgemäßen gebe; einen Standpunct, der schwerlich ein alter, und noch weniger der dogmatische genannt werden kann, weil sich kaum nachweisen ließe, daß schon Viele vor B. sich zu demselben emporgehoben und darauf festgehalten hätten. Es ist der Standpunct, auf dem man begreift, daß weder der Satz: Ich bin, noch der: Ich denke, um so viel weniger der: Ich erkenne Wahres, das Erste sind, wovon sich der an allem Zweifelnde zu überzeugen vermag; sondern daß dieses der Satz sei: Es gibt Wahrheiten an sich. Es ist ferner der Standpunct, worauf man begreift, daß die Betrachtung der Sätze und Wahrheiten an sich, der allgemeinsten Beschaffenheiten und Verhältnisse derselben untereinander etwas Einfacheres sei, als die Betrachtung der Gesetze des Denkens, so zwar, daß jene bei letzter schon vorausgesetzt werden muß. Allein von all diesem hat Dr. M. freilich nicht das geringste begriffen, daher sein leidenschaftlicher Tadel B's., daß er nicht wie so viele andere Logiker mit Aufstellung der höchsten Denkgesetze den Anfang macht. Er findet es — wir wollen nicht glauben blos aus dem Grund, um B's. Lehre den Lesern desto gewisser entstellen zu können, aber es dient ihm dazu! — er findet es, sagen wir also, für nöthig, den §., in welchem B. von diesen Denkgesetzen handelt, aus dem Anhang der Fundamentallehre in die Einleitung zu übertragen, und gleich hier zu besprechen. Weil B. nun von diesen Sätzen erklärt, sie seien nicht bloße Gesetze des Denkens, sondern objective Wahrheiten: so wagt unser kühne Dichter S. 107, seinem Publicum, das freilich jenseits aller Grenzen einer poetischen Wahrscheinlichkeit liegende Mährlein anzubinden, B. habe „nicht ein einziges Denkgesetz für seine neue Logik zu retten gesucht,

sondern gehe von vornherein auf Extirpirung der angestammten Menschennatur aus." Woraus dann mit vollem Recht die weitere Folgerung gezogen wird, daß es „um dessen (B's.) Wissenschaftlichkeit geschehen" sei, daß er (S. 111) „mit jedem Schritt zum Falle näher komme," und daß „die Gewaltstreiche, uns Andere glauben zu machen, daß er noch immer stehe, wirklich an's Unglaubliche grenzen;" daß dieses gleichwohl gar nicht befremden könne, sintemal „Wer all und jedes Denkgesetz, das den Menschen im Menschen constituirt, für null und nichtig erklärt (sic), wer frei und frank sich über die Aussprüche des eigenen Bewußtseins hinwegsetzend, den schrankenlosen Raum des willkürlichen Gedankenlebens sein eigenstes Element zu nennen sich rühmt" (Wo?): kann man es ihm wehren, wenn er da baren Unsinn noch denken zu können vorgibt? Und bis dahin hat es unser Verf. mit seiner neuen Logik denn auch wirklich gebracht." So weit Hr. Dr. M.; und wir bewunderten in der That die Kunst, mit welcher er einige einzelne Äußerungen in B's. Buche aufgesucht, und so zusammengestellt, daß der Verdacht, B. müsse wirklich etwas der Art, wie ihm hier schuldgegeben wird, gelehrt haben, bei unbedachtsamen Lesern nicht unmöglich ist. So werden zum Beweise, daß B. auch „baren Unsinn" noch denkbar, und also, was Hrn. M. für dasselbe gilt, noch möglich finde, folgende Worte desselben aus Bd. 1. S. 317 gewiß nicht ohne allen Effect für manche Leser aus ihrem Zusammenhang gerissen: „Ganz unrichtig aber deucht mir, von einer sich widersprechenden Vorstellung zu sagen, daß der Gedanke an sie, d. i. die subjective Vorstellung von ihr unmöglich sei. Denn wirklich haben wir ja solche Vorstellungen, so oft wir die Wortverbindungen: ein rundes Quadrat, ein reguläres Pentaeder u. a. ähnliche aussprechen; oder man müßte nur sagen, daß wir bei solchen Wortverbindungen uns entweder gar nichts, oder nur eben so viel als bei dem bedeutungslosen Worte: Abrakadabra denken." Wenn man nun auf den kleinen Unterschied vergißt, der zwischen dem bloßen Denken und dem Behaupten einer Sache besteht; wenn man vergißt, daß es etwas ganz anderes sei, sich einen von 5 gleichen Seitenflächen begrenzten Körper (ein reguläres

Pentaeder) blos **denken**, wie das z. B. geschehen muß, wenn man erklären will, daß solch ein Körper eben unmöglich sei; und etwas ganz anderes, behaupten, daß es einen solchen Körper in der That **gebe**: wenn man sich über solche Kleinigkeiten mit unserm Hrn. Dr. M. hinaussetzt, und dem, der das Erste erklärt, schuld gibt, daß er das letzte behaupte: dann kann man allerdings das Vergnügen haben, B. recht tüchtig auszuschelten, und ein über das anderemal zu rufen, wie Hr. Dr. M.: „Welche Zusammenstellung und Verwechslung noch obendrein! Ein sonderliches Gemenge von Verwirrungen! Wie viel Sätze, so viel Unwahrheiten! Dinge, die so sehr an der Oberfläche liegen, daß ihre Mißdeutung die neue Logik unsers Verf. bei dem philos. Publicum um allen Credit bringen könnte!" u. s. w. Doch für Hrn. Dr. M. ist dieses alles noch zu wenig gesagt; drum fügt er (S. 114) noch Folgendes bei: „Hier hat die Zerstörung des **gesunden Menschen** doch wohl ihren höchsten Grad erreicht. Oder heißt dies etwas anders als predigen: So lang ihr noch an euern alten Denkgesetzen haltet, und fragt nach dem, was logisch möglich sei, könnt ihr freilich keine „**runden Vierecke**" und kein „**gelbes Blau**" euch vorstellen, **gerade** wie ihr auch **im praktischen Leben** noch nicht **frei und frank herumspringt**, so lang ihr das Sittengesetz respectirt und ängstlich aufrecht zu halten bemüht seid! Ist dies nicht ein **sansculottischer Republicanismus** für die Logik, nach dem jeder denken soll, wie ihm der Schnabel gewachsen, und was sich ihm eben rücksichtslos zusammenreimen will?" u. s. w. So wäre denn auch zu verstehen gegeben, daß B. ein **sansculottischer Republikaner** sei, der jedem die Freiheit gibt, das Sittengesetz nach Lust zu übertreten! Und alles dieses, wißt ihr wohl, liebe Leser, warum? Lediglich weil B. sich unterwunden, den Werth der sogenannten Denkgesetze — nicht herabzusetzen, sondern noch zu erhöhen, indem er erklärte, daß es nicht **bloße** Gesetze unsers Denkens (subjective Nothwendigkeiten), sondern objective Wahrheiten wären, die jedoch keineswegs den Grund von allen übrigen enthalten.

Eine neue Probe seines außerordentlichen Talents, auch die unschuldigsten Äußerungen zu einer Anklage zu benützen, liefert

liefert der Rec. in dem gleich Folgenden. B. schrieb noch im selben §., in dem er die höchst unschuldige, und auch von Andern schon angenommene Meinung vertheidigt, daß imaginäre Vorstellungen doch auch noch Vorstellungen seien, unter andern auch (S. 319) dieses: „Die Einwendung, daß wir nur bei den einzelnen Worten, die wir miteinander verbinden, nicht aber bei ihrer Verknüpfung zu einem Ganzen, etwas Bestimmtes denken, mag oft gegründet genug sein; allein in allen Fällen, wo wir etwas Irriges und an sich Unmögliches behaupten, oder nur sagen, kann man uns wohl nicht vorwerfen, daß wir nicht einmal verstehen, was wir sagen. Oder warum sollten wir, z. B. was folgende Verbindung von Worten anzeigt: „Eine gerade Zahl, die, mit sich selbst multiplicirt, ein ungerades Product gibt," nicht eben so leicht zusammen denken können, als was nächstfolgende Worte bezeichnen: „Eine gerade Zahl, die, mit sich selbst multiplicirt, ein gerades Product gibt?" Die ersten Worte fordern zum Denken einer imaginären, die letzten zum Denken einer realen Vorstellung auf. Nun kann es zwar bei jener, wie bei dieser Aufforderung geschehen, daß wir ihr, sei es aus Unachtsamkeit, aus Trägheit, oder sonst einem andern Grunde, nicht nachkommen; und dann haben wir allerdings nur die Worte nachgesprochen, aber nicht den durch sie angedeuteten Begriff gedacht. An und für sich aber ist es nicht schwerer, der ersten, als der zweiten Forderung nachzukommen, wie jeder durch einen Versuch sich bald überzeugen kann." — In dieser Stelle erscheinen nun die beiden Worte: Unachtsamkeit und Trägheit; aber wir fragen jeden unsrer Leser, ob sie in solchem Zusammenhang etwas Beleidigendes für sich oder Andere, vollends für alle Logiker in diesen Worten gefunden? Wir fragen sie, ob sie glauben, daß B. in dieser Stelle alle seine Vorgänger in der Logik der Trägheit, ja Faulheit im Denken beschuldige, und zu beschuldigen beabsichtigt habe? Das ist es gleichwohl, was Hr. Dr. M. in dieser Stelle findet; daher er denn, nachdem er sie angeführt, in folgende Klage ausbricht: „Unter so bestellten Dingen hat es mit aller guten Wissenschaftlichkeit ein Ende! Der Vorwurf der Trägheit und Übelwilligkeit im Denken ist

unserm Verf. so geläufig, und die seitherigen Logiker erscheinen da, wo sie sammt und sonders dem an baroken Neuheiten unerschöpflichen Verf. gegenüber stehen, so gewöhnlich mit diesem in höchster Instanz abfertigenden Titel behangen, daß man selbst ohne Rücksicht auf das durchgängig Abstoßende der neuen Logik sich unwillkürlich zu der Annahme hingezogen sieht, der Verf. sei im Grund nur darauf ausgegangen, überall etwas Neues zu sagen." Wir aber müssen sagen, daß wir in allen 4 Bänden des Werkes auch nicht eine einzige Stelle gefunden, in welcher B. sich eines solchen Vergehens gegen seine Vorgänger, dessen die Frechheit des Hrn. Dr. M. ihn hier als eines ihm sehr gewöhnlichen Fehlers zu zeihen wagt, schuldig macht; und jeder kann dies schon daraus schließen, weil der Rec. sonst nicht ermangelt hätte, statt einer nichts beweisenden, uns lieber eine solche Stelle, die seine Anklage auch nur einigermaßen bestätigt, anzuführen.

Was nun der Rec. noch gegen den Plan, welchen B. seiner Logik zu Grund gelegt, wie gegen einige andere in dieser Einleitung vorkommende Behauptungen desselben eingewandt hat, ist so seicht und abgeschmackt, daß es wohl nicht die Mühe, hier angeführt und widerlegt zu werden, lohnt. Der müßte schwachsinnig sein, den solche Einwürfe zu blenden im Stande wären, wie etwa der, daß es ein Widerspruch sei, die Logik als Wissenschaftslehre zu betrachten, und dann noch einzutheilen in eine eigentliche Wissenschaftslehre und in mehre vorbereitende Theile; oder der, daß es die Sache auf den Kopf stellen heiße, wenn man — wie B. mit allen andern Logikern thut — die Elementarlehre, Erkenntnißlehre und Erfindungskunst der Methodenlehre vorausschickt; oder der, daß jeder rhapsodische Unterricht nur Sache des Gedächtnisses sei, nie einige Übung im Urtheilen gewähre (S. 103); oder der, daß Beispiele (als Instanzen) nie zu Beweisen (nemlich der Falschheit eines für allgemein gehaltenen Satzes) dienen können (S. 112); oder der, daß B's. „Erkenntnißlehre," worin er „von den Bedingungen handelt, denen die Erkennbarkeit der Wahrheit bei uns Menschen unterliegt," im Widerstreit stehe mit seiner (freilich nur von Hrn. M. erdichteten) unbedingten Ableugnung der sogenannten Gesetze im menschlichen Denk-

geiste; oder der, daß es ein Selbstwiderspruch sei, wenn B. einerseits die Krugsche Fundamentalphilosophie nicht anerkennen will, und andererseits doch seiner eigenen Logik einem ersten Theil unter dem Titel: Fundamentallehre gibt u. s. w.

Vorstehendes war bereits niedergeschrieben, als wir die erste Fortsetzung dieser Recension, welche das 26. Heft derselben Zeitschrift (S. 146—167) liefert, in unsre Hände bekamen. Der Verf. bleibt sich noch immer gleich; noch immer mißversteht er auch selbst das leichteste, oder — was ärger ist — er stellt sich an, als ob er es so verstände, und schimpft dann nach Herzenslust über den selbsterdachten Unsinn in Ausdrücken, die wo möglich immer gröber und pöbelhafter werden.

So frägt er S. 147, was denn die Sätze und Wahrheiten an sich sein sollen, wenn sie nichts Existirendes sind? und antwortet: „Das kann kein gesunder Verstand mehr denken und kein verständiger Mund aussprechen!" — Wir möchten fragen, ob das blos Mögliche auch etwas Existirendes sei; und wenn nicht, ob denn kein gesunder Verstand sich etwas blos Mögliches denke? Das fiel unserm Rec. in seiner Eile nicht bei; sonst hätte er vielleicht doch nicht die Worte hingeschrieben (S. 148): „Das ist eine leere Wortjägerei, das ist ein Trennen und Combiniren von flachen, nichtssagenden Gestalten, und am Ende ein Nest von Werthlosigkeiten und so gar ohne allen denkbaren Sinn!"

Wenn B. in seiner Bescheidenheit die von ihm versuchte Erklärung des Begriffes der Wahrheit nicht mit voller Zuversicht für die einzig richtige ausgeben will, so folgert der Rec. hieraus (S. 150), B. wisse nicht, was Wahrheit sei, und fragt mit Erstaunen, wie er doch eine neue Theorie von der Wahrheit habe in die Welt setzen wollen? Er weiß also nicht, daß man einen Begriff, z. B. vom Raume, von der Zeit u. a. sehr genau inne haben, und gleichwohl über die Bestandtheile, aus welchen er etwa zusammengesetzt ist, sehr in Verlegenheit sein könne.

Wenn B. sagt, ein Zweifler könne ein Buch zur Hand nehmen, auch wenn er an dessen Vorhandensein zweifelt, ohn-

gefähr wie er auch Speise und Trank zu sich nimmt: so entgegnet Hr. Dr. M. (S. 151): „Ein Zweifler hat noch nie gegessen!“— was offenbar eine höchst lächerliche Verwechslung der Handlung mit dem Geständnisse derselben ist.

Wenn B. §. 32. beweiset, daß es der Wahrheiten unendlich viele gibt, so muthet Hr. Dr. M. S. 157 ihm zu, daß er sich einbilde, alle diese Wahrheiten nun auch schon kennen gelernt zu haben!

Wenn B. die Vorstellung Nichts als ein recht auffallendes Beispiel einer gegenstandlosen Vorstellung anführt, so wendet Hr. M. ein: „Das Nichts ist ja eben ihr Gegenstand!“ Was soll man nun dazu sagen, wenn er auf solche Art das Nichts (nicht etwa die Vorstellung Nichts, sondern das Nichts selbst) für einen Gegenstand erklärt, unserm B. aber nicht zulassen will, die Wahrheiten an sich, wenn er denselben keine Existenz einraümt, gleichwohl für Etwas zu erklären? Hält denn Hr. M. das Nichts wohl gar für etwas Existirendes?

Wenn B. (§. 56.) sagt, daß die zwei Vorstellungen: „Ein gelehrter Sohn eines ungelehrten Vaters,“ und: „Ein ungelehrter Sohn eines gelehrten Vaters,“ einerlei Inhalt oder Bestandtheile hätten, welche nur auf verschiedene Weise verbunden sind: so findet Hr. M. es „auffällig, daß B. nicht denke, sondern äußerlich combinire, was auf dem Papiere steht.“

Wenn B. (§. 61.) zu beweisen sucht, daß es auch einfache Vorstellungen gebe, und bei dieser Gelegenheit sagt, daß zwar ein Ganzes, welches aus einer unendlichen Menge von Theilen besteht, durch fortgesetzte Halbirungen, Drittheilungen u. s. w. noch immer nicht in einfache Theile zerlegt würde, daß aber solche einfache Theile doch immer vorhanden sein müssen, und daß „auch Linien, Flächen und Körper Theile, die nicht mehr wieder getheilt werden können, sondern einfach sind, nemlich Puncte enthalten:“ so erzählt Hr. M. S. 165, B. wolle Halbirungen, Drittheilungen u. s. w. bei logischen Begriffen vornehmen, und daß bei ihm „endlich gar Linien, Flächen und Körper Theile, die nicht weiter

zertheilt werden können, sondern einfach sind, ausdrücklich genannt werden." Werden die Leser bei genauerer Betrachtung dieser Stelle nicht erstaunen über die Geschicklichkeit, mit welcher Hr. Dr. M. sein gleich eingangs gegebenes Versprechen, „manch abgerichtetes Wort zu B's. Schaden vom Stapel laufen zu lassen," erfüllt?

Nachdem er seine Leser auf solche Art überall in die Irre geführt, und ihnen B's. eigentliche Lehre ganz aus den Augen gerückt hat, rühmt er sich S. 167, „bisher so ziemlich Schritt vor Schritt (!) in dessen logische Neuheiten eingegangen" zu sein; nun aber werde es, meint er, „nöthig, dem Ende baldigst möglich nahe zu kommen," zumal er fürchtet, „daß all sein Recensiren ein unnützes Geschäft sei," worin er sich eben nicht irren dürfte, obgleich vielleicht nicht aus dem beigefügten Grunde: „weil B. fort und fort gegen die Gesundheit des Verstandes (sic) lehre und predige." Er schließt also mit dem Versprechen einer Fortsetzung im nächsten Hefte; da jedoch diese nicht „Beschluß" heißt, so wissen wir immer noch nicht, wie viele derselben nachfolgen werden. Indeß sind wir unsrerseits bereit, so uns Gott Leben und Gesundheit schenkt, alles noch Folgende zu lesen, weil doch nicht unmöglich wäre, daß einmal eine belehrende Einwendung folgte. In dem Theile jedoch, der bisher vorliegt, hat Hr. Dr. M. offenbar noch nichts anderes bewiesen, als daß er weder den Willen noch die Fähigkeit habe, über B's. Wissenschaftsl. ein gerechtes Urtheil zu fällen. Woher übrigens seine Entrüstung gegen diesen rühre, und warum er beschlossen, B., was es auch kosten mag, „niederzukämpfen," wissen wir nicht zu sagen. Gewiß ist nur, daß es keine Helena gebe, die ihm B. geraubt, und eben so offen liegt vor, daß dieser deutsche Menelaos, wenn auch ein βοὴς (Schreier), doch schlechterdings kein βοὴς ἀγαθός, wie der Homerische sei.*)

*) Da wir unser Manuscript noch in Händen haben, als die zweite Fortsetzung dieser Recension (im 27. Hefte) uns zu Gesicht kommt, so wollen wir auch über diese berichten. Hr. Dr. Menelaos beginnt mit der naiven Erklärung, „nach den bisher aufgezeigten

22. Die Kölner und die Darmstädter Zeitschrift scheinen ihre Rollen hinsichtlich ihres Verhaltens gegen B. untereinander gewechselt zu haben. Die Religionswissenschaft hatte in jener sich einer Beurtheilung zu erfreuen, die sehr gemäßigt war und deren Werth mindestens theilweise anerkannte; in dieser dagegen wurde sie ziemlich schnöde, ja auf fast wegwerfende Weise behandelt. Gerade umgekehrt ergeht es der Wissenschaftslehre: den wüthenden Gegner, welcher in der Kölner Zeitschrift wider sie auftrat, verließen wir so eben, und indem wir uns nach der Recension, welche der Zeit nach die nächstfolgende wäre, umsehen, begegnen wir in dem Darmstädter Literaturblatte (1838. Aug. n. 97.) einer Beurtheilung,

---

Proben dürfe er doch wohl jetzt unbedenklich sich dem Glauben überlassen, der Leser werde auch ohne sein ferneres Dazwischenkommen sich schon ein abschließendes Urtheil über die noch rückständigen Großthaten des Verf. gebildet haben." So etwas mag Hr. M. hoffen, wir aber hielten es nicht für erlaubt, trotz der erbärmlichen Beschaffenheit der zwei ersten Abtheilungen seiner Recension, im voraus anzunehmen, daß auch die folgenden nichts Belehrendes darbieten würden. Aufmerksam und recht lernbegierig lasen wir diese dritte Lieferung durch. Darum können wir jetzt auch mit gutem Gewissen melden, daß sie nicht einen einzigen Vorwurf enthalte, der bei Vergleichung mit dem Buche nicht sogleich wegfiele. Hr. M. schreibt nur um einen augenblicklichen Effect, und dieses nur bei kurzsichtigen oder solchen Lesern hervorzubringen, die getaüscht sein wollen. Seine Erbitterung gegen Bolzano treibt er so weit, daß ihm um deßwillen auch Hr. Hofr. Heinroth ein verhaßter Mann geworden; und weil dieser nun B. einen Mann von Fach nennt und „mit dem großen Fichte" sogar zusammenstellt, so findet Hr. M., daß es demselben — Hrn. Hofr. Heinroth — selbst an Bescheidenheit gebreche! Hierüber wird jedoch sich hoffentlich dieser zu trösten wissen, ohne daß wir nöthig hätten, ihn an die ungleich stärkern Verunglimpfungen zu erinnern, welche B. erfährt, und sich — so glauben wir — recht eigentlich wird gefallen lassen. „In's Angesicht" — um unsern Lesern nur einige der neuen Redensarten, welche diese dritte Lieferung enthält, zum besten zu geben — in's Angesicht muß es Hr. M. hier unserm B. sagen, „daß er ein Verhunzer der Wahrheit sei," ein Mann, der „an den Pranger gestellt zu

deren genannter Verf. Hr. Dr. Florentin Herold keinen Anstand nimmt, B. unter den jetzt lebenden Logikern einen der größten zu nennen, und zu versichern, daß die Wissenschaftsl. ihn mit hoher Achtung gegen ihren Verf. erfüllt habe. Das einzige Wort der Mißbilligung, das wir in dieser Recension antrafen, lautet wie folgt: „Es ist aber ein Übelstand, daß der tiefdenkende Verf. zwei so verschiedene Elemente, wie „das Bilden" einer Wissenschaft und ihre Darstellung in einem Lehrbuch doch eigentlich sind, stets zusammenstellt. Das letzte ist blos formell und von weit niedrigerem Belang. Gewiß wollte der Verf. dieser Wissenschaftsl. weit mehr geben als eine bloße „Methodenlehre," wie jede Logik sie enthält; das „Bilden,"

werden verdiene," der „nicht denkt, sondern nur Wörter und Buchstaben aneinander reiht," der „von allem, was die Philosophie seit Kant bis jetzt angestrebt, nicht Eine Zeile begriffen," der „nur kopflose Ungereimtheiten," „bekannte Großsprechereien," „nichtssagende Kleinigkeitskrämereien mit Worten," „Orakelsprüche voll Widersinn," „ein komisches Durcheinander ohne allen realen Sinn und Bedeutung," „nicht eine Spur von einem wissenschaftlichen Gedankengange, nicht einen Schein von eingehender Untersuchung" zu Markt trägt u. s. w. Durch solche, wie er sie selbst nennt, „unbarmherzige" Vorwürfe hofft zwar Hr. M. an Einem Orte, B. wo möglich „noch zur Besinnung zurückzubringen;" an einem andern aber ahnt er richtiger, daß weder die Leser noch die Wissenschaft etwas verlieren würden, wenn er von seiner Recension abließe. „Drum — folgert er — wollen wir denn suchen, baldigst möglich auseinander zu gehen, damit derjenige von uns beiden, dem es obliegt, auch Zeit und Muße finde, ungestört in sich zu gehen." Dies ungestörte Insichgehen dürfte nun wohl beiden obliegen; und da wir nicht zweifeln, daß B. seine Obliegenheit erfüllen werde, oder wohl schon erfüllt habe, so bitten wir, nur auch Hr. Dr. M., der es sehr nöthig hat, möge in sich gehen. Vielleicht erkennt er dann, daß er ein Buch gelästert, von dem er nichts verstanden. Wir bemerken schließlich, aus guter Quelle zu wissen, daß die auf der Rückseite der Titelblätter in jedem Bande der Wissenschaftslehre vorkommenden Motto, deren drittes aus Lucretius (de rerum nat. 2, 7—13.) Hrn. M. veranlaßt, B. des Stolzes zu beschuldigen — nicht von diesem, sondern von den Herausgebern herrühren.

das Schaffen der Wissenschaft selbst, ihre bestimmte Abgrenzung mit Ausscheidung alles Fremdartigen, — diese philosophische Thätigkeit des schaffenden Geistes ist das bei weitem Wichtigere, und hätte nicht sollen mit dem bloßen Darstellen des Gegenstandes, was auch Sache des untergeordneten Geistes ist, verwechselt und zusammengestellt werden." — Auch wir unterschreiben, was Hr. Dr. H. über den Unterschied zwischen Schaffen und Darstellen einer Wissenschaft, und wie jenes bei weitem das Wichtigere sei, hier äußert; allein wir glauben nicht, daß man B. den Vorwurf machen könne, beides immer zusammengestellt, wohl gar verwechselt zu haben. Nach welchen Regeln bei Aufsuchung der einzelnen in eine Wissenschaft gehörigen Wahrheiten vorzugehen sei (sofern sich überhaupt Regeln für dies Geschäft angeben lassen), lehrte er in der Erfindungskunst (Bd. 3. S. 293—575); nach welchen Regeln die bereits gefundenen Wahrheiten in einzelne Wissenschaften zerlegt werden sollen, bespricht er im 4. Bde. S. 44—84. Worüber also möglicher Weise geklagt werden könnte, ist nur, daß diese Regeln entweder nicht erschöpfend, oder zum Theil selbst unrichtig sind. Beides erachten wir für möglich und wünschen mit B. selbst (§. 323. 426.), daß nur recht bald jemand auftrete, der das von ihm Gesagte vervollständige und berichtige. Übrigens konnte es uns nur erfreuen, daß Hr. Dr. H. hauptsächlich bei dem Gebrauch verweilte, welchen der Religionslehrer von den Abhandlungen dieser Logik machen könne, gleichwie schon früher der Rec. in den Freim. Bl. den Gewinn hervorhob, den dieses Lehrbuch den Theologen biete. Ließe sich nicht für den Metaphysiker und Psychologen, für den Rechtslehrer und Ästhetiker ein ähnliches Verfahren in Vorschlag bringen, damit die Resultate, die sich aus dieser Wissenschaftslehre für einzelne gelehrte Zweige entnehmen lassen, eine Bestätigung ihrer eigenen Tüchtigkeit lieferten?

---

23. Schon im Begriffe zu schließen, kommt uns noch eine in der Jenaer Allgem. Lit. Z. (1838. Oct. n. 185 u. 186.) erschienene Recension zu Gesicht. Der unter der Chiffre C. J. B. verborgene Rec. beginnt mit einem Tadel der Herausgeber, daß sie das Manuscript nicht vor dem Abdruck einem sach-

verständigen Gelehrten anvertraut, wo denn „durch Ausscheidung alles Fremdartigen (?) und Überflüssigen" (?) das Werk nur hätte gewinnen können (?), während es jetzt „zu weitschweifig, und die Lectüre desselben ermüdend" sei. Daß dieses Werk den Rec. ermüdet und ihm sehr weitschweifig erschienen, begreift sich einfach daraus, weil — wie sein eigenes Bekenntniß zeigt — auch er das Wenigste davon verstanden. Ob aber diesem Übel durch eine Abkürzung gesteuert worden wäre, und ob sich ein in Wahrheit „sachverständiger Gelehrte," d. h. hier doch, ein Gelehrter, der das ihm vorliegende Buch verstanden hätte, zu einem so verantwortlichen Geschäft würde herbeigelassen haben: das ist wohl sehr die Frage. Eben so zweifelhaft ist, ob durch Befolgung eines andern Rathes, daß B. „überall erst die bisherigen Lehren hätte hinstellen, ihre Unrichtigkeit zeigen, dann seine eigene richtigere Ansicht sollen folgen lassen," — mehr Klarheit und Kürze erreicht worden wäre. Doch über alles dies mag noch gestritten werden; was wir jedoch einleuchtend darthun können, ist, daß Hr. E. J. B. das Werk, in dessen Beurtheilung er sich hier einließ, von Anfang bis zu Ende nicht verstanden habe. Man höre!

Gegen B's. Begriff von der Wissenschaft und Wissenschaftslehre wendet er ein, daß es hiernächst „von der subjectiven Überzeugung eines Einzelnen (!) abhinge, welcher Inbegriff von Wahrheiten eine Wissenschaft sein soll;" und glaubt diesen Fehler zu verbessern, wenn er sagt, daß die Wissenschaft „kein Inbegriff, sondern ein Ganzes von Erkenntnissen, nach der Idee derselben" wäre! Was B. unter Sätzen und Vorstellungen an sich verstehe, und wozu ihre abgesonderte Betrachtung nützen solle, ist ihm ganz unverständlich geblieben; daher er behauptet, daß B. „durch seine Trennung der Elementar- und Erkenntnißlehre zusammengehörige Untersuchungen auseinander gerissen, und das Verständniß dem Leser erschwert habe." Nach seiner Meinung hätte (was glaubt man?) die Erkenntnißlehre der Elementar-, ja selbst der Fundamentallehre vorausgehen sollen, weil diese durch jene bedingt würden! Ja er behauptet sogar mit ausdrücklichen Worten: „Indem der Verf. die von ihm sogenannten Sätze

an sich denkt, und sowohl ihre innern Beschaffenheiten, als ihre Verhältnisse untereinander in Urtheilen darlegt, so verwandeln sich ja diese Sätze an sich in Urtheile, die objectiven Vorstellungen werden zu subjectiven." Also wenn Ihr v. Vegas Logarithmentafeln denkt, so verwandelt sich jeder in diesen Tafeln befindliche Logarithmus in einen von Euch im einzelnen gedachten; Ihr denkt sie alle einzeln! — B's. Behauptung, daß die Copula Ist im kategorischen Urtheil das bloße Haben einer Beschaffenheit bezeichne, widerlegt der Rec. so: „Das Wort Haben wird zwar auch zur Bezeichnung wesentlicher Eigenschaften gebraucht; eigentlich bezeichnet es aber mehr das Nicht-Nothwendige, wie: Dieses Thier hat zwei Augen, ein Etwas, das auch verloren gehen kann. Der Satz dagegen: Cajus ist ein Mensch, soll wohl nicht dies ausdrücken, daß zu dem Cajus noch die Menschheit als eine Beschaffenheit hinzukäme, gleich als ob er die Menschheit erhalten und wieder verlieren könnte." Wir möchten fragen, ob dies auch gelte von dem Satze: Cajus ist nicht gescheut? Übrigens leugnen wir, wie sich von selbst versteht, nicht, daß es Sätze gebe, die von einer gewissen Beschaffenheit aussagen, daß sie wesentlich oder zufällig sei; nur haben solche Sätze eben darum nicht den Gegenstand, welchem diese Beschaffenheit zukommt, sondern diese Beschaffenheit selbst zu ihrem Subject. Wie wenig muß man die Wissenschaftsl. verstanden haben, wenn man nicht einmal noch so viel aus ihr gelernt!

Die Erklärung des Schlusses findet der Rec. ungenau, weil — „dabei auf das nothwendige Verhältniß zwischen Grund und Folge keine Rücksicht genommen wird, worauf doch allein die Strenge des wissenschaftlichen Beweises beruht." Wie vieles muß der Rec. nicht nur nicht aufgefaßt, sondern nicht einmal gelesen haben, da er dies niederzuschreiben vermochte! Denn daß B. das Verhältniß zwischen Grund und Folge allerdings berücksichtige, aber es sehr deutlich von dem der Ableitbarkeit (oder des Schlusses) unterscheide, wird unsern Lesern schon aus dem bekannt sein, was wir gleich im Eingang von B's. erster Schrift erzählten. In der Wissenschaftsl. ist der Betrachtung des Verhältnisses der Abfolge und seines Unterschiedes von dem der Ableitbarkeit ein

ganzes Hauptstück (Bd. 2. Hauptst. 3.) gewidmet und an wie viel andern Orten wird noch davon gesprochen!

„Großes Lob," sagt der Rec., „verdient die ungemeine Klarheit der ganzen Darstellung, welche wir nur in einem einzigen, freilich einem der wichtigsten Abschnitte (Hauptstücke) von den Schlüssen ungern vermissen." Hier soll die Darstellung „dunkel und verworren (?) sein, so daß sich der Anfänger nur mit großer Mühe durchzuarbeiten vermag." Der Rec. vermochte sich gar nicht durchzuarbeiten, und klagt dieserwegen den Mangel der Beispiele an. Wir aber dächten, wem die Lehre von den Schlüssen Schwierigkeiten verursacht, und das aus Mangel an Beispielen, die doch so leicht hinzuzufinden sind (denn wo es ein wenig schwerer ist, hat B. selbst sie beigefügt): dem muß gar vieles Andere im Werke nothwendig unverstanden bleiben, weil es bei weitem mehr Nachdenken fordert. Der Rec. wußte sich aber selbst in die ersten und leichtesten in dieser Syllogistik vorkommenden Schlüsse nicht zu finden. So stehen gleich anfangs (Bd. 2. S. 406. n. 5.) die zwei Prämissen:

Was a hat, hat b, was b hat, hat a,	oder	Jedes A ist ein B, jedes B ist ein A,

und es wird untersucht, was für ein Schlußsatz sich aus denselben ergebe. Der Rec. las dies, verstand dies, und doch — der Himmel weiß, durch welche Verwirrung seiner Gedanken — behauptet er, daß B. den zweiten Satz für einen sich aus dem ersten ergebenden Schlußsatz erkläre; wogegen er denn wie billig protestirt. Wir aber fragen nur, wie er B. eines so ungeheuern Verstoßes gegen die bekannteste Regel der Logik fähig erachten mochte, und warum er also die Sache nicht noch einmal überlegte, wo ihm dann sicher sein eigenes supervidit nicht mehr entgangen wäre? Fast eben so unglücklich sind auch des Rec. übrige Ausstellungen in B's. Syllogistik, allein wir können aus Mangel des Raumes uns hierorts unmöglich in eine Widerlegung all der irrigen, in der Wissenschaftsl. ohnehin umständlich widerlegten Ansichten einlassen, welche der Rec. bei dieser Gelegenheit äußert, gleichsam um nur zu zeigen, wie viele und wichtige in diesem Werk

doch so deutlich vorgetragene Wahrheiten ihm durchaus unbekannt geblieben sind.

„Wider alle Regeln der Logik ist“ (so fährt der Rec., dann übergehend zu einem andern Gegenstande, fort) „die Lehre vom Beweise auseinander gerissen, man darf wohl sagen gemißhandelt (?) worden,“ da von demselben an mehren Orten, nemlich erst in der Erfindungskunst, und dann auch wieder in der eigentlichen Wissenschaftsl. gehandelt wird. Zu B's. Rechtfertigung (wenn es ja einer solchen bei einigen unsrer Leser bedarf) brauchen wir nur dieselben Worte anzuführen, mit welchen der Rec. das Zweckwidrige dieses Verfahrens zu zeigen vermeint: „Wir fordern ihn (den Beweis) nicht blos beim Vortrag einer Wissenschaft in einem Lehrbuche, sondern wir suchen ihn auch zu unsrer eigenen Beruhigung.“ Richtig! und das ist eben der Grund, weßhalb sowohl in der eigentlichen Wissenschaftsl., als in der Erfindungskunst vom Beweise die Rede sein muß; weil doch dieselben Eigenschaften, die für den letzten Zweck (zur eigenen Beruhigung) genügen, nicht immer auch für den ersten (zur Überzeugung, und möglich zweckmäßigsten Belehrung Anderer in einem Lehrbuch) hinreichen.

Der Unterschied zwischen Verständigungen und Erklärungen (den unsre Leser gleichfalls schon kennen) und die Nothwendigkeit beider ist in der Wissenschaftsl. so deutlich auseinander gesetzt, daß man kaum glauben sollte, es könne irgend jemand, der sie gelesen, darüber im Dunkeln bleiben. Der Rec. fragt gleichwohl: „Und was soll der Unterschied zwischen Verständigung und Erklärung? da“ — man höre den sonderbaren Grund! — „die ganze Absicht einer Schrift eine Verständigung zwischen dem Autor und Leser bezweckt?“ Diese Behauptung verräth doch offenbar, daß der Rec. gar nicht gefaßt hat, was B. eine Verständigung nenne. Allein auch angenommen, daß jeder Satz eine Verständigung wäre, was folgt hieraus gegen die Möglichkeit und den Nutzen einer Scheidung der Verständigungen von den Erklärungen? Eine Verständigung über den Begriff des Wortes

Linie ist bald erreicht, allein weit schwerer ist es, uns eine Erklärung desselben zu geben, und die Bestandtheile, aus welchen wir diesen Begriff zusammensetzen, zu einem deutlichen Bewußtsein zu bringen.

Der Rec. frägt weiter: „Endlich was haben das Enthymema und der Kettenschluß gesündigt, daß sie von den übrigen Schlüssen gewaltsam getrennt und in einen der letzten Abschnitte der Wissenschaftsl. wie verwiesen und ausrangirt worden sind?" — Die leichte Antwort ist, daß Enthymema und Kettenschluß sich von einem gewöhnlichen Syllogismus nicht in den Gedanken, sondern nur in der sprachlichen Darstellung unterscheiden; daher von ihnen nur eben zuletzt, wo von der sprachlichen Darstellung in einem Lehrbuch gehandelt wird, die Rede entstehen konnte. Der Rec., dem dies nicht beifiel, erdachte sich eine ganz andere Ursache von B's. ihm unverständlichen Benehmen an diesem und an so manchem andern Orte; denn er fährt unmittelbar nach jener Frage fort: „Zu dieser auffallenden Anordnung des Stoffes scheint den Verf. ein überall sichtbares Bestreben nach Originalität (?) verleitet zu haben. Seine Originalität ist nemlich nicht die eines wirklich schöpferischen Geistes, welcher den Stoff künstlerisch zu einer lebensvollen Gestalt ausbildet, und die einzelnen Momente in einem ganz neuen Licht mit überraschender Klarheit erscheinen läßt, sondern die gesuchte (?) des reflectirenden Verstandes, die, weil sie nicht von der Idee ausgeht, den Stoff auch gar nicht zu bezwingen (?) vermag, den innern organischen (?) Zusammenhang der einzelnen Momente vielmehr auflöst, und indem sie nichts an seiner Stelle läßt, und selbst bis auf die Terminologie (?) alles neugestalten will, nur die Wirkung des Ganzen schwächt." — Ob Hr. C. J. B. durch seine Arbeit wohl erwiesen, daß er ein solches Urtheil zu fällen befähigt sei? Was aber den Vorwurf, daß B. auch in der Terminologie alles neugestalten wolle, anlangt, so muß jeder, der die Wissenschaftsl. von Anfang bis zu Ende gelesen, auch ohne sie eben verstanden zu haben, vermögend sein zu bezeugen, daß ihr Verf. durchgängig den größten Abscheu vor Neuerungen in der Kunstsprache und im herrschenden Sprachgebrauch überhaupt an den Tag lege,

und selbst in den Fällen, wo er sich zur Bezeichnung eines wichtigen neuen Begriffs genöthigt sieht, ein Zeichen in Vorschlag zu bringen, dies nur mit innerm Widerstreben und nie ohne den Beisatz: „so lang noch kein besseres erfunden ist," thue.

Der Rec. fährt fort: „Selbst in der Benützung seiner Vorgänger wird dieses sichtbar. Zwar ist sein Urtheil über sie, wie schon gerühmt worden, sehr human, und er läßt ihren Verdiensten oft Gerechtigkeit widerfahren; aber dies ist doch nicht überall der Fall, indem er sie öfters mit Unrecht tadelt, und da, wo er ihnen folgt, ihre Namen verschweigt." Nur diese Gunst erweise uns Hr. C. J. B., einen einzigen Fall, wo das letzte geschehen wäre, zu nennen; denn wegen des Unrechtthuns ist's eine disputable Sache.

Die Leser haben nun so ziemlich alle Beschuldigungen, die dieser Rec. gegen die Wissenschaftsl. erhebt, kennen gelernt, wenn wir noch nachholen, was er gleich anfangs als des Buches ersten Mangel angibt, daß nemlich „ihm nicht klar geworden, für welche Classe von Lesern dasselbe eigentlich bestimmt sei, da für Lehrer und Schriftsteller, welche doch der Verf., wie man glauben sollte, vorzüglich im Auge gehabt, die Fundamental- und Elementarlehre, in denen er die Elemente der Logik mit ermüdender Ausführlichkeit vorträgt, gleich als ob die Leser erst noch in den Anfangsgründen der Wissenschaft unterrichtet werden müßten, völlig überflüssig wären." — Wir fordern abermal, und nicht nur den Rec., sondern jeden, dem es beliebt, die Wissenschaftsl. zur Hand zu nehmen, fordern wir auf, uns unter all den 718 §§., aus welchen das ganze Werk besteht, nur einen einzigen zu bezeichnen, der nicht entweder etwas Neues, oder etwas zwar schon Bekanntes, doch auf eine so gute Art gesagt enthielte, daß es einen Gelehrten gereuen müßte, ihn durchgelesen zu haben. Hat Hr. C. J. B. geglaubt, nutzlose §§. in Menge anzutreffen, so behaupten wir kühn, dies komme einzig daher, weil er sie viel zu flüchtig ansah, und darum vermuthete, hier stehe nur Bekanntes, während des Unbekannten

so viel war, daß er nur eben aus Unbekanntschaft mit dem hier Vorgetragenen genöthigt war, das Übrige so schmählich mißzuverstehen, als wir ihm nachgewiesen haben.

Wenn er nun aber zum Schlusse sagt: „Aus diesen Gründen können wir nach Pflicht und Gewissen vorstehendes Werk, bei allen Verdiensten desselben im einzelnen, als einen zuverlässigen Führer in das Gebiet der Logik nicht empfehlen, und wir glauben nicht, daß durch dasselbe die bereits vorhandenen besten Handbücher über diese Wissenschaft verdrängt oder entbehrlich gemacht werden:" so wisse er, daß wir hierin ihm vollkommen beistimmen. Denn einmal ist B's. Wissenschaftsl. ja zu voluminös für ein Handbuch, sodann enthält sie auch des Neuen und erst noch zu Prüfenden zuviel, als daß wir es irgend jemand, zumal im J. 1838, wo man mit jener Prüfung noch kaum begonnen hat, verargen dürfen, wenn er ansteht, sie schon jetzt als einen verlässigen Führer in das Gebiet der Logik anzuempfehlen. Nicht Anfängern, sondern Gelehrten; und nicht zum Führer, sondern zur Prüfung hätte das Werk empfohlen werden können und sollen.

---

24. Ganz am Schlusse des Jahres erschien in Dr. W. Menzels Literaturblatt (1838. 3. Dec. n. 122.) eine Anzeige von der Wissenschaftsl., welche zur Charakterisirung des Werks nichts weiteres bemerkt, als daß es der seit Kant aufgekommenen Art, zu philosophiren, den „Vernichtungskrieg" anbietet, und zumal im Gegensatz mit der neuen speculativen und absoluten Schule eine „Popularität" anstrebe, welche, da sie Gemeinfaßlichkeit mit höchster Gründlichkeit verbindet, nur im eminentesten Sinne des Wortes zu verstehen ist. Nachdem aus der Zeitschr. f. Philos. und spec. Theol. Bd. 2. H. 1. das Urtheil des jüngern Fichte, daß diese Logik „ein Arsenal und eine Rüstkammer der ganzen logischen Disciplin" und überhaupt „ein Werk des bewunderungswürdigsten Fleißes" sei, angeführt worden, folgt eine kurze Übersicht ihres Planes und eine bündige Rechtfertigung der neuen wichtigen Theorie von den Vorstellungen und Sätzen an sich, an welcher

so viele Recensenten als einer unverstandenen Sache solchen Anstoß genommen. Gern schließen wir unsre Schrift mit Hinweisung auf diese merkwürdige Erscheinung, und mit der Hoffnung, diese sinnreiche Theorie werde in den folgenden Jahren, wenn erst die Gelehrten vom ersten Range, die bisher noch nicht zum Spruch gekommen, ihre Stimmen abgegeben, noch häufige Bestätigung und somit erst die Wissenschaftsl. ihre verdiente Anerkennung finden. *)

Wir sind nun mit unsrer Beleuchtung der ungünstigen Urtheile, welche über die Religionswissenschaft und die Wissenschaftslehre unter dem Publicum verbreitet worden, zu Ende, und

*) 25. Noch erhielten wir zu rechter Zeit das letzte Heft von Dr. Rheinwalds Repertorium (1838. Dec.), und ergriffen es um so freudiger, als dessen Inhaltsverzeichniß uns eine Besprechung nicht nur der beiden Schreiben an Dr. Röhr und Prof. Krug, wie auch der Lebensbeschreibung, sondern auch der Wissenschaftslehre selbst verhieß. Daß die letzte manche Ausbeute für die Theologie enthält, hat schon der kath. Verf. des oben erwähnten Aufsatzes in Pflanz Freim. Bl. anerkannt und nachgewiesen; wie sollten wir nicht begierig vernehmen wollen, was ein protest. Theolog in dieser Beziehung beibringen würde. Wir schlugen das Heft um so zuversichtlicher auf, je größer das Zutrauen zu einer Redaction war, die schon früher einem wohlunterrichteten Mitarbeiter gestattet hatte, die allerdings tiefer und unbefangen in Bolzanos System eindringenden Recensionen der gegen Dr. Gengler gerichteten „Ansichten" (1834. Bd. 7.) und bedeutend ausführlich eine des Lehrbuches der Religionswissenschaft selbst (1835. Bd. 10.) zu liefern. Allein bald wurden wir völlig enttäuscht, als wir über die Wissenschaftslehre nichts als folgende Worte (S. 220) antrafen: „Die Wissenschaftsl. als eine Darstellung der Logik gehört zunächst nicht in unser Gebiet (?), aber wir können hinsichtlich ihrer nur dem Urtheile der Philosophen (?), welche in ihr nichts weniger als logisches Denken finden, beistimmen, und werden noch bei Erwägung der theol. Ansichten des Verf. einige seiner philos. Grundsätze

und stellen sofort dem eigenen Ermessen eines jeden, der bis hieher gelesen, getrost anheim, wie er die Frage, ob B's. Sache schon abgethan, oder noch fernerer Untersuchung bedürftig sei, beantworten wolle. Obgleich wir aber zu unsern Lesern das Vertrauen hegen, daß sie für Prüfung stimmen, so steht es doch gar sehr dahin, ob das Publicum ihr auch diese Gerechtigkeit wirklich erweisen werde. Denn wie viel Leser wird unser Büchlein finden? wird wohl auch nur dem Hundertsten von jenen, die B's. Verdammungsurtheil in dieser oder jener Zeitschrift gelesen, unsre Schrift in die Hände gerathen, besonders da eben dieselben gelehrten Tribunale, die über B. abgesprochen, auch unsre geringe Arbeit als ein gar keine Beachtung verdienendes Machwerk darzu-

sätze kennen lernen. Es schien das Urtheil über dieses neue System schon gesprochen, und dasselbe der Geschichte anheim gefallen zu sein, als es durch einen Zwischenvorfall nochmals einiges Interesse unter uns erregte." Der Rec. berichtet im Folgenden über Prof. Krugs „Antidoton," zugebend, „daß die Art, wie Krug das Lehrbuch behandelt hat, und namentlich wie er das von dem Prager Studenten Bolzano beigelegte Prädicat (des „ersten Mannes der Erde") persiflirt, nicht rein wissenschaftlich ist, und daß man von Krug ein genaueres und treueres Eingehen auf das zu beurtheilende Werk gar wohl erwarten konnte;" auch von dem Rec. der „Religionsbekenntnisse" in Dr. Röhrs Predigerbibliothek sagt er, daß dieser „in seiner Kritik es allerdings an Umsicht, Genauigkeit und Zartheit etwas hatte fehlen lassen." Ueber die Wissenschaftslehre selbst kommt in dem ganzen Aufsatze nicht das Geringste mehr vor, wenn nicht der nach einigen Citaten aus „Krug und Bolzano" S. 225 hingeworfene Satz: „Wir werden zur Prüfung kaum etwas zu sagen haben, da ein jeder erkennt, wie wenig diese Lehre auf den Werth eines phil. oder theol. Systems Anspruch machen kann," auch schon das Urtheil über die Wissenschaftsl. erledigen soll. Wenn nun der Rec. unserm Bolzano auch schon ein philosophisches System abstreitet, so möchten wir zweifeln, ob er in dessen Lehrbücher auch nur einen Blick geworfen, ja ob er überhaupt wisse, was zu einem System gehöre. Nur

stellen nicht unterlassen werden? Möge man darum aus diesem Einen Beispiel ersehen, welch mißliche Sache es auch in unsern Tagen noch und im aufgeklärten Deutschlande sei um die Verbreitung neuer, von den bisherigen abweichender Ansichten, trotz allen Anstalten, deren wir zur Beförderung eines freien Gedankenumlaufs uns erfreuen. Unsre Zeitschriften, sie, deren vornehmste Pflicht es wäre, die Aufmerksamkeit auf neue Ansichten zu lenken und der Prüfung Geist zu wecken, wie wenig kommen sie, selbst jene, die unter der unmittelbaren Aufsicht gelehrter Gesellschaften stehen, dieser hochwichtigen Bestimmung nach! Wir sprechen alle mit gerechtem Abscheu von jenem Index librorum prohibitorum,

---

andern, und nicht den bessern Recensenten nachgesprochen sind seine Behauptungen, und darum rechnen wir es ihm nicht zu hoch an, daß er die falsche Bemerkung Einiger wiederholt, Bolzanos Athanasia beweise die Unsterblichkeit nach der Weise von Leibnitz Monadologie (S. 220). Schärfere Rüge verdient schon, daß er als Theolog in Bolzanos Lehrbuche einen dreifachen Charakter vermißt: 1. den supranaturalen, weil er den Glauben nicht darauf stützt, daß die Lehre geoffenbart oder in der Schrift enthalten ist; 2. den kirchlichen, da er die Lehre durchaus von der Kirche scheidet und das semper der Ueberlieferung aufgibt; 3. selbst den christlichen, weil er die historischen Voraussetzungen der Bibel so ganz fallen läßt. Er meint endlich, B's. „moralischer Rationalismus" sei auch nicht wahrhaft katholisch oder gar römisch-katholisch. An Kritiker, die so leichtsinnig die Augen schließen, ist wohl nicht nöthig, weitere Worte zu verlieren. Mit lobenswerther Mäßigung läßt übrigens der Rec. sowohl den guten Gesinnungen B's. und seiner Schüler, als auch dem „bescheidenen und milden Tone" Gerechtigkeit widerfahren, mit dem sie ihre Ansichten vortragen. Nur sollen die letzten, die „mit inniger Pietät alles, was B. sagt, festhalten, und überhaupt ihn als denjenigen ansehen, der da kommen soll" (S. 220), „einen großen Fehler darin begangen haben, daß sie überall mit zu großen Lobpreisungen des Meisters und der Lehre auftraten; denn da die Kritik überall so bedeutende Schwächen fand, ward selbst das darin liegende Gute weniger erkannt" (S. 220). Der Rec. hätte

durch dessen Herausgabe die römische Curie bis auf den heutigen Tag, obgleich fast ohne allen Erfolg, bemüht ist, Ansichten, welche ihr unrichtig dünken oder ihr auch nur unangenehm sind, zu unterdrücken; aber wird denn durch jene Indices, welche von den gelehrten Richterstühlen zu Jena, Halle, Leipzig, Berlin u. a. alljährlich ausgegeben werden, nicht Ähnliches bezweckt und in viel höherem Grad erreicht? Zwar sie verbieten uns das Buch, welches das Unglück hat, ihnen zu mißfallen, gar nicht; aber sie wissen es uns so zu verleiden, daß wir es zuverlässig nicht aufsuchen; und wenn es zufällig in unsre Hände geräth, lesen wir es mit so übler vorgefaßter Meinung, daß wir darin nur, was sie wollen, finden. Zwar

sich doch die Mühe geben sollen, in der dem Prof. Krug z. B. zu Theil gewordenen Antikritik einiges von dem mitzutheilen, was die philos. und theol. Tüchtigkeit dieser Schüler in helleres Licht setzen konnte; denn sie erlaütern dort Begriffe, die nichts weniger als schon „abgethan" und der bloßen „Geschichte" mehr angehörig zu betrachten sind. Wenn sie aber an ihres Meisters Lehre festhalten, so geschieht das aus Gründen, die sie ein Menschenalter hindurch erprobt und bei jeder Gelegenheit auch angeführt haben. Sie sind in dieser Hinsicht glücklicher als die Schüler Hegels, die weder unter sich, noch mit ihrem Meister einstimmen, ja ihn nicht einmal verstehen sollen. Wenn sie ihrem Lehrer große Lobpreisungen widmen, so thun dies gewiß auch die Anhänger anderer Schulen in Betreff der ihrigen (eines Hermes u. a.), aber sie fordern zugleich zur schärfsten Prüfung auf und sie fühlen gerechten Schmerz, daß diese noch immer nicht angestellt worden ist. Ist die Verehrung, die sie für B. hegen, ein Splitter in ihrem Auge, so ist die Oberflächlichkeit und das maßlose Absprechen von Seite derer, welche die Sprachorgane der öffentlichen Kritik sind, unstreitig ein schrecklicher Balken im Auge ihrer Beurtheiler, der zuerst herausgezogen werden sollte; und wir stimmen ganz mit dem Rec. ein, wenn er der ganzen Schule einen „über Verkennung stets klagenden Charakter" beilegt, nur begreifen wir nicht, wie eine männliche, actenmäßig begründete Klage denjenigen Tadel verdienen könne, welcher nur der kindisch kleinlauten, thatlosen zukommt.

geben sie sich auch nicht für unfehlbar aus wie Rom; allein die Fehlbarkeit, zu der sie sich bekennen, gilt nur in thesi; dagegen haben wir in praxi noch nicht erlebt, daß sie ihr Unrecht eingestanden hätten. In dieser kleinen Schrift sind den Beurtheilern der Religionswissenschaft und der Wissenschaftslehre wenigstens ein paar Dutzend so offenbare Verstöße nachgewiesen worden, daß man die Augen zuhalten muß, um sie nicht wahrzunehmen. Laßt uns denn abwarten, wie viele der Männer, die es betrifft, so ehrlich sein werden, ihren Irrthum zu widerrufen!

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1

I.

Recensionen des Lehrbuches der Religionswissenschaft.

1. Dr. Gersdorfs Repert. der deutschen Lit. Leipz. 1837. Bd. 3. 15
2. Dr. Staudenmaier in den Jahrb. f. Theol. und christl. Phil. der Gießener Professoren. 1835. Heft 2. . . 15
3. Hr. Rosenbaum in der Zeitschr. f. Phil. und kath. Theol. der Bonner Profess. 1835. Heft 13 u. 14. . . . 18
4. Dr. Handschuh in Pletz Neuer theol. Zeitschr. Wien 1835 u. 1836. 44
5. R—e. in den Ergänz.Bl. z. Allgem. Lit.Z. von Jena. 1835 Jun. 47
6. Literarische Zeitung von Berlin. 1835. Aug. n. 33. 94
7. Dr. Rheinwalds Allgem. Repert. f. theol. Lit. u. kirchl. Statistik. Berlin 1835. Bd. 10. 94
8. Prof. Pflanz Freimüth. Bl. über Theol. und Kirchenthum, Stuttg. 1835, Heft 4. 95
9. —rt im Theol. Lit.Blatt z. Allgem. Kirchenz. v. Darmstadt. 1835. Oct. n. 127. 95
10. B. B. in v. Kerz und v. Besnards Kath. Lit.Z. München 1836. Febr.—Jun. 99
11. Dr. Weis Katholik. 1836. Jun. u. Jul. 100
12. Dr. Rettberg in den Göttinger gel. Anz. 1836. April. n. 58 u. 59. 103
13. Jahrbücher für wissensch. Kritik. Berlin 1836. Oct. n. 67. 103

Seite

14. Prof. Krug im „Henotikon," Leipz. 1836; „Antidoton," 1836; „Conflict zwischen geistl. u. weltl. Macht in Sachen des Erzb. v. Köln." 1837. 104
15. Allgem. Lit.Z. von Halle, Ergänz.Bl. 1837. Sept. n. 83. 119

II.

Recensionen der Wissenschaftslehre.

16. L. B. in der Liter. Zeitung. Berlin 1838. Jan. n. 2. . 125
17. Dr. Gersdorfs Repert. d. deutschen Lit. Leipz. 1838. Bd. 15. Juniheft. 138
18. Allgem. Anzeiger. Gotha 1838. n. 80 u. 81. . . 146
19. Prof. Pflanz Freim. Bl. über Theol. u. Kirchenth. Stuttg. 1838. Heft 3. 146
20. P. P. in der Allgem. Lit.Z. von Halle. 1838. Jul. n. 120 u. 121. 147
21. Dr. P. Menelaos in der Zeitschr. f. Phil. u. kath. Theol. der Bonner Profess. 1838. Heft 25. 26. 27. 153
22. Dr. Fl. Herold im theol. Lit.Bl. d. Allgem. Kirchenz. von Darmstadt. 1838. Aug. n. 97. 166
23. C. J. B. in der Allgem. Lit. Z. von Jena. 1838. Oct. n. 185 u. 186. 168
24. Dr. W. Menzels Literaturblatt. 1838. Dec. n. 122. . 175
25. Dr. Rheinwald Allgem. Rep. f. theol. Lit. u. kirchl. Statistik. Berlin 1838. Bd. 23. 176
Schluß. 176

Schreiben eines katholischen Geistlichen an den Verfasser des Buches: die katholische Kirche Schlesiens. gr. 8. 1827. 8 ggr. oder 30 kr.

Schreiben eines katholischen Geistlichen an den Verfasser der zwei Briefe, durch die jüngst zu Dresden erschienene Schrift: „die reine katholische Lehre" veranlaßt. gr. 8. 1828. 12 ggr. oder 45 kr.

Sendschreiben an Seine Hochwürden Herrn Dr. Joh. Friedr. Röhr, betreffend die aus seiner kritischen Predigerbibliothek (1835, Band 16. Heft 6.) hier abgedruckte Kritik des Buches: „Religionsbekenntnisse zweier Vernunftfreunde u. s. w." gr. 8. 6 ggr. oder 24 kr.

J. E. v. Seidelsche Buchhandlung.



